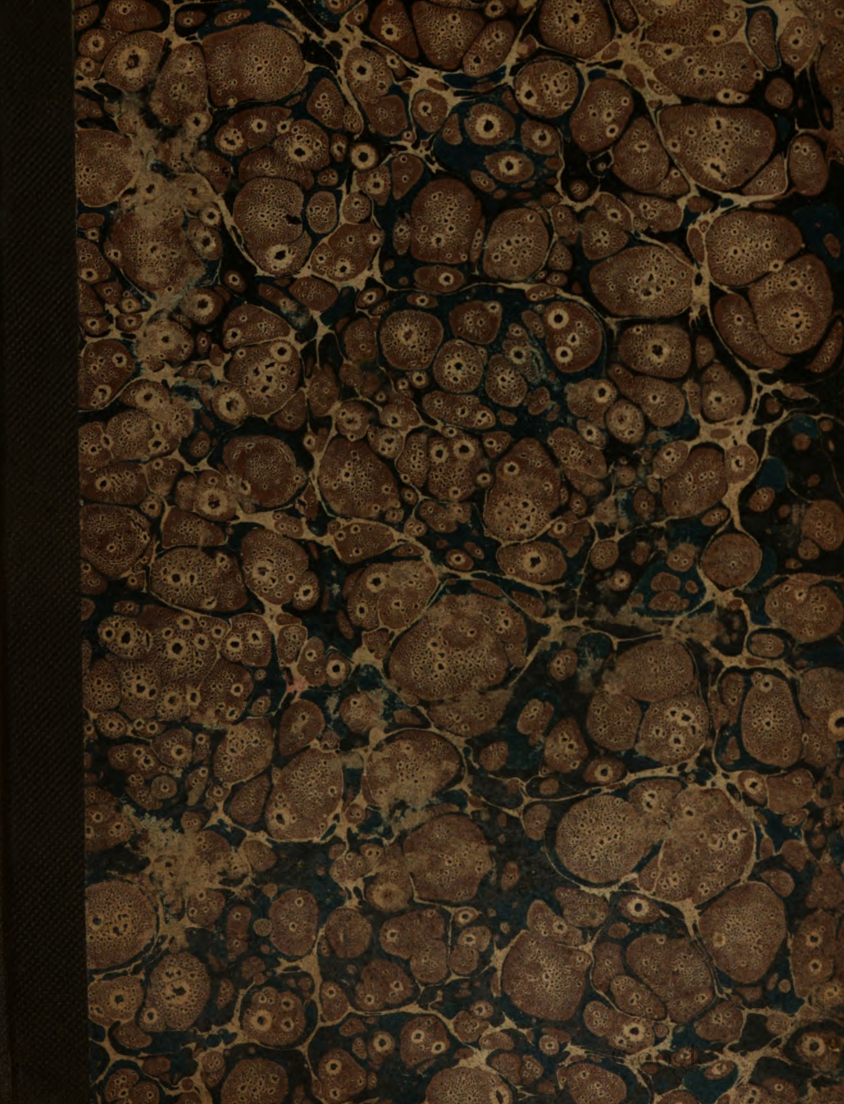
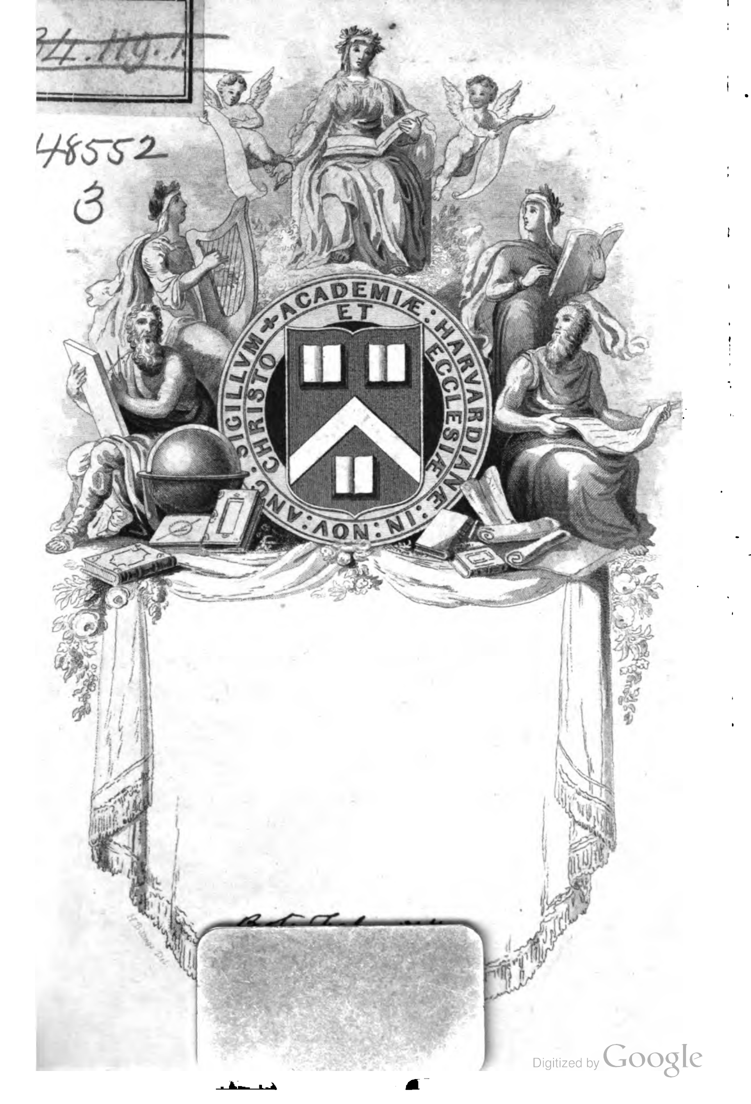
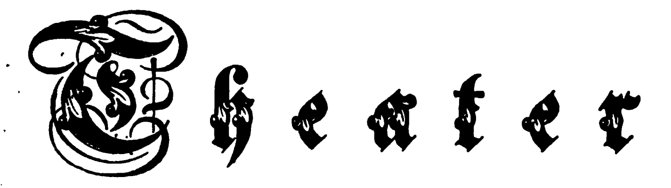



SIGILLVM ACADEMIÆ HARVARDIANÆ IN NOV: ANG:
CHRISTO ET ECCLESIÆ



von

August v. Kotzebue.

Siebenter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Ignaz Klang in Wien
und
Eduard Kummer in Leipzig.

1840.

La Peyrouse.

Ein Schauspiel

in zwei Aufzügen.

Erschien 1797.

Personen.

La Peyrouse.

Adelaide, seine Gattin.

Clairville, Adelaidens Bruder, Schiffs-Kapitän.

Heinrich, ihr Sohn, ein Knabe zwischen acht und neun Jahren.

Malvina, eine junge Wilde.

Karl, ihr Sohn, ein Knabe zwischen sieben und acht Jahren.

(Die Scene ist auf einer unbewohnten Insel im Südmeer. Im Hintergrunde das Seeufer, seitwärts ein hoher Felsen.)

Erster Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (steht auf der höchsten Spitze des Felsens, und schaut in die Ferne).

Der Nebel verrinnt. — Noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen seine Wogen des Meeres Spiegelfläche — so deckt Verleumdung die Tugend, bildet abenteuerliche Gestalten, und wird endlich von der Wahrheit verschlungen. — Ha! welch' ein Schauspiel! schon tritt auf der nächsten Insel eine Bergspitze aus den Dünsten hervor. Dünne Wolken scheinen nur noch an ihr auf und ab zu klettern. — Jetzt ballt sich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden sichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert sich der Kreis — die Brust wird voller — das Schauspiel glänzender — und eine Thräne hoher Wehmuth erzwingt sich der Schöpfer zum Morgengebet! — Seh' ich nicht dort einen weißen Punkt in der Ferne? Ein Wölkchen — nein — eine Seemöwe — ein Schwan — nein — Gott! — welche Täuschung! — ein Segel! — ein Schiff! — Armer Verlassener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — so zieht keine Wolke — so fliegt kein Vogel. — Hinweg ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da steh' ich Ohnmächtiger — und kann nur zittern — und jede Lebens-

kraft in meine Augen wünschen — ja! ja! — der Mast entschleiert sich — (mit dem stärksten Ausbruch der Freude) es ist ein Schiff! — (er sinkt auf die Knie, und faltet die Hände). Nach acht Jahren zum ersten Male! Gott! du sendest mir ein Schiff! (Er springt auf, zieht ein weißes Tuch aus der Tasche, und schwenkt es in der Luft.) Ach! sie werden mich nicht gewahr! — sie werden vorüber segeln — mein Angstgeschrei nicht hören — O! jetzt hängt vielleicht mein Schicksal an dem Auge eines einzigen Menschen — Gott! wende nur Einen Blick hieher! nur Ein Blick des Matrosen im Mastkorbe bleibe an dieser Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — ich will Feuer machen — ein dicker Rauch soll in die Wolken steigen — (Man hört tief in der See einen Kanonenschuß.) Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? War es ein Versprechen mich zu retten? — Ja! ja! Triumph! das Schiff wird gewandt — es steuert hieher! — Fort! fort! hinab an die Bucht! (Er stürzt im frohen Taumel vom Felsen herab, und will fort.)

Zweite Scene.

Malvina. Peyrouse.

Malv. (ihm entgegen). Wohin, lieber Freund?

Peyr. Ein Schiff! ein Schiff!

Malv. Wo?

Peyr. Dort! dort! (Er eilt davon.)

Malv. (allein). Ein Schiff? was kümmert mich das? was kann ein Schiff mir bringen? ich habe Alles, und ich liebe meinen Freund. — Wo ist mein Knabe? mein munterer

Karl, wie ihn der Vater nennt. Ich möchte ihn lieber Tomai nennen; denn so heißt sein Großvater. O! wenn der alte Mann von seiner Insel herüber käme! wenn er den Buben sähe, wie er schon den höchsten Pisang erklettert, und den Pfeil vom kleinen Bogen schwirren läßt; gewiß, er würde nicht mehr zürnen. Wenn er hörte, was ich alles von meinem Freunde gelernt habe, welchen guten Gott er mir geschenkt; wenn er sähe, wie wir uns lieben, und immer lieben, und immer zufrieden sind, bei Sturm und Sonnenschein — ich weiß auch gar nicht, was das Schiff hier will? wir brauchen ja das Schiff nicht. — Aber mein guter Freund schien sich so zu freuen, da muß ich mich wohl auch freuen; es hat sich noch keines von uns allein gefreut.

Dritte Scene.

Karl und Malvina.

Karl (hüpft herbei). Mutter! ich habe was geseh'n.

Malv. Wo kömmst du her?

Karl. Vom Ufer da drüben, ich suchte bunte Muscheln.

Malv. Nun, was hast du denn geseh'n?

Karl. Einen großen Berg in der See, aber weit, weit, aber das kommt immer näher; aber das ist kein Berg.

Malv. Ich weiß schon, das ist ein Schiff.

Karl. Nein, ein Schiff ist das auch nicht, aber ein Schiff ist in die Bucht gekommen, so wie unsere Schiffe, nur viel größer.

Malv. Das nennt man ein Boot. Waren Leute darauf?

Karl. Ja, viele Leute, solche Leute, wie der Vater; die

stiegen aus und schrien, da lief ich fort. Es war auch eine Frau dabei, die wollte mich haschen, aber ich bin schneller als sie. Es war keine Frau wie du, Mutter, es war so eine Frau wie der Vater.

Malv. Bist du denn dem Vater nicht begegnet?

Karl. Nein, ich kroch in's dickste Gesträuch, und die fremde Frau immer hinter mir her. Zuweilen sah ich mich um, da winkte sie, und zeigte mir glänzendes Spielwerk, aber ich lachte und lief davon.

Malv. Wo blieb die fremde Frau?

Karl. Ich weiß nicht, sie wird wohl müde geworden sein, der kleine Karl ist ihr zu flink. Jetzt will ich durch den Busch schleichen, da kann ich alles seh'n; aber sei nicht bange, sie sollen mich doch nicht erhaschen. (Er springt fort.)

Malv. Wofür soll ich bange sein? wenn es Menschen sind wie mein Freund, so sind es gute Menschen.

Vierte Scene.

Adelaide und Malvina.

Adel. (im Auftreten). Ha! ein wildes Mädchen! o! daß wir uns nicht versteh'n!

Malv. Sei willkommen, liebe Frau.

Adel. Wie mein Kind? du redest meine Sprache?

Malv. Ich habe einen Freund, der hat mich deine Sprache gelehrt.

Adel. Ein Europäer? Ein Franzose?

Malv. Ich kenne auch deinen Gott.

Adel. O! so beschwöre ich dich bei diesem Gott der Liebe! sage mir geschwind: Wer ist dein Freund? wie kam er hieher?

Malv. Siehst du jene Klippe? da ward vor vielen Jahren ein Schiff zertrümmert, und niemand gerettet, als mein Freund.

Adel. Sein Name?

Malv. Alexis.

Adel. Gott! sein Zuname?

Malv. Was ist das, ein Zuname? Alexis, mein guter Freund, sonst weiß ich von keinem Namen.

Adel. Wie ist er gestaltet?

Malv. Der schönste Mann auf Erden.

Adel. Die Farbe seines Auges —

Malv. Schwarz und glänzend, wie das Auge des Seelöwen, aber doch freundlich und gut.

Adel. Ist er groß?

Malv. Wenn er mich in seine Arme schließt ohne sich zu bücken, so küsse ich ihn auf die Brust.

Adel. (erschrocken). Er schließt dich in seine Arme?

Malv. Freilich, er ist mein Freund, und ich liebe ihn. Kennst du den Mann, weil du so viel von ihm zu wissen begehrst?

Adel. Ob ich ihn kenne? — vielleicht — ich weiß es nicht — ich suche einen Mann, wie du ihn beschreibst.

Malv. Du findest keinen zweiten.

Adel. Soll ich wünschen oder fürchten ihn gefunden zu haben?

Malv. Fürchtest du den Mann, so suche ihn nicht.

Adel. Ach gutes Kind! ich hatte einen Geliebten, einen Gatten, der Durst nach Ruhm riß ihn aus meinen Armen! Er war mein Alles! meine Welt; aber er ging, um eine neue Welt zu suchen: er setzte den Erdball zwischen sich und sein

Weib. Meine Seufzer schwellten seine Segel, lallende Kinder knieten am Ufer, schon halbe Waisen —

Malv. Wie konntest du den bösen Mann noch lieben?

Adel. Sieben Jahre harrte ich seiner wie eine Braut, er kam nicht!

Malv. Arme Frau!

Adel. So Manchen trieb Gewinnsucht nach entfernten Meeren, so Mancher kehrte reich beladen heim; aber keiner wußte von ihm, keiner hatte ihn geseh'n! Nicht einmal Trümmer, nicht einmal ein Leichnam war irgendwo an's Land getrieben.

Malv. So darfst du hoffen: dein Freund lebt noch.

Adel. Liebe ist immer reich an Nahrung für die Hoffnung. Man rüstete zwei Schiffe aus, um den Verlornen zu suchen. Ich bat um ein Plätzchen, wäre es auch nur im untersten Raume. Man sprach von Beschwerlichkeiten, von Gefahren — die Leute wußten nicht, was Liebe duldet. Ja, ich bin krank, meine Kräfte sind erschöpft — aber finde ich ihn wieder, wo bliebe mir Gedächtniß für überstandene Leiden! und finde ich ihn nicht, was liegt daran, unter welchem Himmelsstrich der Schmerz eine trostlose Gattin tödtet!

Malv. Böse Frau, du machst, daß ich weinen muß.

Adel. Die Menschlichkeit gewährte meine Bitte, man erlaubte mir, mich mit einzuschiffen. Mein jüngster Knabe schmiegte sich um meinen Nacken, ich nahm ihn mit mir. Schon seit dreizehn Monaten schwimmen wir aus einem Meer in's andere, landen an bewohnten und unbewohnten Küsten, forschen und fragen überall — ach! niemand weiß von ihm! Du, gutes Kind, bist die Erste, die den verlöschenden Funken meiner Hoffnung wieder anfacht.

Malv. Wie schmerzt es mich, dir diesen schwachen Trost zu rauben. Er ist mein Freund, er kann der deinige nicht sein.

Adel. Wo ist er?

Malv. Er eilte hinab an die Bucht.

Adel. Ist diese Insel sehr bewohnt?

Malv. O ja, Alexis und ich, und die Liebe —

Adel. Sonst niemand?

Malv. Ich schwöre es dir, es ist kein unbewohnter Winkel auf der ganzen Insel. (Sich umsehend.) Daß auch der Knabe eben weglaufen mußte! er hätte den Vater rufen sollen. — Du scheinst müde, gute Frau?

Adel. Müde und krank.

Malv. Setze dich auf diesen weichen Sitz von Moos, den hat mein Freund für mich bereitet. Gewiß kommt er nun bald, er läßt mich nie lange allein. Ruhe aus, mache dir's bequem, ich hüpfe indessen in den Busch, und hole dir reife Früchte, saftige Wurzeln, die sollen dich erquicken. (Sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Adelaide (allein).

Gekommen, ist vielleicht der süße Augenblick, den meine Liebe von den Elementen erkämpft hat — und ich zitt're? — Den Knaben wollte sie senden, um den Vater zu rufen? — Wer ist dieser Knabe? Wer ist sein Vater? — Ha! müßte ich sein Leben um diesen Preis erkaufen? — Den Vater meiner Kinder fände ich hier wieder, aber nicht den Gatten? — Hätte ich nur darum Alles gewagt? — Den Geliebten

in den Armen einer Wilden! — Unter jeder Gestalt habe ich dem Tode getrotzt, nur unter dieser dachte ich mir ihn nie! — Alexis! — bist du es? — Sind diese Fußtapfen die deinigen? — Hat deine Hand diese Zweige in eine Laube geschlungen? — Und wenn er es nun nicht wäre? — Ein Fremder — einer seiner Gefährten — der einzige Gerettete — sprach das Mädchen nicht so? — Der Einzige? — Nun dann sei es La Peyrouse! — Die Mutter soll vergessen, was die Geliebte quält! mein Heinrich — meine Babet — mein Karl — für euch habe ich dann mit Wind und Wellen gekämpft! für euch mein Vaterland verlassen! eure Stütze, euren Versorger will ich euch zurückgeben, und dann soll eure arme Mutter dort den Lohn der Treue suchen, den sie hier in keinem Welttheile fand! — Ruhen soll ich hier? — Auf diesem Rasen? Den für ein fremdes Weib meines Gatten Hand gezogen? — Nein, hier kann ich nicht ruhen.

Sechste Scene.

La Peyrouse (in der heftigsten Gemüthsbewegung, mit glühenden, umherschweifenden Blicken und ausgebreiteten Armen. Schon hinter der Scene hört man sein wiederholtes Geschrei).

Wo ist sie! wo ist sie!

Adel. Ha! welche Stimme! (Sie stürzt ihm entgegen.)

Peyr. Adelaide!

Adel. Mein Mann! (Sie sinkt in seine Arme. Pause. Wechselseitiges stummes Entzücken.)

Adel. Lebst du wirklich noch?

Peyr. Ist es möglich! so viele Liebe!

Adel. Hattest du weniger von mir erwartet?

Peyr. Mit deinem zarten Körperbau —

Adel. Die Liebe macht stark.

Peyr. Mit deiner Schüchternheit —

Adel. Die Liebe gibt Muth.

Peyr. Deine alte Mutter hast du verlassen —

Adel. Ihr Segen folgte mir.

Peyr. Unsere Kinder hast du verlassen?

Adel. Mein Segen blieb zurück.

Peyr. Alles um meinetwillen? —

Adel. Alles um deinetwillen!

Peyr. Welcher Gott kann dir das vergelten?

Adel. Ich bin belohnt, ich habe dich wieder!

Peyr. Wie viel mußt du gelitten haben!

Adel. Es ist vergessen!

Peyr. Täglich den Tod vor Augen —

Adel. Und täglich die Hoffnung, dich zu finden.

Peyr. Ha! das konnte nur ein Weib!

Adel. Für einen solchen Mann!

Peyr. Leben unsere Kinder?

Adel. Sie leben.

Peyr. Aber hinterließ ich dich nicht mit neuen Hoffnungen?

Adel. Die Gott erfüllt hat! ein munterer Knabe — mein Heinrich — du sollst ihn seh'n —

Peyr. Seh'n?

Adel. Er ist mit mir.

Peyr. Wo?

Adel. Auf dem Schiffe.

Peyr. Recht, ich entsinne mich, die Männer im Boote

sprachen von ihm, aber als man mir deinen Namen nannte — stürzte ich fort.

Adel. Die Ungeduld trieb mich zuerst an's Land. Auch mein Bruder ist mit mir. Ein starker Nebel trennte sein Schiff vor zwei Tagen von dem uns'rigen, doch hoffen wir jeden Augenblick auf seine Ankunft.

Peyr. Gott! wenn es ein Traum ist, so laß mich nie erwachen!

Adel. Es ist kein Traum! ich habe dich wieder! die Liebe kettet Welttheile an einander, und verwandelt den Ocean in einen Wassertropfen. Keine öde Wüste, kein unbewohntes Ufer, von dem nicht irgend einmal der Dank der Liebe zum Himmel emporstiege! still oder laut, in Worten oder in Thränen — guter Gott! das gilt dir gleich!

Peyr. Ha! wie die sanfte wohlbekannte Stimme mich in meine Häuslichkeit zurück zaubert. Ich höre dich, werfe einen Blick auf diese unwirthbaren Felsen, und frage mich erstaunt: wo sind wir?

Adel. Ist es denn so unerhört, daß ein liebend Weib den Elementen trotzt? — Der National-Convent befahl, zwei Schiffe auszurüsten, den Weltumsegler La Peyrouse seinem Vaterlande wiederzugeben; mir befahl die Liebe, den verlornen Gatten, den beweinten Vater aufzusuchen. Sollten diese Schiffe absegeln ohne mich? in welcher Sprache konnten sie unter wilden Völkern sich nach dir erkundigen? mir schuf die Liebe eine Sprache. Wer konnte die leisesten Spuren von dir besser entdecken, als ich? ein verlornes Kleidungsstück, ein Namenszug von deiner Hand in einen Baum geschnitten, wer hätte es sicherer erkannt, als ich? — und wenn du viel-

leicht in Wildnissen und Wäldern umherirrtest, wessen Stimme hätte schneller dein Ohr erreicht, als die meinige?

Peyr. Edles Weib! verdiene ich diese himmlische, erhabene Liebe?

Adel. Hättest du weniger für mich gethan?

Peyr. Werden deine Opfer dich nie gereuen?

Adel. Bereut man auch, was Liebe gab und nahm?

Peyr. Wenn ich den Launen meines Schicksals gehorchen mußte — wenn Pflicht und meine hilflose Lage mich zwangen, dir treulos zu scheinen —

Adel. (bebend). Treulos?

Peyr. Scheinen, sagte ich, denn nur das Herz darf richten.

Adel. Ehe du weiter redest, sprich: bist du von allen deinen Gefährten der einzige Gerettete?

Peyr. Der einzige.

Adel. Ach! so weiß ich schon Alles!

Peyr. Unmöglich! ich fand dich allein.

Adel. Der einzige Gerettete — doch nicht der einzige Bewohner dieser Küste — ein Mädchen —

Peyr. Sahst du sie?

Adel. Sie nennt dich ihren Freund.

Peyr. Sie war meine Wohlthäterin.

Adel. Und was bist du ihr?

Peyr. Alles!

Adel. Mehr als du sein durftest?

Peyr. Höre mich und richte. Auf jene Klippe, an der die Wellen sich schäumend brachen, warf uns der Sturm. Das Schiff borst. Durch jede Fuge drang der Tod. Bald schwammen auf elenden Trümmern die Leichen umher; ich

kämpfte noch schwimmend gegen die Wuth der Wellen. Das nahe Ufer dachte ich zu erreichen, der Strom spottete meiner Anstrengung. Die Kräfte schwanden — ich dachte noch einmal an dich — an meine Kinder — an Gott! und ließ ermattet die Arme sinken. Als ich zu mir selbst kam, lag ich ausgestreckt auf dem Rasen, ein wildes Mädchen kniete neben mir, und beim ersten Lebenszeichen schrie sie laut auf vor Freude. —

Adel. Hatte sie dich gerettet?

Peyr. Dreimal war sie in die schäumenden Fluten gesprungen, und dreimal von den tobenden Wellen zurück an's felsigte Ufer geschleudert worden. Vergebens heult ihr der Tod im Sturm entgegen. Vergebens drohte der Abgrund sie zu verschlingen, oder an den zackigen Klippen zu zerschmettern. Mit dem Muthe eines Helden, und der Kraft einer Wilden, warf sie sich zum viertenmal in die Wogen, ergriff die Beute beim Schopf, und entriß sie den kämpfenden Elementen.

Adel. Ach, um welchen Preis!

Peyr. Höre weiter. Dieses kleine Eiland ist unbewohnt. Nur dann und wann kommen die Wilden, um zu fischen, von jener Insel-Gruppe herüber. Mit Vater und Brüdern war Malvina hier, Vater und Brüder wollten den Fremdling ermorden, nur des Mädchens Thränen schützten ihn. Unter Kokosbäumen bereitete sie mir ein Lager, und flocht die Zweige über mir zu einem Dache. Ich schlummerte süß. Vor Mitternacht weckt sie mich zitternd. Folge mir schnell! sagte sie, und zog mich fort. Durch das dickste Gebüsch führte sie mich an's Ufer der See. Dort schlüpfte sie mit mir in eine Felsenkluft, umarmte mich lächelnd, und freute sich kindisch mei-

ner abermaligen Rettung. Ihre Brüder hatten in der Nacht meinen Tod beschlossen. Sie glaubten, die Schwester schliefe, aber Malvina horchte, und vernahm ihr Flüstern. Von der Dunkelheit begünstigt, schlich sie fort, und entführte mich den Meuchelmördern.

Adel. Ich bin ihr Dank und Bewunderung schuldig, aber kann ich sie lieben?

Peyr. Noch mehr. Am andern Morgen suchte man die Entflohene. Die Wälder ertönten von Drohungen und Bitten. Wir hörten den alten Vater über uns auf der Klippe, er rief Wehmüthig: Malvina! meine Tochter! willst du mich verlassen? — das Mädchen weinte und ging nicht.

Adel. Genug! ich verzeihe dir!

Peyr. Als, nach langem vergeblichen Suchen, der Nachen mit Vater und Brüdern vom Ufer abstieß, da lauschte sie zwischen Gesträuchen, und ihre Thränen tröpfelten von Blatt zu Blatt, aber kein Laut verrieth ihren Schmerz. Und als das Boot nur noch wie ein Punkt auf der hohen See erschien, da schloß sie mich weinend in ihre Arme, und rief: nun habe ich weder Vater noch Brüder! du bist mein Alles! verlaß mich nicht!

Adel. Und sie bat nicht vergebens?

Peyr. Seit jenem Augenblicke verdanke ich ihr mein Leben tausendmal! Ohne sie wäre ich Hungers gestorben. Sie lehrte mich in Netzen und Schlingen Fische und Vögel fangen; sie lehrte mich eßbare Wurzeln und Kräuter kennen, und warnte mich vor den giftigen; sie bereitete mir diese künstlichen Kleidungsstücke von Federn und Fellen; sie schmückte meine Wohnung mit Kieseln und Muscheln. — Sprich, was konnte ich thun? — Geschieden von der bewohn=

einen Kuß, damit deine Schwester auch sieht, wie lieb du mich hast.

Adel. (mit unterdrückter Pein). Laß ihn, er hat Grillen.

Malv. Grillen? worüber? er sollte sich deiner Ankunft freuen.

Adel. Das thut er auch. Aber manche üble Botschaft mußte ich ihm überbringen. Während unserer Trennung sind alte Freunde ihm abgestorben.

Malv. Ei, was ist's nun mehr? ist ihm doch indessen ein neuer Freund geboren worden. Wir haben einen Buben, den sollst du sehen, er gleicht dem Vater. Der versteht die üble Laune ihm wegzuscherzen. Nicht wahr, mein guter Freund, du liebst den Knaben? fast wie mich?

Adel. Ich ertrage es länger nicht. (Man hört in der Ferne einige Flintenschüsse. La Peyrouse fährt auf.)

Malv. Was war das?

Adel. Ein Signal. Das Boot kehrt zurück an das Schiff. Dort weiß man noch von nichts. (Sie legt wehmüthig die Hand auf La Peyrousens Schulter.) Bruder! ich gehe.

Peyr. Ich begleite dich.

Malv. Nicht doch, du wolltest mich allein lassen?

Peyr. Nur auf wenige Stunden. Das Schiff wird in die Bucht steuern.

Malv. Laß es steuern; was kümmert's dich?

Peyr. Soll ich meine Schwester nicht begleiten?

Malv. Und dann käme plötzlich ein Sturm — weg wäre das Schiff! — nein, nein, deine Schwester mag wieder kommen.

Peyr. Ich habe sie in neun Jahren nicht gesehen.

Malv. Hast du mich denn schon genug gesehen?

Adel. Bleib', und thu', was du versprachst. Laß mich diese Pein nicht zum zweiten Male dulden. Ich gehe und hole meinen Heinrich. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Malvina und La Peyrouse.

Malv. Wer ist ihr Heinrich?

Peyr. Ihr Sohn.

Malv. Hat sie auch einen Sohn? und sucht den Vater? die arme Frau!

Peyr. Dauert sie dich?

Malv. Wohl dauert sie mich. Aber der Vater muß ein böser Mensch sein, warum verließ er die Mutter?

Peyr. Seine Pflicht —

Malv. Das ist eine häßliche Pflicht, die einen Mann zwingt, Weib und Kind zu verlassen.

Peyr. Bei den Ansprüchen des Vaterlandes muß das Herz schweigen.

Malv. Wirst du denn nun in dein Vaterland zurückkehren?

Peyr. Vielleicht.

Malv. Werden wir dort glücklicher sein, als hier?

Peyr. Gott gebe es!

Malv. Es wird mir doch schwer werden, unsere Hütte zu verlassen.

Peyr. Willst du mit mir ziehen?

Malv. Ich verstehe dich nicht.

Peyr. Es ist weit.

Malv. Was kümmert mich das?

Peyr. Eine gefahrvolle Reise —

Malv. Du scherzest. Werde ich denn nicht bei dir sein?

Peyr. Dir bleibt dann keine Hoffnung, Vater oder Brüder jemals wieder zu sehen.

Malv. Habe ich dieser Hoffnung nicht schon längst entsagt?

Peyr. Doch standest du oft auf jener Klippe, und breitetest die Arme nach deiner Heimath aus.

Malv. Freilich, das that ich wohl. Aber weißt du was? du hast mir oft erzählt, wie du ein Bild zu malen verständest, auf Papier, mit Farben, ganz ähnlich der Natur. Jetzt nimm von diesem Schiffe, was du brauchst, und male mir ein solches Bild, und male auch die Klippe darauf, so kann ich immer noch in deinem Vaterlande meine Arme nach der lieben Heimath ausbreiten.

Peyr. Wenn nun das Schiff an jener Insel vorüber segelt, und du deinen alten Vater am Ufer erblickst?

Malv. (schreiend). Ach! — pfui! wie du mich erschreckt hast.

Peyr. Würdest du dich nicht in's Wasser stürzen, und zu ihm hinüber schwimmen?

Malv. (bewegt). Ja, das würde ich.

Peyr. Und wenn er dir froh entgegen eilte, dir freundlich winkte —

Malv. (stürzt sich in seine Arme). Da bin ich, mein Vater!

Peyr. Und wenn er spräche: deine Brüder sind gestorben, bleib' bei mir!

Malv. Ich kann nicht, mein Vater —

Peyr. Ich bin alt und krank —



Malv. Schweig', böser Mensch! es ist nicht wahr! er ist nicht krank! und meine Brüder leben, es sind rüstige Männer. — Weißt du was? ich habe einen köstlichen Einfall. Wir wollen meinen Vater mitnehmen.

Peyr. Wird er seine Heimath verlassen?

Malv. (voll unschuldigen Vertrauens). Wenn er unsern Knaben sieht — was meinst du?

Peyr. Wird der alte Mann die fremde Luft vertragen? — und du selbst — ich zitt're für dein Leben!

Malv. Sei unbesorgt. Lieb' und Frohsinn erhalten gesund.

Peyr. Aber wenn nun dort mancher Herzenskummer deiner wartete?

Malv. Kummer?

Peyr. Du würdest täglich Zeuge sein, daß auch andere mich lieben.

Malv. Ei, desto besser! alle guten Menschen sollen dich lieben.

Peyr. Aber wenn du mein Herz theilen müßtest?

Malv. Theilen? Nein, das will ich nicht. Theilt man denn in Europa die Herzen?

Peyr. Es gibt Personen, die große und ältere Ansprüche auf meine Liebe haben.

Malv. Groß? — laß sie kommen; älter? — was schadet das?

Peyr. Gutes Mädchen, wirst du mir verzeihen, daß ich dir bis jetzt verheimlichte, was in dieser Einöde zu entdecken, mir unnütz schien?

Malv. Ich habe dir noch nie etwas verziehen, aber es muß angenehm sein, dir zu verzeihen. Rede.

Peyr. Ich habe schon ein Weib in meinem Vaterlande.

Malv. Ein Weib? Du scherzest. Ich bin ja dein Weib!

Peyr. Frühere Bande fesseln mich an jenes.

Malv. Frühere? — Aber auch stärkere? — Liebst du sie wie mich?

Peyr. Sie verdient es wie du.

Malv. Und liebt sie dich wie ich?

Peyr. Gewiß.

Malv. (ängstlich). O weh! — böser Mann! — nicht mehr mein Freund — o weh! — die arme Malvina!

Peyr. Willst du mir nun noch in mein Vaterland folgen?

Malv. Ich dachte, es wäre so leicht, dir zu verzeihen, aber ich kann nicht! — Nein! nein! sie liebt dich nicht wie ich, sonst hätte sie dich nicht reisen lassen.

Peyr. Meine Pflicht —

Malv. Geh', geh', du hast mich manche Worte gelehrt, die ich nicht verstehe. Nein! nein! du liebst sie nicht wie mich, sonst hättest du sie nicht verlassen. — Und weißt du was? Deine Frau ist todt.

Peyr. Woher glaubst du —

Malv. Gewiß! gewiß! sie ist todt, schon längst gestorben. Denke nur, neun Jahre bist du von ihr getrennt, das hat sie nicht überlebt, das konnte sie nicht überleben. Sei ruhig und wohlgemuth, ich liebe dich ja, mehr noch als sie dich liebte, und ich werde nicht sterben, denn du wirst mich nie verlassen. (Sie schmiegt sich an ihn.) Alexis! mein Freund! du wirst mich nie verlassen.

Peyr. (drückt sie bewegt an seine Brust). Nein! nie!

Malv. Das wußte ich wohl. Nun verzeihe ich dir auch. Du wolltest mich nur schrecken. — Jetzt geh' ich in die Hütte. Unser Knabe hat eine Schildkröte gefunden, ich bereite sie für deine Schwester. Und dann will ich unsere kleinen Habseligkeiten zusammen packen. Meine neue Federschürze nicht zu vergessen. (Indem sie forthüpft.) Die wird den Leuten in deinem Lande gewiß gefallen, sie ist so bunt.

Neunte Scene.

La Peyrouse (allein).

Warum hatte ich nicht den Muth zu vollenden? — Sie muß es erfahren! — ich muß ihrem arglosen Herzen diese Wunde schlagen! — und dann — was soll daraus werden? — Liebe, Natur und Dankbarkeit knüpfen mich gleich stark an beide — Tugend! wo ist hier dein Faden, um mir aus diesem Labyrinth zu helfen!

(Er erklimmt schwermüthig die Klippe, und wirft sich oben nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (noch immer auf der Spitze des Felsens ruhend, den Kopf in die Hand gestützt, mit weggewandtem Gesicht).

Malv. (tritt auf). Die Schildkröte ist bereitet. Wer Hunger mitbringt, dem wird sie schmecken. Den Knaben lüstert schon darnach. — Warum bin ich denn so ganz allein? — Wo bleibt die Schwester? — Ach, sie hat ihren Freund verloren, und wird wohl keinen Hunger haben. Geht es mir doch eben so, wenn der meinige auch nur sich auf der Jagd verspätet. — Ja, Liebe! Liebe! — wo ist der Mann, der mich in's neue Leben rief? — (Sie geht seufzend umher.) Der mein Herz mit Ungestüm, und meine Seele langsam aus dem Schlummer weckte! der mich fühlen und denken lehrte! — Alexis! wo bist du?

Peyr. (fährt in die Höhe). Hier!

Malv. Dort oben? Was machst du da?

Peyr. (herabkommend). Ich sah nach dem Schiffe.

Malv. Kommen sie bald?

Peyr. Sie nähern sich der Bucht.

Malv. Es wird hohe Zeit.

Peyr. (mit einem Seufzer). Ja, Malvina! es wird hohe Zeit.

Malv. Das Mahl ist bereitet, der Knabe hungert.

Peyr. Gott! gib mir Muth!

Malv. Wir warten auf deine Schwester.

Peyr. (halb für sich). Schwester? — ich habe keine Schwester.

Malv. Was murmelst du?

Peyr. (wehmüthig). Malvina!

Malv. Du siehst verstört aus, hast du geschlafen?

Peyr. Acht Jahre angenehm verträumt! Eine süße, wohlbekannte Stimme weckte mich heute. — Weh' mir! meine Pflichten sind gleich heilig — doch muß ich eine mit Füßen treten! — hier hin und dort hin zieht mich die Liebe an gleich starken Banden — es wird mein Herz zerreißen!

Malv. Ich verstehe dich nicht. Du bist seltsam, und das ängstigt mich.

Peyr. Gutes Geschöpf! ich kann dich nicht betrügen.

Malv. Wer hat das je befürchtet?

Peyr. Diese Schwester —

Malv. Ich liebe sie um deinetwillen.

Peyr. Du wirst sie hassen.

Malv. Warum?

Peyr. Wirst mich hassen —

Malv. Du bist krank.

Peyr. Sie sucht ihren Gatten —

Malv. Die arme Frau!

Peyr. Sie hat ihn gefunden.

Malv. Wo?

Peyr. — — Sie ist mein Weib!

Malv. (stürzt sich schreiend in seine Arme). Verbirg mich!

Peyr. Liebst du sie noch?

Malv. Stille! stille! verbirg mich, guter Alexis! schütze mich! (Sie wühlt ihr Haupt in seinen Busen.)

Peyr. Willst du mir noch nach Europa folgen?

Malv. Ich verstehe dich nicht — ich bin eine ungelehrige Schülerin — ich habe deine Sprache schlecht erlernt. — Alles, was du da redest — nein, es kann nicht so sein! wenn ich's nur recht verstünde — gewiß, es ist nicht so.

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Ja, das versteh' ich. O! es war das erste Wort, das ich von dir lernte. Sag' es noch Einmal: L i e b e M a l- v i n a!

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Lieber, lieber Freund! Gottlob! nun versteh'n wir uns wieder! Ich bin Malvina! deine Gattin, nicht wahr?

Peyr. Da bist es.

Malv. Und jene Schwester, mit deren Namen du mich schrecktest — o! widerrufe den grausamen Scherz!

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Wie? du hättest mich betrogen? Mein Freund konnte mich betrügen? — O! das schmerzt! — ich muß mein Zutrauen zurück nehmen — wem soll ich's denn geben? — Ich habe ja niemanden als dich! — Rede, was willst du aus mir machen? (Sehr ängstlich). Ach! Gott! was soll denn aus mir werden?

Peyr. Ich verlasse dich nicht.

Malv. Aber sie wird kommen — wird viele Männer vom Schiff mitbringen — dich fortschleppen. — (Kreischend.) Ach! da ist sie!

(Sie wirft sich auf die Rasenbank, und verbirgt ihr Gesicht.)

Zweite Scene.

Adelaide. Heinrich. Die Vorigen.

Adel. (zu dem Knaben). Umarme deinen Vater.

Heinr. Ist der wilde Mann mein Vater?

Peyr. Mein Sohn! (Er schließt ihn bewegt in seine Arme.) Wo, und in welchem Augenblicke empfängst du des Vaters ersten Segen? —

Heinr. Ich fürchte mich vor dir.

Adel. (auf Malvinen deutend). Sie weiß Alles?

Peyr. Alles.

Adel. (tritt zu ihr). Gutes Mädchen, hasse mich nicht.

Malv. (erhebt sich langsam, ihre Augen sind voll Thränen, sie sieht Adelaiden wehmüthig an). Was habe ich dir gethan, daß du mir so wehe thust?

Adel. Laß uns nicht mit dem Schicksal rechten.

Malv. Wir waren hier so froh, ehe du kamst!

Adel. Ach! ich ahnete nicht, daß meine Ankunft andere, als Freudenthränen hervor locken würde!

Malv. Sprich! willst du mir ihn nehmen?

Adel. Er ist mein Gatte.

Malv. (aufspringend). Und der meinige! sag' es laut, Alexis! daß sie es hört! diese Bäume, diese Felsen haben es tausendmal gehört! dein Gott war mein Zeuge!

Peyr. Er war es.

Adel. Auch unsern Bund hat er geheiligt! auch unsere Herzen verknüpfte die Liebe, und die Natur zog das Band fester. Heinrich! umfasse deines Vaters Knie, bitte ihn, daß er deine Mutter nicht verstoße.

Heinr. (den Vater liebkosend). Thu' meiner Mutter nichts zu Leide, ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten.

Malv. Ist der Knabe ihr Sohn? O! ich habe auch einen Sohn! Karl! Karl! wo bist du? (Sie rennt fort.)

Peyr. Brich, armes Herz!

Adel. Ich fühle deine Pein. Gott! wie soll das enden?

Malv. (kehrt mit ihrem Kinde zurück). Hier, Knabe, knie nieder! bitte! bitte!

Karl. Was soll ich bitten?

Malv. Daß er deine Mutter nicht verlasse.

Karl. Das wird er nicht. (Schmeichelnd.) Lieber Vater, nein, das wirst du nicht.

Heinr. Die Mutter hat dich so lange gesucht.

Karl. Die Mutter hat dich so lieb.

Heinr. Die Mutter hat so viel um dich geweint.

Karl. Sieh' nur, die Mutter weint.

Peyr. (mit bebenden Muskeln, gen Himmel starrend, und beide Hände heftig faltend). Großer Gott!

Heinr. Meine Geschwister lassen dich grüßen, und bitten, du möchtest bald heimkommen.

Karl (bittend). Geh' nicht von uns! wo ist deine Heimath?

Malv. Weit über'm Meere. Dann seh'n wir ihn nie wieder!

Karl. Warum nicht? Er nimmt uns mit.

Peyr. Ein guter Geist spricht aus dem Kinde. Folg' uns, liebe Malvina!

Malv. Als dein Weib, wohin du willst.

Adel. Was wird aus mir?

Malv. O! es ist schwer, den Freund des Herzens mit einer Fremden theilen — in die Fluten springen war weit

leichter — aber — um meines Freundes Ruhe willen — (sie reicht Adelaiden die Hand) laß uns beisammen bleiben.

Peyr. Dich täuschen wäre Niederträchtigkeit, du kannst in Europa mein Weib nicht sein.

Malv. Nicht? Warum nicht?

Peyr. Unsere Gesetze —

Malv. Wer gab sie deinem und meinem Herzen, als Gott und die Liebe? — Ich darf in Europa dein Weib nicht sein? Was würde ich denn sein? deine Magd? deines Weibes Magd?

Adel. Meine Freundin —

Malv. Du wolltest eine Freundin um dich seh'n, deren Glück du zertrümmertest? du wolltest am Tage meine Thränen seh'n, und des Nachts mein Schluchzen hören? — Lieber bleib' bei uns; hier ist die Natur Gesetzgeber; hier dürfen wir beide ihn unsern Freund nennen; hier will ich gern für dich arbeiten, und nicht scheel sehn, wenn du indessen in seinen Armen ruh'st.

Peyr. Ja, sie hat ein Wort des Trostes ausgesprochen. Nur hier an dieser öden Küste mögen wir Zufriedenheit genießen; ohne schwachen Seelen ein Aergerniß zu geben. Der Ruhmsucht Flamme ist längst in meiner Brust erloschen. Die Seufzer, die ich oft von diesen Klippen nach meinem Vaterlande stöhnte, verriethen nur des Herzens Sehnsucht, nicht die Glut der Ehrbegierde. Du bist gekommen — die Liebe hat dich hieher in meinen Arm geleitet — was will ich mehr? — mein Herz schweigt. Wohl dem Menschen, der Alles, was er liebt, in einen kleinen Raum zusammendrängen kann! wohl dem Menschen, der zufrieden von seiner Handbreit Land hinausblickt auf die übrige Welt, die ihm so fremd

geworden, als die Gestirne, die über seinem Haupte wandeln. Hier darf ich nur die Hand ausstrecken, um ein Wesen zu berühren, das mich liebt. D'rum laß uns bleiben, Adelaide; laß uns Besitz nehmen von dem kleinen Eigenthume, das Gott mitten im Meere für uns schaf. Die Liebe wird jene nackten Felsen anbauen, jene Grotten schmücken, und jene finsteren Wälder in lachende Haine umschaffen —

Malv. Ja, laß uns bleiben!

Adel. Und meine Kinder, die ich zurückließ? und meine arme alte Mutter?

Peyr. (seufzt, und versinkt in Schwermuth).

Adel. Nein, Alexis, täusche dich nicht. Deine Lage ist schrecklich, mein Herz fühlt, was das deinige leidet — aber sei ein Mann! du mußt zwischen uns wählen.

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Mein Freund mich verlassen? wie schlecht müßte ich sein, wenn ich das glauben könnte. Ich war ein wildes, rohes Geschöpf, ich kannte keine Leiden, keine Freuden, als die der Sinnlichkeit. Hast du mir Vernunft gegeben, um mich wahnsinnig zu machen? Hast du mir ein Herz gegeben, um es zu durchbohren?

Adel. Auch mich hast du aus klösterlicher Einsamkeit zum Altar der Liebe geführt; auch m e i n e m Herzen gabst du neue Gefühle, auch m e i n e n Geist hast du gebildet. Ich bin Alles d u r c h dich, und war Alles nur f ü r dich. Willst du dein Werk grausam vernichten?

Malv. Haben wir nicht so manches Jahr in Ruhe und Eintracht verlebt? Hast du je ein unzufriedenes Gesicht an mir bemerkt? Habe ich je mit dir geschmollt? Das Morgenroth weckte mich, um für dich zu sorgen, der Abend

führte mich liebkosend in deinen Arm. Bedenke das, und wähle.

Adel. Erinnere dich der frohen Zeiten unsers Bundes! Habe ich je durch Launen dich gequält? Hat die Liebe mir nicht jede Pflicht erleichtert? Hast du, von Geschäften müde, auf meinen Wangen je umsonst das Lächeln gesucht, das damals dir Erholung schien? — Gedenke nicht deines Schwurs, gedenke uns'rer Liebe — und wähle!

Peyr. Ich kann nicht.

Adel. Meine alte schwache Mutter habe ich um deinetwillen verlassen. Hättest du die Thränen gesehen, die sie beim Abschiede weinte.

Malv. Hast du schon vergessen, wie wir in der Grotte standen, und mein alter Vater über uns rief: Malvina! — er rief so zärtlich, so ängstlich, aber ich verschloß mein Ohr der Stimme des Greises.

Peyr. Gott! ich bin nur ein Mensch!

Adel. Dem Tode habe ich tausendmal getrotzt, um dich wieder zu finden. Nicht die Gefahr unter wilden Völkern, nicht stürmende Wogen, noch die Krankheiten eines fremden Himmelstriches konnten den Muth deines treuen Weibes entwaffnen.

Malv. In die tobenden Wellen bin ich gesprungen, um dich zu retten; an den Klippen habe ich meine Glieder zerschellt; meinen Brüdern habe ich den Dolch aus der Hand gewunden, der schon gezückt war, um dich zu durchbohren —

Peyr. Nein, ich ertrage es nicht länger.

Adel. Gib mir nun den Lohn meiner Treue! halte mir, was du mir im Angesichte Gottes versprachst!

Malv. Nein! nein! wo ist dein Gott! mir hast du

Liebe geschworen, wo ist dein Gott! Du nanntest ihn gerecht — er steige hernieder und schütze mich, wenn ich an seine Gerechtigkeit glauben soll!

Heinr. Mutter, was ist dir?

Karl. Mutter, so sah ich dich nie.

Adel. Dort winsl'e zu den Füßen dieses harten Mannes!

Malv. Knabe, liebkose deinen Vater!

Adel. Wähle, Mann, für den ich Alles litt!

Malv. Wähle, du! für den ich Alles wagte.

Peyr. (außer sich). Laßt mich! — die Verzweiflung kennt keine Wahl! — Barmherziger Gott! wenn du einem Menschen mehr aufbürdest, als seine Kräfte zu tragen vermögen, o! so ist's ein Wink, das Joch der Menschheit abzuwerfen — das schwache Dasein zu vernichten! — welcher Tiger könnte eines dieser Weiber von sich stoßen! — welcher Unmensch könnte einen dieser Knaben zu Boden schleudern! (Sinnlos, indem er mit wilden Blicken links und rechts schweift.) Wählen soll ich? — ja, ich wähle — — (rasch) ich wähle den Tod! —

(Er zückt den Dolch und will ihn sich in die Brust stoßen. Weiber und Kinder kreischen. Adelaide und Malvina fallen ihn in die Arme, Karl und Heinrich hängen an seinen Füßen.)

Malv. (ihm den Dolch aus der Hand windend und fortschleudernd). Böser Mann! willst du uns alle auf einen Streich ermorden?

Adel. (ängstlich zitternd). Ermanne dich! — meine Liebe soll dich retten, ich entsage dir freiwillig.

Malv. Ziehe mit ihr. Ich bringe den Knaben zu seinem Großvater, ich weiß, daß du lebst — und meiner gedenkst.

Adel. Bleib' bei ihr. Laß mir nur den kleinen Trost, wenn deine Kinder mir einst am Ufer entgegen hüpfen, daß ich ihnen zurufen kann: Euer Vater lebt, und segnet euch!

Malv. Ziehe mit ihr, keine Klage soll dir nachhallen.

Adel. Bleib' bei ihr, keine Thräne soll dich drücken.

Peyr. Ihr seid erfinderisch in neuen Todesarten — ihr laßt mich tropfenweis verbluten — o! zerreißt mein Herz nicht länger! eure Zärtlichkeit ist mörderischer, als mein Dolch! — Gönnt mir Erholung! — Gott! schütze mich vor Wahnsinn! (Er stürzt fort.)

Adel. Eile ihm nach, Heinrich.

Malv. Geh' mit ihm, Karl.

Adel. Liebkose ihn.

Malv. Tändle um ihn her.

(Die Knaben gehen.)

Dritte Scene.

Adelaide und Malvina.

Malv. Mein armer Freund!

Adel. Ich kann nicht mehr — ich bin erschöpft — er mag ruhig sein — bald wird der Tod den Knoten lösen!

Malv. Nein, mich laß sterben! Ach! ich wußte nicht, daß Liebe und Tod auch Freunde werden können!

Adel. All' dieser Jammer ist dein Werk.

Malv. Das deinige. Warum kamst du in diese Einöde, das stille Glück von unserm Nest zu scheuchen? Wir waren so froh ehe du kamst, und wären es geblieben ohne dich.

Adel. Warum raubtest du einem liebenden Weibe den Gatten? unerzogenen Kindern den Vater?

Malv. Liebst du ihn auch, wie ich ihn liebe? Warum ließest du ihn aus deinen Armen? Hätte dein Herz an ihm gehangen wie das meinige, du wärest nie von seiner Seite gewichen.

Adel. Euer Bund begann mit einem Verbrechen gegen die Natur. Deinen alten Vater ließest du trostlos heimziehen, vielleicht in Kummer verschmachten. Darum ruht der Fluch auf eurer Liebe, ach! ein Fluch, der auch mich Unschuldige trifft!

Malv. (weinend). Was that ich dir, daß du so hart mit mir redest?

Adel. Was du mir thatest? Hättest du mir ein Kind von der Brust gerissen, ich würde dich weniger hassen. Ja, ich hasse dich! wer so zu lieben wußte, der lernt den Haß geschwind. — Ein Augenblick der Freude — betrogene Hoffnung — Krankheit und Kummer haben jede meiner Nerven, jede meiner Empfindungen übermenschlich gespannt — willkommen, du fremdes Gefühl! häßlich oder schön, gleichviel! wo die Liebe weicht, da entsteht eine gräßliche Leere — willkommen tödtlicher Haß! wenn du sie auszufüllen vermagst.

Malv. Ich hasse dich nicht; aber wie kann ich dich lieben? Ich war so glücklich! du nahmst mir Alles!

Adel. Gib mir mein Eigenthum zurück! Ich will großmüthig sein, ich will dem Räuber seinen Raub abkaufen. Da — sieh — einen — Diamanten, blinkende Steine —

Malv. Hältst du mich noch so ganz für eine Wilde?

Adel. Erbarme dich! — zitt're vor meiner Verzweiflung! — Eine von uns muß ihm entsagen.

Malv. Heißt das nicht: Eine von uns muß sterben?

Adel. So stirb! ja, nur dein Tod kann mir die Ruhe wieder geben.

Malv. Auch ich könnte wünschen, daß die Wellen dich verschlungen hätten — nein! nein! ich kann das nicht wünschen!

Adel. Was ist das für eine Kälte in meinen Gliedern? — hu! ich schaudere! — was steigt mir so heiß herauf zum Herzen, und benimmt mir die Luft? — Ha! unterliegst du endlich den ungewohnten Beschwerden? Ist die Kraft der Liebe von dir gewichen? Hat nur sie dich geschützt vor den Dünsten des Meeres und der brennenden Sonne unter der Linie? — Ja, mein Muth ist dahin — meine Nerven spannen sich ab — jedes Glied wird schwer, und scheint mir nicht mehr anzugehören — (Auf die Brust deutend.) Nur hier ist eine tobende Angst! — O! ich bin sehr krank! —

Malv. (mitleidig). Kann ich dir helfen?

Adel. Geh', dein Anblick mehrt meine Leiden. Geh' laß mich sterben, ohne dir zu fluchen. — (Sie schaudert.) Schon wieder? — Ich habe ein Fieber — mit der letzten Hoffnung meiner Seele, ist auch die letzte Kraft meines Körpers entflohen — ich kann nicht mehr! — (Sie schwankt auf die Rasenbank.) Hier mögt ihr mir ein Grab bereiten — fern von meinen Kindern — Ach! — meine Zunge lechzt — mein Gaumen ist dürre — ein brennender Fieberdurst —

Vierte Scene.

Die Vorigen und Heinrich.

Heinr. Sieh', Mutter, welche schöne Frucht. Ich fand sie dort im Gebüsch. (Er zeigt ihr eine reife apfelähnliche Frucht.)

Adel. Kommst du, mein Heinrich, mich zu erquicken? gib! gib! (Sie greift begierig nach der Frucht.)

Malv. (hastig zufahrend). Um Gottes willen! Die Frucht ist giftig.

Adel. Giftig?

Malv. Wer davon ißt, fällt in wenig Minuten todt zur Erde.

Adel. Und das sagst du mir? — (Ihre Wildheit geht in unaussprechliche Wehmuth über.) Und das sagst du mir? — (Sie breitet die Arme aus, will aufstehen, und sinkt kraftlos zurück.) Komm an mein Herz!

Malv. (sich in ihre Arme werfend). Du hassest mich nicht mehr?

Adel. Ich hasse mich selbst — mein Leben stand in deiner Gewalt — du durftest nicht morden — du durftest nur schweigen — O, Mädchen! Mädchen! Du bist gerechter, denn ich!

Malv. Was ist dir, gute Frau? Ich verstehe dich nicht.

Adel. Ich bin eine Europäerin, häßlichen, erkünstelten Leidenschaften unterthan — darum verstehst du mich nicht — ahnest nicht, was du thun konntest — o, vergib! sei versöhnt! Schenke mir Mitleid und Erbarmen!

Malv. Gott sei Dank! daß du wieder so gut bist. Ja, ich will dich lieben und pflegen, weil du meinem Freunde angehörst, und weil du gut bist.

Adel. Behalte deinen Freund, ich entsage ihm; nur Eine von uns Beiden kann ihn beglücken, nur Eine kann durch ihn glücklich werden. — Spannt das Fieber meine Seelenkräfte höher! oder hat dein Edelmuth mich unwiderstehlich ergriffen? Drei Opfer bluten, und nur Eins heischt das Schicksal. — Ich scheide von euch — freiwillig — dein Segen — seine Thränen — euer Glück — was will ich mehr? —

Malv. Wie? du wolltest ohne ihn in dein Vaterland zurückkehren?

Adel. In den Schooß des Mutterlandes — dort lohnt Bewußtsein. — Mein Körper ist zerrüttet — ich stehe am Ziele — mich führte treue Liebe — ich folge blind — eine Stunde früher oder später, das wird mir Gott nicht anrechnen! wer sterbend Menschenglück befördert, geht nie zu früh aus der Welt.

Malv. Deine seltsamen Reden erwecken mir Grauen.

Adel. Eine von uns muß ihm entsagen, das heißt sterben — sprachst du nicht so?

Malv. Gute Frau — deine irren Blicke — deine räthselhaften Worte — Welche Angst ergreift mich! weh' mir! warum beben deine Lippen? warum zucken deine Muskeln? — Ach! du bist sehr krank.

Adel. Sehr krank — verlaß mich, gutes Kind — sage deinem Freunde, ich habe ihn gesegnet — ich segne auch dich.

Heinr. Liebe Mutter —

Adel. (fährt mit einem Schrei in die Höhe). Ach! was war das? Ja, ich segne auch dich, mein Heinrich! (Sie drückt ihn bewegt in ihre Arme.) Geh', bitte dieses gute Mädchen, daß es künftig deine Mutter sein wolle.

Heinr. Ich will keine andere Mutter als dich.

Adel. Versprich es mir, Malvina! dieser Knabe ist der Sohn deines Freundes, halte ihn wie deinen eigenen Sohn.

Malv. Ach Gott! was machst du aus mir! noch nie empfand ich diese Angst, diese Beklemmung — hab' ich denn wirklich ein Verbrechen begangen, daß ich so innerlich gemar-

tert werde? — Dorthin floh mein Freund in Verzweiflung, hier härmt sich ein armes Weib zu Tode — ist das Alles ein Werk meiner Liebe? einer strafbaren Liebe vielleicht? — Ist es wahr, daß der Fluch auf unserm Bunde ruht? der Fluch meines alten Vaters? — Ich zitt're — ein kalter Schweiß bedeckt meine Stirn — ist so dem Sünder zu Muthe? — Vergib mir, Gott! ich wußte nicht, was Sünde war. — Wer tröstet mich? wer sagt mir armen Mädchen, was ich thun muß? — Ich will beten — Gott hilft in der Noth, so hat mich mein Freund gelehrt. Ich will beten geh'n. (Sie entfernt sich schwermüthig.)

Adel. Geh', Heinrich! suche deinen Vater auf.

Heinr. Mutter, ich will bei dir bleiben. —

Adel. Geh', laß mich allein.

(Heinrich gehorcht.)

Adel. Heinrich! du gehst?

Heinr. Du befiehlst es mir.

Adel. (mit sich kämpfend). Ja, ich befehle es dir. Fort! eile!

(Heinrich gehorcht.)

Adel. (mit mütterlicher Angst). Heinrich! — Heinrich! —

Heinr. (umkehrend). Du rufst mich?

Adel. (schließt ihn mit Thränen in ihre Arme). Liebe deinen Vater — gedenke deiner Mutter — fort! fort! (Sie stößt ihn von sich.)

Heinr. (weglaufend). Ich werde den Vater zu dir bringen.

Fünfte Scene.

Adelaide (allein).

Besser ein freiwilliges Opfer, als daß der Gram uns Alle langsam aufzehre. Wenn du ihn umringt von Feinden sähest, du würdest dich in die Schwerter stürzen, um ihn zu retten. Verzweiflung ist der fürchterlichste Feind! Er zernagt den Körper, und tödtet die Seele. — (Pause.) — Ohne mich war dieses gute Mädchen glücklich; auch La Peyrouse war es. Er gedachte meiner nur noch mit Wehmuth, als habe uns der Tod getrennt. Meine Ankunft war ihm die Erscheinung eines Geistes; zwar die Gestalt einer ehemals geliebten Person, aber doch immer ein Gespenst. — (Pause.) — Dies Mädchen ist jung und schön — meine Blütenzeit ist vorüber, meine Thränen verschönern mich nicht mehr — Dankbarkeit wird ihn an mich fesseln — der Liebe ist jedes Band lästig, das nicht von ihr selbst gewebt wurde. — Ich werde ihm keine Vorwürfe machen; aber er wird sie fürchten, und mir ausweichen. — Meine zu empfindliche Mutter wird ihn mit Vorwürfen peinigen, und mich, die schuldlose Ursache, wird er hassen. — Hassen? — er mich hassen? nein, das nicht! aber liebt man den Menschen, dessen Gegenwart uns drückt? — Muth, Adelaide! so weit dein Auge reicht, ist der Horizont trübe. Laß den Vorhang fallen! — Aber thue es bald — thue es jetzt — so lange noch diese Reizbarkeit deine Nerven spannt — diese Glut deine Adern ausdehnt — wer steht dir dafür, daß nicht in wenig Stunden die Liebe zum Leben jeden Gram der Zukunft wegvernünftelt? Du müßtest dann den Becher tropfenweis leeren, besser du stürzest ihn auf einen Zug

hinunter. — Wohlan! (Sie rafft sich auf, und nimmt die Frucht vom Boden, die sie vorher wegwarf.) Wie bald ist eine solche Frucht verzehrt. — Sie wird deinen Fieberdurst löschen — vergiß, was sie sonst noch thun wird. (Die Frucht betrachtend.) Wie schön, wie lockend — Arme Menschen! in welchen lieblichen Gestalten lauert der Tod auf euch. — Dank dir, Zufall! für diese letzte Gunst! Kein Dolch macht mich beben, kein widerliches Gift erregt mir Ekel — wer könnte sich vor diesem Apfel fürchten?

Sechste Scene.

La Peyrouse (erscheint, indem **Adelaide** die Frucht zum Munde führt).

Peyr. (hastig besorgt). Unser Heinrich sagt mir eben, du seist krank — (Er erblickt die Frucht.) Was hast du da? Um Gottes willen! Wirf diese Frucht weg, sie ist giftig.

Adel. Ich weiß es.

Peyr. Du weißt es? und doch —

Adel. Ich will dich ruhig wissen.

Peyr. (ergreift ihre Hand). Weib! du bist krank. Nur eine zerrüttete Fantasie konnte mit diesem fürchterlichen Vorsatze dich vertraut machen. Gib! (Er entwindet ihr mit sanfter Gewalt die Frucht, und wirft sie weg.)

Adel. Ich kann nicht mit dir ringen. Es wird dir leicht, mir den Apfel zu nehmen — aber kannst du auch den Keim des Todes aus meiner Brust rotten?

Peyr. Wenn du mich nicht mehr liebst, so gedenke mindestens deiner Kinder, deiner armen alten Mutter.

Adel. Dir, dir wollte ich den letzten Beweis meiner Liebe geben! habe ich mich nicht schon dem Tode geweiht, als ich ein Schiff bestieg, um die Gefahren des Weltumseglers zu theilen? Ich war bereit zu sterben für die entfernte Hoffnung, dich zu finden; ich habe dich gefunden, dich an mein Herz gedrückt, die Pfänder unserer Liebe an das deinige gelegt — ich bat viel von Gott — Gott hat mir viel gewährt — und jetzt sollte ich vor dem Tode zittern, der dir eine Wohlthat wird? — sterben wollt' ich für eine bloße Hoffnung, und könnte nicht sterben für deine Ruhe?

Peyr. Gutes Weib! dein Hang zu edler Schwärmerei führt dich irre; deine brennende Einbildungskraft leiht den Dingen um dich her, ein grelleres Licht. Nur weil du den Muth hast, dich zu opfern, hältst du dieses schreckliche Opfer für nothwendig. Wer Kraft zu Heldenthaten in sich fühlt, der schafft sich selbst Gefahren. Mußt du dich in den Abgrund stürzen, so lange noch ein Strauch wächst, an dem du dich halten kannst?

Adel. Wo wächst dieser Strauch? wo?

Peyr. Geduld, Hoffnung, Muth — wehe dem Armen, dem diese Eichen zu dürren Reisern werden! — Kaum sind wenig Stunden verflossen; wir werden noch vom ersten Sturme der Leidenschaften herum getrieben; wie kann ein Trunkener über den reißenden Strom auf einem schmalen Brete wandeln? Laß ihn nüchtern werden, zu sich selbst kommen, die Seele findet endlich, wie der Leib, ihr Gleichgewicht wieder. Und wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlassen, so bleibt uns doch immer noch ein Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!

Adel. (mit sanftem Blicke gen Himmel). Vertrauen auf Gott!

Peyr. Ich bitte um kein Wunder, ich begehre nicht, daß Gott einen Engel herab sende; nur einen Menschen, einen kalten, unbefangenen Menschen, der für drei kranke Geschwister denke. — O, ich weiß, was im Sturm der Leidenschaften Ein ruhiger Mensch vermag.

Siebente Scene.

Karl. Heinrich. Die Vorigen.

Karl. Vater, noch ein fremder Mann —

Heinr. Mutter, der Oheim ist gekommen.

Adel. Mein Bruder?

Peyr. Gott! du hast deinen Engel gesandt! — Wo? wo ist er?

Achte Scene.

Clairville. Malvina. Die Vorigen.

Peyr. (ihm in die Arme stürzend). Mein Bruder!

Clairv. Willkommen aus dem Reiche der Todten! haben wir den Schwärmer endlich wieder? (Er schüttelt ihm die Hand.) Nun, Schwester, du stehst gut mit dem Himmel, denn er hat ein halbes Wunder für dich gethan.

Adel. Ach!

Clairv. Immer noch ein Ach? Ist das auch ein Signal für Menschen, die in den Hafen segeln? Ihr seht so trübselig aus? Zu einem frohen Gemälde des Wiederfindens dürft

ihr keinem Maler sitzen. — Ihr wollt mir das erklären? — Stille! ich weiß schon Alles! (Zu Peyrouse.) Hier bringe ich dir ein Mädchen, das große Lust hatte, aus Liebe zu dir einen dummen Streich zn machen. Betend habe ich sie belauscht. Sie redete mit Gott meine Muttersprache, das setzte mich in Erstaunen; ich horchte — sie bat um Muth zu sterben.

Peyr. (erschrocken). Malvina!

Malv. Vergib mir, mein Freund! ich betete — und plötzlich fiel ein Strahl in meine Seele — stirb, Malvina! so ist Allen geholfen! — Es deuchte mich die Stimme Gottes.

Clairv. Weiber! Weiber! daß ihr doch immer die Stimme eurer Leidenschaften zur Stimme Gottes macht, und bereit seid, den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht. Kurz! diese braungelockte Dirne hat mir das ganze Land verrathen, und — mit eurer Erlaubniß — es freut mich, es so zu finden, wie es ist, denn es taugt in meinen Plan.

Adel. Es freut dich?

Peyr. Welcher Plan?

Clairv. Vergib mir den eiteln Ausdruck. Wenn die Schwalbe reden könnte, so würde sie auch behaupten, sie baue ihr Nest nach einem tiefdurchdachten Plan. Die Noth lehrt den Biber Hütten bauen, und den Menschen grübeln. Die bittere Noth hat meinen Plan erzeugt. — Doch, ehe ich weiter rede, Bruder! gib mir eine Antwort auf eine Frage: Haben diese Weiber gleiche Rechte an dich?

Peyr. Gleiche.

Clairv. Du liebst sie Beide?

Peyr. Beide.

Clairv. Wirst du meine Schwester verstoßen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wirst du Malvina verlassen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wohlan, Schwester! jetzt laß dir erzählen, was in den beiden Tagen unserer Trennung mir begegnet ist. Ein Engländer, der kleine Diebe nach Botanybay führte, und die großen in Europa ließ, hat uns wunderliche Dinge mitgetheilt. Wir haben kein Vaterland mehr, Anarchie hat es verschlungen; die Reichen sind Bettler geworden, und wir — nun, wir waren ja auch reich.

Peyr. Und folglich auch Bettler?

Clairv. Gesundheit, Kraft, Lust zu arbeiten, und ein Stück Land, das die Sonne bescheint, und der Regen netzt — ich denke, wir sind noch immer reich.

Peyr. Versteh' ich dich? — Wo sind meine Kinder?

Adel. Und unsere Mutter?

Clairv. Deine Kinder leben, und unsere Mutter — (er stockt) befindet sich wohl.

Adel. Du stockst? — Dein Gesicht wird düster? — Du ängstigst mich! — Wo, wo ist unsere Mutter?

Clairv. — — Sie ist hier.

Adel.
Peyr. } Hier?

Clairv. (gerührt aufblickend). Ja, gewiß, sie ist hier! — Mutterliebe geht nicht mit zu Grabe.

Adel. (in Thränen ausbrechend). Ach! sie ist todt!

Clairv. Sie ist verreist, wie wir, in einen andern Welttheil. Sie hat uns nichts hinterlassen, als ihren Com-

paß, die Tugend. Schwester, laß uns von der schönen Erbschaft Besitz nehmen. Vertrauen auf Gott, verläßt den Redlichen selbst im Kerker nicht. Schau um dich! ist dieses Eiland ein Kerker? — Hier winkt dir eine Blüte, und dort eine Frucht. Hier wächst der Brotbaum für den Hunger, hier sprudeln Quellen für den Durst. Hier grünt ein Hain für die Liebe.

Adel. (schmerzhaft). Meine gute Mutter!

Clairv. Ich habe im Geh'n flüchtige Bemerkungen gemacht; der Boden ist gut, die Früchte gedeihen; Holz im Ueberfluß; ein wenig Fleiß, und die Natur wird ihre Schätze willig ausspenden.

Peyr. Ich verstehe dich nur halb.

Clairv. Wie? du verstehst mich nicht? Sehnst du dich noch nach deinem ausgearteten Vaterlande? Willst du dort mit dem Blutstrom schwimmen, oder fruchtlos gegen ihn ankämpfen? Hast dich so lange in der Welt herumgetrieben, und kennst den Werth der Ruhe noch nicht? — Ich kenne ihn. Versprecht mir gold'ne Berge, ich fliehe lieber auf einen nackten Gipfel des Kaukasus, ehe ich Theil an einer Revolution nehme, die, wäre sie auch gerecht, immer nur Tod und Zwietracht aussäet, damit die Nachwelt eine Freiheit ernte, die mit den Leichnamen ihrer Väter gedüngt wurde. Ja, ich bin Egoist. Ich lebe, und will mein Leben genießen; ohne Ruhe kein Genuß. Schon weht die weiße Flagge von meinem Schiffe; wie du mich hier siehst, bin ich entschlossen, Morgen nach England zu segeln, dorthin floh mein Weib mit deinen und meinen Kindern; dort will ich alle unsere Lieben an Bord nehmen; dort will ich mein Schiff mit alle dem befrachten, was diese Einöde und unsere Genügsamkeit

bedürfen. Maurer und Zimmerleute, Handwerkszeug und Ackergeräth — was gilt's, ich finde ehrliche Leute genug, die sich in das Ländchen der Ruhe mit mir einschiffen. Gibt es doch zahllose Verbannte, die ohne Dach und Fach herumirren. Ihr behelft euch indessen bis zu meiner Wiederkunft; ich lasse euch hier, was ich nur immer entbehren kann. Wenn Wind und Wetter günstig sind, so kehre ich bald zurück. Wir stiften eine Colonie, wie die Griechen, als sie aus Egypten flohen, und wer weiß, ob nach ein paar tausend Jahren unsere Namen nicht eben so berühmt sind, als die des Inachus oder Cecrops?

Malv. (ihn liebkosend). Guter Mensch! ich verstehe nicht alles, was du sagst, aber das versteh' ich, das wir hier beisammen bleiben werden, nicht wahr?

Peyr. Mensch, du hast eine herrliche Gabe, kalte Vernunft mit warmer Einbildungskraft zu paaren. Ich ergreife mit Entzücken deinen Plan, und wenn Adelaide —

Adel. Ach! Bruder!

Clairv. Nun, Schwester? willst du dich selbst zur Witwe machen? und in Europa deine Waisen von Thür zu Thür am Bettelstabe leiten? — Soll Peyrouse mit dir ziehen, um im Vaterlande seinen Tod zu finden? Oder in der Fremde Mangel und Elend zur Schau zu tragen? — Hier wohnt Sicherheit, hier herrscht Ueberfluß, hier winken Liebe und Ruhe.

Adel. Ruhe? wo fände ich sie?

Peyr. Ach! sie wünscht und sucht den Tod!

Clairv. Krankheit, weiter nichts. Die rohe Schiffskost hat ihr das Blut verdorben. Gebt ihr ein paar Wochen

lang frische Kräutersuppen und alles wird gut werden — oder — ich will nicht hoffen, daß unedle Eifersucht gegen die Wohlthäterin deines Mannes —? Seltsam, das Himmelreich theilt man gern mit jedem guten Menschen, und mag ein Herz nicht theilen.

Malv. (sich schüchtern und liebevoll zu Adelaiden wendend). Ich habe für dich und mich gebetet — Laß uns Schwestern sein! —

Adel. Schwestern? (Sie versinkt einen Augenblick in starres Nachdenken.) Schwestern? — Gutes Mädchen! Du weckst einen trostreichen Gedanken in mir! Ja! Schwestern laß uns sein, wenn dieser Mann unser Bruder sein will. Theilen können wir ihn nicht, keine darf ihn besitzen. (Schwärmerisch.) Wir, die Schwestern, bewohnen eine eigene Hütte, er, der Bruder, die andere; wir erziehen unsere Knaben, er hilft dir und mir — am Tage machen wir Eine frohe Familie, der Abend trennt uns — die Mütter bleiben bei ihren Kindern, der Vater in seiner Hütte — willst du das? wollt ihr das?

Malv. Gern, wenn ich ihn nur sehen darf.

Peyr. Gern, wenn es dich beruhigt.

Clairv. Glück zu, Bruder! nicht jeder, der wie du, eine nordwestliche Durchfahrt suchte, fand, wie du, das Land der Ruhe! — Wohlan, Kinder! der Tractat ist geschlossen. Gebt euch die Hände, besiegelt ihn durch eine feurige Umarmung.

Adel. (geht mit ausgebreiteten Armen auf La Peyrouse zu). Eine schwesterliche Umarmung?

Clairv. Wie es dir beliebt, ich streite nicht um Worte.

Malv. Mein Freund! mein Bruder!

Peyr. (sie beide in seinen Armen haltend). Meine Schwestern!

Karl (sich an Malvinen schmiegend). Die Mutter ist froh.

Heinr. (sich an Adelaiden hängend). Die Mutter lächelt wieder.

Clairv. Das Paradies der Unschuld.

(Der Vorhang fällt.)

Die Versöhnung.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Erschien 1798.

Personen.

Franz Bertram, vormals Schiffskapitän,	Zwillings-Brüder.
Philipp Bertram, Steuereinnehmer,	

Lottchen, Philipps Tochter.

Anne, dessen alte Magd.

Frau Griesgram, Franzens Haushälterin.

Hans Buller, Franzens Diener, vormals Matrose.

Doktor Bluhm.

Advokat Eyterborn.

Graf Sonnenstern.

Traugott, ein Schustergesell.

Ein Apotheker-Bursche.

Vorbericht.

Das erste Schauspiel in dieser Sammlung: Die Versöhnung oder Bruderzwist, ist mir in Wien vorgedruckt worden. Wer diesen niederträchtigen Vordruck auch nur flüchtig mit der jetzigen Ausgabe vergleichen will, der wird finden, daß dort fast keine Periode unverstümmelt geblieben, daß manches ganz ausgelassen, und in sehr viele Stellen ein falscher Sinn gelegt worden; kurz, daß noch nie ein Schelm von Nachdrucker ein so elendes Ding aus seiner Diebestasche hervorgeholt hat. Beweise könnte ich bei Hunderten abschreiben, aber ich schone den Leser und mich selbst.

Der Geißel meiner Recensenten gebe ich dieses Schauspiel geduldig Preis; denn — zwei Brüder, die seit acht Jahren in Zwietracht lebten, sind vor kurzem dadurch ausgesöhnt worden. Das ist eine wahre Anekdote, und ein Lohn, den mir kein Recensent verkümmern kann.

Das zweite Lustspiel: Die Verwandtschaften, ist vielleicht ein neuer Beweis, daß ich für das eigentliche Lustspiel wenig Talent habe. Der verstorbene brave Alxinger hat es auf seinem Gewissen, denn er überredete mich dazu.

Das dritte Schauspiel: Der Opfertod (welches in dieser Ausgabe im nächsten Bande folgt), hat wenig Glück auf der Bühne gemacht, und ein gewisses Journal, welches bei allen Gelegenheiten

gern über mich herfällt, hat ihm, mit einem schneidenden, spöttelnden Tone jedes Verdienst abgesprochen. Ich halte es aber demungeachtet für eines meiner bessern Stücke, vielleicht für mein bestes.

Die Unglücklichen sind, wie ich mir schmeichle, eine unterhaltende Posse.

Erster Act.

(Der Schauplatz ist eine abgelegene Straße in der Vorstadt. Links eine Reihe Häuser, vor einem derselben eine Bank; rechts Bäume; im Hintergrunde Wiesen und Feld. Es ist Morgen.)

Erste Scene.

Traugott (sitzt auf einem Schemel unter den Bäumen, arbeitet an ein Paar Frauenzimmerschuhe und singt dabei).

Wenn sich in Palästen,
Tagediebe mästen,
Sind sie d'rum beglückt?
Jeder weiß am besten,
Wo der Schuh ihn drückt.

Klug, wer in Beschwerden
Sich freiwillig bückt,
Denn der soll auf Erden
Noch geboren werden,
Den der Schuh nicht drückt.

Zweite Scene.

Anne (kommt aus dem Hause mit einem Besen, und fegt vor der Thür). **Traugott.**

Traugott. Guten Morgen, Jungfer Anne.

Anne. Schönen Dank, ehrlicher Traugott!

Traugott. Wie geht's daheim? was macht der alte Herr?

Anne. Hat gut geschlafen, bessert sich von Tage zu Tage.

Traugott. Nun, mein Seel! das freut mich um der guten Mamsell willen, und auch um Ihretwillen, Jungfer Anne.

Anne. Ja wohl! so eine brave Herrschaft bekomme ich nie wieder. Setzt es gleich schmale Bissen, so hat sie der Herr doch selbst nicht besser, und wenn die Liebe das Brot schneidet, so sieht man nicht darauf, ob die Stücke groß oder klein sind. Manche Kammerjungfer bekommt freilich großen Lohn, geht in Flor und Seide; aber dafür sind auch die gnädigen Frauen zuweilen so ärgerlich, nichts kann man ihnen recht machen; jede Stecknadel wird zehnmal anders gesteckt, und jede Halstuchfalte zwanzigmal verändert. Nein, da lobe ich mir meine Mamsell. Mit einem Sprunge ist sie aus dem Bette, und husch in den Kleidern! bedarf keiner fremden Hilfe.

Traugott. Und immer ist sie freundlich, wie ein Muttergottesbild.

Anne. Noch habe ich kein böses Wort aus ihrem Munde gehört.

Traugott. Ist auch ein Mund, der gar nicht dazu gemacht scheint.

Anne. Nicht einmal ungeduldig wird das gute Kind. In der schweren Krankheit ihres Vaters hat sie redlich ausgehalten. Der Alte mochte kritteln, wie er wollte, sie blieb immer freundlich, immer gelassen. In vielen Wochen hat sie keine Nacht geschlafen, sie litt nicht einmal, daß ich bei dem

Alten wachte, sobald die Glocke zehn brummte, jagte sie mich zu Bett. Anfangs traute ich nicht, ich dachte, die Mamsell ist jung, sie hat den besten Willen, aber sie schläft ein, und wenn das junge Blut einmal in's Schlafen kommt, so mag der liebe Gott donnern, so stark er will, das wacht nicht auf. Aber großen Dank! Mamsell Lottchen nickte wohl an ihres Vaters Bette, doch, wenn er auch nur leise, leise hustete, gleich war sie munter bei der Hand.

Traugott. Ich denke, Jungfer Anne, so etwas bleibt nicht unbelohnt.

Anne. O! das ist noch nichts. Die Finger hat sie sich wund genäht, damit nur immer Geld im Hause sein sollte. Der harte Winter — ich sage ihm, Traugott, der Alte hätte frieren müssen, ohne die wackere Tochter.

Traugott. Ist mir's doch, als ob sie mich mit erwärmt hätte.

Anne. Als der Vater so elend war — ich hätte nicht einen Kreuzer auf sein Leben verwettet — kniete sie nicht in jedem Winkel und weinte und betete! Aber wenn der Vater rief: Lottchen! husch, waren die Thränen abgetrocknet, und ein freundliches Gesichtchen hergelogen, das ihr oft sauer genug werden mochte.

Traugott. Kein Wunder, daß der Alte dem Tode entronnen. So ein Gesichtchen wirkt besser als Arznei, und schmeckt auch besser. Ist denn nun alle Gefahr vorüber?

Anne. Ich denke, ja.

Traugott. Aber er hustet noch immer stark, ich höre es zuweilen oben auf meiner Kammer.

Anne. Je nun, der Herr Doktor spricht: in seinem Al-

ter könne man auch mit einem Stückchen Lunge immer d'rauf los leben, wenn nur das Herz gesund ist —

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, lieber eine halbe Lunge und ein ganzes Herz.

Anne. Daran fehlt es meinem braven Herrn nicht; ich habe ihn noch so klein gekannt, er war immer ein frommer, gutherziger Knabe, und der Himmel hat ihn vor Reichthum bewahrt, sonst wäre er vielleicht auch ein Filz geworden, wie sein Bruder.

Traugott. Ist der Bruder reich?

Anne. Der hat im Kriege — Gott weiß am besten, durch welche Mittel — ein großes Vermögen zusammengescharrt, aber der hat mehr Lunge als Herz, er läßt den armen Bruder darben.

Traugott. Hm! ich höre ihn doch überall loben.

Anne. Die reichen Leute werden immer gelobt; Alles was sie thun, ist recht. Aber wenn ein armer Teufel nur einen Fußbreit aus dem Wege tritt, gleich fallen sie christlich über ihn her, und stampfen ihn in den Koth.

Traugott. Curios, daß die Menschen sich ihre Freundschaften bezahlen lassen, und die Feindschaft umsonst geben. Man sollte denken, es müsse umgekehrt sein; denn bei der Feindschaft ist doch nur Herzeleid.

Anne. Sage Er das nicht. Es gibt Menschen, denen man keine größere Freude machen kann, als wenn man ihnen was Böses vom lieben Nächsten erzählt; das erzählen sie denn flugs dem Nachbar zur Rechten und dem Nachbar zur Linken, und dabei glänzen ihre Augen, vor Freude, wie Katzenaugen im Dunkeln.

Traugott. Ist es denn wahr, daß die Brüder mit einänder prozessiren?

Anne. Leider ja! seit fünfzehn Jahren schon, und weswegen? um den elenden Garten draußen am Berge. Der ganze Bettel ist ein paar hundert Thaler werth. Sünd' und Schande für den reichen Mann! — Hätte ich mir das eingebildet, als er noch in der Kappe herumlief! er war freilich wild, aber gut.

Traugott. Ich dächte, wenn er Mamsell Lottchen sähe, da müßte ihm das Herz weich werden; denn ich dächte, wenn der Teufel sich mit seiner Großmutter zankte, und Mamsell Lottchen träte dazwischen, da müßte der Teufel seiner Großmutter um den Hals fallen.

Anne. Das gute Kind! er hat sie seit ihrem dritten Jahre nicht geseh'n. Die Brüder gehen einander überall aus dem Wege.

Traugott. Sie sollte zu ihm geh'n.

Anne. Und sich wegwerfrn? oder wohl gar von der alten Haushälterin anschnauzen lassen? nein, dazu ist meine Mamsell zu gut.

Traugott. Ei freilich, sie ist überall zu gut, ich meine nur um des lieben Friedens willen.

Anne. Haben wir uns doch bis jetzt ehrlich durch die Welt geholfen. Wir können arbeiten, und ein verdienter Groschen ist besser, als ein geschenkter Thaler.

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, zumal, wenn man für eine so liebe Herrschaft arbeiten darf, da geht es flink von der Hand. Sapperlot, was für Schuhe wollte ich machen, wenn es für Mamsell Lottchen wäre. »Du bist ein fauler Gesell!« pflegte mein Vater sonst wohl zu schelten, aber seit sie

hier in unserm Hause wohnt, sagt er nicht ein Wörtchen mehr; denn wenn ich das liebe Engelsgesicht auch nur einmal des Morgens erblicke, so ist mir's den ganzen Tag, als ob die Pfriemen in meiner Faust lebendig würden. Deshalb trage ich auch immer meinen Schemel hier heraus vor die Thür, weil ich es ihr abgemerkt habe, daß sie bei gutem Wetter gern auf der Bank da sitzt.

Anne. Ich denke, sie wird auch heute nicht lange mehr ausbleiben.

Dritte Scene.

Graf Sonnenstern (in leichter Morgentracht). **Die Vorigen.**

Graf (hüpft trällernd über die Bühne; als er Annen erblickt, ruft er:) Ah! guten Tag, alte Hexe!

Anne (zornig). Was? meint der Herr mich?

Graf. Hast du doch den Besen in der Hand, als ob du eben zur Walpurgisnacht reiten wolltest.

Anne. Schade nur, daß ich nicht allen Unrath damit wegfegen kann.

Graf. Ha! ha! ha! du bist witzig. Gib dich zufrieden, Mutterchen, es war so böse nicht gemeint.

Anne. Mutterchen? der Himmel behüte mich vor einem solchen Sohne.

Graf. Ei, was hast du an mir auszusetzen? Wäre das nicht fein, wenn du sagen könntest: mein Sohn, der Graf von Sonnenstern, Erbherr auf Adlerschwert und Kronenburg.

Anne. Nein wahrhaftig, mein Sohn müßte arbeiten, er möchte sein, wer er wollte. Aber manche Grafen müssen

wohl nicht viel zu thun haben; denn ich sehe Sie immer spaziren gehen.

Graf. Ich brauche eine Frühlingskur.

Anne. Curios, wenn die jungen Herren von der Universität kommen, so brauchen sie Frühlingskuren.

Graf. Ist deine Mamsell schon aufgestanden?

Anne. Vielleicht.

Graf. Wird sie herunter kommen?

Anne. Vielleicht.

Graf. Hat sie das Buch schon gelesen, das ich ihr neulich lieh?

Anne. Ja, sie hat es angefangen.

Graf. Wie gefällt es ihr?

Anne. Schlecht. Sie sagt, es werde so viel darin geweint.

Graf. Desto besser! es ist ein Buch für edle, gefühlvolle Herzen.

Anne. Muß man denn immer weinen, wenn man Gefühl hat?

Graf. Alte, das verstehst du nicht. Junge Leute müssen lieben, und folglich auch weinen. Wenn du in deiner Küche frisch gehauenes Holz anzündest, nicht wahr, so schwitzt es am andern Ende?

Anne. Gibt aber mehr Rauch als Flamme.

Graf. Apropos! will euer Alter noch immer nicht sterben?

Anne. Er muß wohl eine gute Natur haben, ob er gleich in seiner Jugend keine Frühlingskur gebraucht hat.

Graf. Hm! ein armer Teufel, der von isländischem Moose leben muß, thäte auch besser, er ginge heim.

Anne. Und vermachte Ihnen die hübsche Tochter? nicht wahr?

Graf. Recht, Mutterchen, wenn du mir diese Erbschaft zuwendest, so nehme ich dich mit auf den Kauf.

Anne. Ei, wenn Sie meine Mamsell lieb haben, so gibt sie Ihnen der Vater selbst.

Graf (spöttisch). Wahrhaftig?

Anne. Und wenn Sie das nicht wollen, so haben Sie sie auch nicht lieb.

Graf. Ja, man kann nur nicht immer, was man will.

Anne. Wenn man das Gute nicht kann, so muß man auch das Böse nicht wollen.

Traugott (fängt während dieses Gesprächs an sein Lied zu singen, und so oft Sonnenstern etwas sagt, das ihm mißfällt, erhebt er seine Stimme lauter).

Graf. Mit euren wunderlichen Begriffen —

Anne. Glauben Sie etwa, meine Mamsell sei zu schlecht, um eine Gräfin aus ihr zu machen?

Graf. O, sie würde die niedlichste Gräfin von der Welt sein.

Anne. Oder zu arm?

Graf. Armuth schändet nicht.

Anne. Das ist ein Sprichwort, das alle Menschen im Munde führen, und keiner im Herzen.

Graf. Apropos! habt ihr Geld nöthig?

Anne. O ja.

Graf. Da nimm. (Er reicht ihr einen vollen Beutel.)

Anne. Solches Geld brauchen wir nicht.

Graf. Solches Geld? was willst du damit sagen?

Anne. Geschenke nimmt mein Herr nicht, dazu ist er zu stolz.

Graf. Aber du?

Anne. Ich bin freilich nur eine Magd, bekomme jährlich acht Gulden Lohn, aber wenn ich Sonntags in die Kirche gehe, fehlt es mir doch nie an einem Kreuzer, ihn in den Klingelbeutel zu werfen.

Graf. Alte, sei vernünftig. Deine Mamsell ist ein Schatz, bei dem du das Drachenamt übernommen hast, aber du magst nun Flammen sprühen, so viel du willst, ich werde doch endlich mein Schnupftuch auf die glühenden Kohlen werfen. (Er sieht sich um.) Zum Henker! was blökt der Kerl, als sei er ein Nachtwächter?

Anne (lachend). Er singt, das kann ihm Niemand wehren.

Graf (wirft Traugott eine Münze zu). Landsmann! trinke auf meine Gesundheit. Die Kehle ist dir verzweifelt rauh.

Traugott (nimmt die Münze, und nagelt sie auf seine Schusterbank).

Graf. Kerl! was machst du da?

Anne. Ha! ha! ha! er macht es wie unser Nachbar, der Gewürzkrämer, der pflegt auch die falschen Münzen aufzunageln.

Graf. Mensch! gib Antwort!

Traugott (singt). Wenn sich in Palästen, Tagediebe mästen u. s. w.

Anne (lachend). Lassen Sie ihn zufrieden, er ist taub.

Graf. Ist er taub? desto besser! nur Schade, daß er nicht auch stumm ist — Ach! Mamsell Lottchen!

Vierte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. Bist du fertig, liebe Anne? der Vater wird gleich herunter kommen.

Anne. Selbst kommen?

Lottchen. Zum ersten Male. Das Wetter ist so warm und schön. (Freundlich.) Guten Morgen, Traugott! (Sittsam bescheiden.) Guten Morgen, Herr Graf!

Traugott (zieht freundlich und ehrerbietig seine Mütze ab. So lange Lottchen gegenwärtig ist, vergißt er oft seine Arbeit, um sie anzuschauen, und verräth durch Mienenspiel die Theilnahme am Gespräch).

Graf. Fast sollte ich zürnen, mein schönes Kind, wenn dieser Blick nicht meinen Zorn entwaffnete.

Lottchen. Zürnen? worüber?

Graf. Daß der taube Schuster Ihren ersten Morgengruß empfing.

Lottchen. Taub? er ist unsers Wirths Sohn, ein guter, stiller Mensch.

Graf. Sonderbar, daß man die stillen Menschen immer für gut hält.

Lottchen. Die Tugend macht wenig Geräusch.

Graf. Und ist eine Tochter der Liebe.

Lottchen. Dann wäre es Schade, daß sie der Mutter so selten über den Kopf wächst.

Graf. Ein verliebter Mensch, ist immer ein guter Mensch.

Lottchen. Wirklich?

Graf. Die Sonne lockt Blumen aus der Erde, und die Liebe, Tugenden aus dem Herzen.

Lottchen. Ich armes Mädchen! da hab' ich mir immer eingebildet, gut zu sein ohne Liebe.

Graf. Eigendünkel! was nützt Geld ohne Gepräge? Die Liebe muß die Tugend ausprägen, wenn sie gemeinnützig werden soll.

Lottchen. Das gilt wohl nur von der Menschenliebe.

Graf. Haben Sie jede and're verschworen?

Lottchen. Können Sie das eine liebende Tochter fragen? — O! freuen Sie sich mit mir! mein Vater wird herabkommen, und zum ersten Male die frische Luft genießen. Hier unter dieser Linde wird er sitzen, von der er im vergangenen Herbst, trüber Ahnung voll, die Blätter abfallen sah. O! ich bin so froh! so innig froh! wenn Sie wüßten, wie viel er gelitten! wie manches er entbehren müssen —

Graf. Entbehren? das war Ihre Schuld.

Lottchen. Die meinige?

Graf. Allerdings. Warum hatten Sie nie Zutrauen zu einem Freunde? warum verschmähten Sie meine Hilfe?

Lottchen. Sind Sie auch ein Arzt?

Graf. Sorgen quälen mehr als Krankheit; ich würde jene geheilt, und vielleicht diese gemildert haben.

Lottchen. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Wenn ich zum Beispiel, was der Zufall mir gab, durch den Gebrauch veredelte? wenn ich einer guten Tochter Unterstützung anböte, um den kranken Vater zu erquicken? (Er zieht seinen Beutel hervor, und wiegt ihn auf der Hand.)

Lottchen. So würde sie den großmüthigen Mann selbst zu dem geliebten Kranken führen.

Graf. Und wenn er seine fromme Gabe nur in die Hände der Tochter legen wollte?

Lottchen. Sie verbitten.

Graf. Das heißt: verachten?

Lottchen. Nicht doch, Herr Graf. Es gibt eine zarte Achtung vor sich selbst, die einem Dritten zuweilen Verachtung scheint.

Graf. Diese Rose werden Sie doch nicht verschmähen?

Lottchen. O nein, ich danke Ihnen. Mein Vater liebt die Rosen, und es ist heute sein Geburtstag. Ich werde ihn mit der ersten Rose überraschen. (Sie macht eine flüchtige Verbeugung, nickt freundlich hinüber nach Traugott, und schlüpft in das Haus. Der Graf bleibt ein wenig albern stehen.)

Anne. Wenn Ihnen Ihr Geld zur Last wird, Herr Graf, dort unten wohnt ein alter blinder Fischer, dem geben Sie den Beutel, dann mögen Sie mich immerhin noch zwanzigmal Ihr Mutterchen, oder eine alte Hexe nennen. (Sie geht in das Haus.)

Fünfte Scene.

Graf Sonnenstern. Traugott.

Graf. Die Weiber haben mich zum Narren, keine Aufklärung, keine Kultur. Wenn ich es nur erst dahin bringen könnte, daß sie Romane läse. Ohne Romane mag der Henker mit einem unschuldigen Mädchen fertig werden. — Da sitzt der taube Esel — er wohnt mit ihr in Einem Hause — könnte man den zu nichts brauchen? — He! guter Freund!

Traugott (arbeitet, und stellt sich, als höre er ihn nicht).

Graf (schreit ihm in die Ohren). Landsmann!

Traugott (rauh auffahrend). Was gibt's?

Graf. Nun, nun, nur gnädig! weißt du, wen du vor dir hast? Ich bin Graf.

Traugott. Kann Er Schuh machen?

Graf. Tölpel!

Traugott. Nun, was kann Er denn?

Graf. Dir den Buckel voll prügeln, wenn du nicht höflich wirst.

Traugott. Hm! das kann ein Schuster auch.

Graf. Willst du Geld verdienen?

Traugott. Geld verdienen? O ja, wer will mir denn was zu verdienen geben?

Graf. Ich.

Traugott. Auf eine ehrliche Art?

Graf. Auf die leichteste Art von der Welt.

Traugott. Die leichteste ist nicht immer die ehrlichste. Braucht Er Schuh?

Graf. Willst du wohl ein Briefchen bestellen?

Traugott. Auf der Post?

Graf. Nein, hier im Hause, an Mamsell Lottchen; aber die alte Anne darf es nicht seh'n.

Traugott. Ganz wohl, nur her mit dem Briefe.

Graf. Wie wirst du es denn machen?

Traugott. Ich werde ihn dem Vater bringen —

Graf. Warum nicht gar!

Traugott. Nun, der Vater wird doch wissen dürfen, was man der Tochter schreibt?

Graf. Narr! — dann brauchte ich dich nicht.

Traugott. Narr? je nun, man muß keinen Narren brauchen, wo man einen Schelm nöthig hat.

Graf. Der Kerl ist auch noch zu dumm, fehlt ihm auch

an Aufklärung. — Ach! da kommt ein Mann nach meinem Herzen, der versteht halbe Worte.

Sechste Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, lieber Nachbar! Sie kommen wie gerufen.

Eyterb. Serviteur!

Graf. Ich weiß, Sie sind ein Mann, den man zu Allem brauchen kann.

Eyterb. Ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Graf. Glück zu, wenn Sie es so weit gebracht haben, daß die Welt es weiß — oder glaubt, denn das gilt gleich viel.

Eyterb. Wie verstehen der Herr Graf das?

Graf. Seh'n Sie, es gibt zweierlei Gattungen von ehrlichen Leuten, die eine ist ehrlich für sich, und die andere für die Welt.

Eyterb. Schlimme Grundsätze.

Graf. Aber man wird dick und fett dabei, nicht wahr? Sie haben sich da einen Bauch angeehrlicht, der Sie zum Kaiser von Japan qualificirt.

Eyterb. Angeehrlicht! welch ein undeutscher Ausdruck!

Graf. Neu, aber nicht undeutsch. Soll denn Campe allein das Recht haben, neue Worte zu schaffen? Sich etwas anehrlichen, der Begriff ist unter den Deutschen neu, folglich mußte auch ein neues Wort dafür erfunden werden.

Eyterb. Sie haben Lust zu plaudern, Herr Graf, und ich habe Geschäfte.

Graf. Die ich zu vermehren gedenke. Hören Sie, lieber Nachbar, weder Ihr Bauch, noch Ihre Perücke, noch Ihre eiskalte Tugendmiene, schrecken mich ab: ich mache Sie zu meinem **Postillon** d'amour.

Eyterb. Serviteur!

Graf. Als Postillon müssen Sie aber auch beritten sein; ich schenke Ihnen meinen Schweißfuchs.

Eyterb. (hastig). Den Sie gestern ritten?

Graf. Der so stolz curbettirte.

Eyterb. Mit dem Ramenskopfe?

Graf. Und der herrlichen Mähne.

Eyterb. (freundlich). Obligirt, gar sehr obligirt! worin kann ich dienen?

Graf. Sie kennen ja den alten Steuereinnehmer Bertram?

Eyterb. Der hier wohnt? Allerdings kenne ich ihn. (Um sich schauend.) Aber reden Sie leise, wir sind nicht allein.

Graf. Sie meinen den Schuster? Sei'n Sie unbesorgt, der ist taub.

Eyterb. Nichts auf der Welt ist taub, die Wände haben Ohren. Nun, was soll's denn geben mit dem alten schwindsüchtigen Steuereinnehmer?

Graf. Er hat eine hübsche Tochter, die nichts weniger als schwindsüchtig ist.

Eyterb. Ein unreifes Ding.

Graf. Unreif? Wie alt war Ihre selige Frau, als Sie von der Mutter zu der Tochter flatterten, und den Vater zwangen, über Hals und Kopf seine Einwilligung zu geben?

Eyterb. St! was wollen Sie damit sagen?

Graf. Lieber Eyterborn, wir sind ja Nachbars Kinder, da wird man so Manches gewahr —

Eyterb. Stille doch! odiosa muß man nicht berühren, zumal, wenn die Welt sie vergessen hat.

Graf. Wir sind ja unter uns. Die Larve ist gut für den Masken-Saal, aber wenn ein paar Männer mit einander an den Punschtisch treten, um zu zechen, so nehmen Sie die Larve ab. So denke ich, ist's auch im bunten Gewimmel der Welt. Ein Satan, der den andern erkannt hat, zieht den seidenen Handschuh aus, und reicht ihm die bloße Tatze. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Traugott (fängt wieder an zu singen).

Eyterb. Sie sind ein loser Schelm. Um des Schweißfuchses willen verzeihe ich Ihnen Ihre Sarcasmen. Ich bin und bleibe doch immer ein ehrlicher Mann.

Graf. Ei freilich! ich kenne starkgläubige Menschen genug, die darauf schwören würden. Machen Sie nur, daß der alte Bertram Sie auch dafür halte.

Eyterb. Das thut er.

Graf. Und Lottchen?

Eyterb. Ha! ha! die hält alle Menschen für ehrlich.

Graf. Desto besser!

Eyterb. Dürfte ich bitten, sich kurz zu fassen.

Graf. Kurz wie ein Spartaner: ich soll mich verheirathen —

Eyterb. Gratulire.

Graf. Ein reiches Mädchen.

Eyterb. Bravo!

Graf. Jung —

Eyterb. Vortrefflich!

Graf. Und häßlich wie der Satan.

Eyterb. Ei!

Graf. Nun wünschte ich wenigstens, daß meine häßliche Frau Gemahlin ein hübsches Kammermädchen annähme.

Eyterb. Sehr natürlich.

Graf. Der alte Bertram ist ein armer Teufel —

Eyterb. Das ist er.

Graf. Er wird froh sein, die Tochter zu versorgen.

Eyterb. Vielleicht. Aber er ist eigensinnig, stolz, und ein großer Tugendfreund.

Graf. Ei nun, Sie müssen ihm sagen, meine Braut sei auch sehr fromm und tugendhaft, (lachend) und ich glaube wahrhaftig, es ist auch wahr.

Eyterb. Er ist freilich in Noth, er hat Schulden, das müßte man nutzen.

Graf. Recht, ich gebe Ihnen die ausgedehnteste Vollmacht über meine Kasse. Wenn es gelingt, so werden immer noch 50 Louisd'or für Sie übrig bleiben.

Eyterb. Nur stille! nur Alles in's Geheim! den Wohlstand beobachtet! Sie glauben gar nicht, was man Alles in der Welt thun darf, wenn man es nur mit Art und Manier anfängt.

Graf. Recht, lieber Mentor! ich bin Ihr Telemach mit Leib und Seele.

Traugott (steht auf, zu dem Grafen). Der Herr haben da ein Loch in den Schuh gerissen, soll ich es flicken?

Graf. Narr! ich habe es selbst hineingeschnitten, um der Hühneraugen willen.

Traugott. Selbst hineingeschnitten? Bravo! (bei Seite)

wenn das Gewissen zu eng ist, und die Hühneraugen der Seele fangen an zu schmerzen, so schneidet man ein Loch in das Gewissen, und dann geht es wieder recht gut. (Er setzt sich an die Arbeit.)

Graf. Ich mache Ihnen Platz zu Ihren Operationen. Lassen Sie sich umarmen, mein theurer Freund!

Cyterb. Serviteur! Die Freundschaft ist ein wenig jung.

Graf. Wenn ein Paar ehrliche Leute sich brauchen können, so macht sie Riesenschritte. (Er hüpft fort.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den **Grafen.**

Cyterb. Schlaukopf! Ich muß vorsichtig mit ihm verfahren, muß mich decken. Junge Leute prahlen gern, wenn sie ihren Zweck erreichen; stehlen Früchte aus einem fremden Garten, und necken dann noch obendrein den Gärtner; zeigen ihm die gestohlenen Früchte von ferne, und rufen: Etsch! Etsch! — Das könnte mir einen bösen Leumund machen. — Zwar, dem Himmel sei Dank! ich habe es so weit gebracht, daß die Leute auf meine Unschuld schwören würden, und wenn sie mich auch auf einem Einbruch ertappten. Hä! hä! hä! die Welt glaubt Alles, und lernt Alles auswendig, wenn man nur Geduld hat, es ihr millionenmal vorzusagen. »Ich bin ein ehrlicher Mann!» spreche ich seit zwanzig Jahren, und siehe da, nun ruft mir jedes Kind auf der Straße nach: da geht ein ehrlicher Mann! (Er schielt nach Traugott.) Verfluchter Kerl, mit seinem Singen!

Achte Scene.

Philipp Bertram. Lottchen (mit dem Strickstrumpf).
Die Vorigen.

Phil. Hier laß mich sitzen, liebes Kind, hier ist es warm und schön.

Eyterb. Serviteur, Herr Steuereinnehmer.

Phil. Ei, ei, willkommen lieber Eyterborn! wir haben uns in einigen Wochen nicht geseh'n.

Eyterb. Eine Reise in Geschäften — ist doch nichts vorgefallen?

Phil. Viel, sehr viel! das Wichtigste: ich bin gesund!

Eyterb. Gratulire.

Phil. Danke, danke. Ja, Gott hat mir wieder Luft gegeben. Meine Tochter mußte mir so oft das schöne Lied von Claudius vorsingen:

Ach! gib mir nur ein wenig Luft!
Du hast der Luft so viel.

Eyterb. Der Frühling thut denn auch das Seinige. Sie gehen in Ihren Garten —

Phil. Reden Sie mir nichts von dem Garten. Es wäre besser, ein Erdbeben hätte ihn verschlungen, als daß ein Paar Brüder sich seit 15 Jahren d'rum anfeinden.

Eyterb. Das höre ich zum ersten Male von Ihnen.

Phil. Leider! ich mußte krank werden, um einen gesunden Einfall zu bekommen.

Eyterb. Wenn man, wie Sie, das strengste Recht für sich hat —

Phil. Ach, lieber Freund, wenn man, wie ich, den Pforten eines Gerichtshofes so nahe gewesen ist, wo kein

Sterblicher Recht hat, sondern Alles nur aus Gnaden vertuscht wird, da gibt man der Rechthaberei gern gute Nacht. D'rum hat, auf meine Bitte, der brave Doktor Bluhm es über sich genommen, den bösen Bruderzwist vor dem Gewissensgerichte auszugleichen.

Eyterb. (erschrocken). Vor dem Gewissensgericht? Im Ernst? *)

Phil. Schon seit einer Woche.

Eyterb. Und ich erfahre kein Wort?

Phil. Sie waren abwesend.

Eyterb. Aber mein Himmel! wofür haben wir denn die Rechte, wenn das Gewissen überall entscheiden soll?

Phil. Die Rechte haben wir, um einander zu quälen, und das Gewissen, um die Qual wieder gut zu machen.

Eyterb. Wenn aber Ihr Bruder sich auf nichts einläßt?

Phil. So schenke ich ihm den Garten, denn ich verlange Ruhe, und bin zu arm, um länger zu prozessiren. Kann ich erst wieder arbeiten, und ein paar Thaler erübrigen, so will ich sie lieber an meine Tochter wenden, die braucht noch Erziehung, die ist unversorgt.

Lottchen. Sie haben mich beten und arbeiten gelehrt, was bedarf es mehr?

Phil. Heutzutage weit mehr. Die jungen Herren fragen jetzt weniger darnach, ob man b e t e n? als ob man t a n z e n kann?

---

*) Das Gewissensgericht war eine vortreffliche, leider nun auch aufgehobene Einrichtung der Kaiserin Katharina, durch welche mancher schlimme Rechtshandel oft in der Geburt erstickt wurde.

A n m e r k. d e s V e r f.

Lottchen. Was kümmern mich die jungen Herren?

Phil. Du taugst jetzt nicht einmal zur Kammerjungfer bei irgend einer vornehmen Herrschaft, denn auch die wird dich nicht fragen, ob du beten kannst? sondern: Jungfer, versteht sie Hauben zu stecken? oder Spitzen zu waschen und dergleichen.

Lottchen. Ich kann nähen, stricken, kochen, backen —

Phil. Und deinen Vater lieb haben, das ist aber auch Alles. Für mich sehr viel! für eine Dame in der großen Welt blutwenig.

Eyterb. Ich kenne indessen eine junge, reiche Braut, noch reicher an Tugend als an Schätzen, die ein sittsames Frauenzimmer um sich zu haben wünscht. Ich bin ihr Freund, und ein ehrlicher Mann. Kann ich der Demoiselle Tochter diese Stelle verschaffen, so —

Lottchen (sich an ihren Vater schmiegend). Hier ist meine Stelle.

Phil. Ich danke Ihnen, lieber Eyterborn, es läßt sich mehr darüber sprechen.

Lottchen. Nein, Sie werden mich nicht verstoßen!

Phil. Verstoßen, Kind? Ich wünsche dein Glück.

Lottchen. Ich bin in meinem Leben nur Einmal unglücklich gewesen; als Sie so krank waren.

Phil. Aber die Zukunft —

Lottchen. Mein Vater wird mich nicht fragen, ob ich Spitzen waschen kann?

Neunte Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. Ha! das freut mich, Sie zum ersten Male unter blauem Himmel zu finden.

Phil. Willkommen, lieber Doktor, reichen Sie mir die Hand.

Lottchen (sehr freundlich). Guten Morgen, lieber Herr Doktor.

Phil. O, wie glücklich muß ein Arzt sich fühlen, der einem Hausvater das Leben rettete, und unerzogenen Waisen ihren Versorger zurück gab!

Bluhm. Wenn die Kunst immer gleichen Schritt mit dem guten Willen hielte.

Phil. Ist darum die Bestimmung weniger edel, zu einer Klasse von Menschen zu gehören, die jeder Fremdling, jeder Unbekannte um Hilfe anrufen darf? — Als der Bluthusten mich zum ersten Male an das offene Grab hinwarf — ich kannte Sie nicht, aber Sie kamen bei Tag und Nacht, in Sturm und Regen, und wenn Sie nicht immer helfen konnten, so gab Ihr freundliches, wohlwollendes Gesicht doch meinem Kinde Trost, und mir Vertrauen. Ich kannte Sie nicht, ich bin ein armer Mann, nur Menschenliebe führte Sie an mein Lager. O, wie selig ist der Stand, dessen einziges Geschäft Menschenliebe ist.

Bluhm. Habe ich Ihnen erlaubt, so viel zu reden?

Phil. Das volle Herz kann seine Ergießungen nicht nach den Kräften der Lunge abmessen. Ich feiere heute meinen dreiundfünfzigsten Geburtstag, das verdanke ich Ihnen!

dieses gute Mädchen ist noch keine Waise, das verdankt sie Ihnen!

Bluhm. Wirklich, braver Mann! ich muß Ihnen, als Arzt, das Reden verbieten. Es ist eine Eigenheit schöner Seelen, daß sie die Dankbarkeit übertreiben. Ich habe meine Pflicht gethan; wollte Gott! sie würde mir immer so herrlich belohnt. — Mein heutiger Besuch ist der Besuch eines Freundes, den Arzt bedürfen Sie nicht mehr. Als wir gestern Abends von Ihrem Geburtsfeste sprachen, da hoffte ich Sie schon diesen Morgen mit der frohen Nachricht überraschen zu können, daß Ihr unseliger Prozeß geschlichtet sei.

Phil. Welch ein köstliches Angebinde wäre mir das!

Bluhm. Auch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf. Unser Gewissensrichter ist der edelste Mann, den ich kenne, der Einzige vielleicht, der die Tugend um der Tugend willen liebt. Muß ich ihn nennen, um jedem Zuhörer Vertrauen einzuflößen? er ist wechselsweise Freund und Richter, Vater und Bruder, Ueberredung fließt von seinen Lippen, und Menschenliebe aus seinem Herzen. Wenn seine edlen Bemühungen fruchtlos bleiben, so macht es ihm schlaflose Nächte, und ist es ihm gelungen, Friede zu stiften, so legt er sich am Abend froher zu Bette, als die, denen er den Frieden wieder gab. Wer erkennt ihn nicht in diesem Bilde? *)

Phil. Und wer segnet ihn nicht!

Bluhm. Vielleicht erhalten Sie noch heute einen Beweis seines unermüdeten Bestrebens, das Gute zu wirken.

*) Ich kann es meinem Herzen nicht versagen, das Original zu diesem Bilde zu nennen — Der bescheidene Mann möge es meiner Dankbegierde verzeihen — es ist der Etatsrath von Kursel in Reval.

Eyterb. Der Herr Doktor sind rasch.

Bluhm. Im Guten kann man nie zu rasch sein.

Eyterb. Doch! doch! der Herr Steuereinnehmer war auf dem besten Wege, die Sache cum expensis zu gewinnen.

Bluhm. Cum expensis? Rechnen Sie die seit fünfzehn Jahren verlorne Ruhe auch unter die Expensen?

Eyterb. (spöttisch). Man hört wohl, daß der Herr Doktor auch Romane schreiben.

Bluhm. Ist es denn etwa eine Sünde, Romane zu schreiben? Man findet die Menschen in der wirklichen Welt zuweilen so schlecht, daß es einem recht wohl thut, wenn man an sein Schreibpult fliehen, und aus der Ideenwelt bessere hervorzaubern kann. Sonderbar, daß mittelmäßige Köpfe immer mit einer Art von Hohn auf Romanenschreiber herabsehen, und die Leute gar zu gern überreden möchten, ein solcher Mensch verstehe nichts weiter.

Eyterb. Mag wohl daher kommen, weil gewöhnlich die soliden Wissenschaften dabei vernachlässigt werden.

Bluhm. Ich weiß schon, was die Juristen solide nennen: barbarische Wortfügungen, undeutsche Redesarten, die kein Mensch versteht —

Eyterb. Versteht man denn Ihre Rezepte?

Bluhm. Leider nein! und ich gebe diese medizinische Scharlatanerie herzlich gern Ihrem Spotte Preis.

Eyterb. Gefangen, Herr Doktor! jeder Stand hat seine Scharlatanerie, und muß sie haben, von Rechtswegen, um dem großen Haufen Ehrfurcht einzuflößen. Sie haben Ihr Recipe, und ich meine Clausula rati, grati et indemnisationis. Serviteur! (Er geht ab.)

Bluhm. Es scheint ihm nicht recht, daß Sie sich vergleichen wollen.

Phil. Soldaten und Advokaten wünschen nie Frieden.

Bluhm. Das Gewissensgericht ist ihm schon lange ein Dorn im Auge.

Phil. Er meint es ehrlich.

Bluhm. So sagt wenigstens die ganze Stadt. Indessen gibt es Leute, die das Glück haben, für ehrlich gehalten zu werden, ohne selbst recht zu wissen, wie sie dazu gekommen sind.

Phil. Schlimm genug, daß auch der Ruf der Redlichkeit eine Laune des Glücks, ein Spiel des Zufalls ist.

Anne (kommt). Das Frühstück ist fertig.

Phil. Gleich, gleich. Die frische Luft hat mir Appetit gegeben. Wollen Sie sehen, Herr Doktor, wie es mir wieder gut schmeckt?

Bluhm. Ich habe hier in der Nähe noch einen Patienten.

Phil. O dann will ich Sie keinen Augenblick aufhalten. Ich weiß, wie sehnsuchtsvoll ein Kranker auf die Erscheinung des Arztes harrt. Auf Wiederseh'n!

(Er geht von Annen geleitet, in das Haus.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen ohne Philipp.

Lottchen (sich schüchtern nähernd). Was werden Sie von mir denken, lieber Herr Doktor, daß ich vorhin so stumm war bei meines Vaters Danke? Aber Gott weiß, wie es zu-

geht, wenn mir Jemand eine recht große Wohlthat erzeugt, da kommen immer eher Thränen als Worte.

Bluhm. Thränen sind des Herzens Dolmetscher.

Lottchen. Ich hätte so gern geweint, aber ich schämte mich vor dem Advokaten.

Bluhm. Also nicht vor mir, liebes Kind?

Lottchen. Vor Ihnen? O nein! In jener fürchterlichen Nacht, als mein Vater das viele Blut verlor, da habe ich wohl geseh'n, daß Ihnen selbst die Thränen über die Backen liefen.

Bluhm. Das sollte freilich nicht sein. Die Herzen der Aerzte sollte die Natur panzern wie die Schildkröten.

Lottchen. Nicht doch, dann könnten Sie sich ja auch nicht freuen, wenn Sie Hilfe in eine jammernde Familie gebracht haben. O! es muß herrlich sein, wenn man so in der bittersten Noth helfen kann. (Mit Lebhaftigkeit.) Wäre ich ein Knabe geworden, dann hätte ich auch Rezepte schreiben gelernt, hätte meinen Vater selbst kurirt — und dann wäre ich so reich, so froh gewesen!

Bluhm. Ich gebe Ihnen das Zeugniß, daß Ihre liebevolle Pflege mehr gewirkt hat, als meine Mittel.

Lottchen (entzückt). Gewiß? Ist das Ihr Ernst?

Bluhm. Mein völliger.

Lottchen (in Freudenthränen ausbrechend). O! Sie wissen nicht, welche unaussprechliche Freude Sie mir durch diese Versicherung machen! — Nicht wahr, nun wird mein guter Vater recht alt werden?

Bluhm. Wenn er vorsichtig ist, sich vor starken Anstrengungen, vor Leidenschaften hütet —

Lottchen. Das ist meine Sorge, ich will ihn schon hüten, ich will alles entfernen, was ihm Gefahr droht.

Bluhm. Werden Sie auch immer um ihn sein?

Lottchen. Immer! immer!

Bluhm. Aber wenn einst andere Pflichten Sie binden?

Lottchen. Andere? aber doch nicht heiligere?

Bluhm. Die Pflichten der Gattin, der Mutter —

Lottchen. Nein, ich werde nie heirathen.

Bluhm. Nie heirathen?

Lottchen. Wenn ich meinen Vater verlassen müßte —

Bluhm. Sie würden ihm einen Sohn schenken.

Lottchen. Und der Sohn würde ihm seine Tochter rauben.

Bluhm. Wie aber, wenn ein Mann sich fände, der Ihrem Vater ein ruhiges, sorgenfreies Alter verschaffen könnte? Der, weit entfernt ihm der Tochter Pflege zu rauben, das Band der Liebe und Häuslichkeit um drei gute Seelen schlänge? Der unter Ihrem Dache wohnte, Ihre Freuden mehrte, Ihre Sorgen theilte —

Lottchen. Ja, wenn ein solcher sich fände —

Bluhm. Würden Sie ihn lieben?

Lottchen. Nun, wie könnte ich denn anders? —

Bluhm. Und wenn Ihr Vater spräche: gib diesem Mann Hand und Herz —

Lottchen. Mit Freuden; aber das wäre auch Alles, was ich ihm geben könnte, denn wir sind arm.

Bluhm. O! Sie wissen nicht, wie reich Sie sind!

Lottchen. Wenn Ehrlichkeit für Reichthum gilt —

Bluhm. Ja, es gibt noch Menschen, die in dieser tugendöden Welt den Preis der Ehrlichkeit kennen, so wie

man in der Wüste den Werth eines Stück Brotes schätzen lernt, das in Palästen kein Schooßhund hinnimmt. — Leben Sie wohl, gutes Kind! ich vergesse mich bei Ihnen. Gedenken Sie unsers Gesprächs. Es könnte vielleicht bald eine Zeit kommen, wo ich Sie wieder daran erinnerte. (Ab.)

Eilfte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen (bleibt nachdenkend stehen). Was wollte er damit sagen? — Ich soll mich dieses Gesprächs erinnern? — (Nach einer Pause, mit einem halben Seufzer.) Ach! ich glaube, ich würde es so nicht vergessen haben. (Sie geht langsam auf das Haus zu.)

Traugott (steht auf). Liebes Mamsellchen —

Lottchen (freundlich). Was will Er?

Traugott. Sie müssen mir meine Freiheit nicht übel nehmen —

Lottchen. Nein, guter Traugott.

Traugott. Ich habe da ein Paar Schuh gemacht —

Lottchen. Das seh' ich.

Traugott. Weil nun heute Ihres Herrn Vaters Geburtstag ist, und weil Sie ihn so herzlich lieb haben, daß mir dort auf meinem Schemel die Thränen über die Backen gelaufen sind — so wollte ich mich unterstehen — Sie müssen aber nicht böse werden —

Lottchen. Warum sollte ich böse werden? Er meint es ja gut mit uns.

Traugott (mit der Hand auf der Brust und den Blick gen Himmel). Ja, ja, wahrlich! ich meine es gut.

Lottchen. Nun, so rede Er frei.

Traugott. Ich wollte — daß Sie die schlechten Schuh — von mir zum Angebinde nähmen —

Lottchen. Ich danke Ihm, lieber Traugott, und werde es gelegentlich zu vergelten suchen.

Traugott. Nein, nein, das müssen Sie nicht. O! ich bin so froh, daß Sie meine Schuhe nicht verachten.

Lottchen. Pfui! ein Geschenk aus gutem Herzen, wer könnte das verachten?

Traugott. Herzens-Mamsell! nun Sie das sagen, nun haben Sie die Schuh reichlich bezahlt. Das Geld von dem vornehmen jungen Herrn — ich habe es wohl gesehen — Sie schlugen es aus; aber des armen Traugotts Schuh verschmähen Sie nicht. Das macht, der arme Traugott meint es ehrlich. Jener Graf, oder was er ist, hüten Sie sich vor dem bösen Menschen; der Advokat ist sein Helfershelfer. Hier auf diesem Platze haben sie von Dingen geredet, von denen nur vornehme Leute so mir nichts dir nichts reden können, und haben sich dabei angesehen, und sind gar nicht einmal roth geworden. Ich mag es nicht nachsagen: es schickt sich nicht für mich. Aber hüten Sie sich vor den Pharisäern.

Lottchen. Ich danke Ihm, ehrlicher Traugott! nun nehme ich Sein Geschenk noch lieber, und wenn böse Menschen mir mit glatten Worten nachstellen, so will ich flugs herab auf meine Schuhe sehen, und an seine Warnung denken. (Sie geht in das Haus.)

Zwölfte Scene.

Traugott (allein).

(Er steht und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Das ist ein Frauenzimmerchen! — so gut, so herablassend — ach! wenn

ihr doch nur einmal das Haus über dem Kopfe brennte, daß ich in die Flamme stürzen, und sie heraustragen könnte! — Da stand sie — »ehrlicher Traugott,« sagte sie — hörst du, Traugott! wenn du nun nicht bis an deines Lebens Ende ehrlich bleibst, so verdienst du barfuß in die Hölle zu wandern.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Zimmer in Franz Bertrams Hause.)

Erste Scene.

Hans Buller (allein).

(Er sitzt vor einem Tische, worauf Wein und ein Frühstück befindlich.) Dreiundfünfzig Jahr — er soll leben! — (Er trinkt.) Wie lange? — gleichviel! wenn er nur länger lebt als ich. Den Degen ihm kreuzweis auf den Sarg legen — das Trauerpferd hinter seiner Leiche führen — nein, das mag ein anderer thun.

Zweite Scene.

Frau Griesßgram und **Hans Buller.**

Fr. Griesßgr. Du lieber Gott! ist Er schon wieder bei der Flasche?

Hans. Ja, Frau Griesßgram; ich trinke auf meines wackern Herrn Gesundheit.

Fr. Grießgr. Das verzweifelte Gesundheit trinken! davon werden eben die Leute krank. Wer aller Menschen Gesundheit trinkt, der vertrinkt die seinige.

Hans. Ich trinke aber nur zwei Gesundheiten: der König und mein Herr.

Fr. Grießgr. Der König? ei! seht doch, das klingt fein patriotisch. Der alte Steuereinnehmer, unsers Herrn Bruder, wird wohl auch den König so lange haben hochleben lassen, bis er die Schwindsucht davon bekommen hat.

Hans (auffahrend). Was! — (Er faßt sich.) Höre Sie, Frau Grießgram, Sie ist übel berichtet. Ich will Ihr auf ein Haar sagen, wovon er die Schwindsucht bekommen hat.

Fr. Grießgr. Nun?

Hans. Er hat einmal eine böse Haushälterin gehabt, die hat den ganzen Tag mit den Mägden gekeift, und des Abends ihm geistliche Lieder vorgebrüllt.

Fr. Grießgr. Vermuthlich zum Heil seiner Seele.

Hans. Eine Xantippe, die ihm den Wein in Tropfen zuzählte, und die danziger Liqueur-Flaschen hinter ihr Bett versteckte.

Fr. Grießgr. Ei! ei!

Hans. Kurz, eine Xantippe, die — Sie soll leben, Frau Grießgram! (Er trinkt.) Prr! war mir's doch, als hätte ich glühendes Blei hinuntergegossen.

Fr. Grießgr. Was trinkt Er denn für häßliches Zeug?

Hans. Will Sie kosten? (Er schenkt ein.)

Fr. Grießgr. Laß Er doch seh'n. (Sie leert das Glas auf einen Zug.) Hm! das schmeckt ja fast wie — schenke er doch noch einmal ein. (Hans thut es, sie leert das Glas abermals.) Nein, das taugt nichts.

Hans. Glaub's wohl. Kostet auch nur 12 Kreuzer, aber 12 ehrlich verdiente Kreuzer.

Fr. Grießgr. Komm Er heute Abend auf mein Kämmerlein, da will ich Ihm was Delikates vorsetzen.

Hans. Danke schön. Ich brauche keinen Schlaftrunk, um mein Gewissen einzulullen.

Fr. Grießgr. Er ist und bleibt ein Murrkopf, ein widerhaariger Mensch, es ist nichts mit Ihm anzufangen.

Hans. Ich bin schon zu alt, um etwas anzufangen.

Fr. Grießgr. Er könnte sich einen guten Tag pflegen.

Hans. Nun das thue ich ja.

Fr. Grießgr. Bei dem sauren Krätzer, hä! hä! hä!

Hans. Saurer Wein, Frau Grießgram, wird süß, wenn er durch eine ehrliche Gurgel fließt.

Fr. Grießgr. Ja, ja, Er schwatzt viel von Ehrlichkeit, aber in die Kirche geht er nicht, und geistliche Lieder singt Er nicht.

Hans. Und seinen Herrn bestiehlt er nicht, und seinen Nächsten lästert er nicht.

Fr. Grießgr. Wenn Er wenigstens des Abends meine Betstunde besuchte —

Hans. Und Ihr den Mammon zählen hülfe —

Fr. Grießgr. Und dem Herrn nicht immer vorbrummte —

Hans. Und die Augen fein zuthäte —

Fr. Grießgr. Er ist ein wunderlicher Mensch. Wofür dient man denn? Der Herr hat weder Kind noch Rind.

Hans. Er hat einen Bruder und eine Brudes-Tochter.

Fr. Grießgr. Ei ja doch! die bösen Menschen, die ihn

geflissentlich ärgern und quälen, denen sollte er das schöne Vermögen hinterlassen?

Hans (mit Beziehung). Nun, wenn ihm Gott noch langes Leben schenkt, so wird wohl von dem schönen Vermögen nicht viel übrig bleiben.

Fr. Grießgr. Wie lange kann der alte Murrkopf denn noch leben? man sieht ja wohl, es geht auf die Neige.

Hans (ernst). Meint Sie?

Fr. Grießgr. Die Kräfte nehmen täglich ab.

Hans (ängstlich). Wirklich?

Fr. Grießgr. Noch ein paar Monat —

Hans. Was?

Fr. Grießgr. Allenfalls bis zum Herbst, wenn die Blätter von den Bäumen fallen.

Hans. So bald? (Gerührt.) O nein! (Unwillig.) Nein! (Mit dem Fuße stampfend.) Nein! nein!

Fr. Grießgr. Sage Er noch hundertmal Nein, wenn der Tod Ja sagt, so behält Er doch nicht das letzte Wort. Aber so geht es, hätte der Herr meine hallische Wunder-Essenz genommen —

Hans. Wenn die Blätter von den Bäumen fallen? Hat der Doktor das gesagt?

Fr. Grießgr. Was Doktor! ich verstehe mich so gut darauf, als der Milchbart von Doktor. Der Herr hat das Podagra, das tritt ihm in den Leib, und weg ist er!

Hans. Nun so wollte ich, Sie müßte in's Gras beißen, ehe noch die Kirschen reif werden. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram. (Gleich darauf) **Eyterborn.**

Fr. Grießgr. Fataler Mensch! — ich muß ihn schonen — er hat sich bei dem Alten eingenistelt. Zwanzig Bediente habe ich aus dem Hause geschafft, es hat mir nur ein Wort gekostet; aber den Brummkater kann ich nicht los werden.

Eyterb. (leise auftretend). Guten Morgen, meine ehrwürdige Freundin.

Fr. Grießgr. (sehr freundlich). Gott grüße Sie, lieber Herr Eyterborn! Ei woher so früh?

Eyterb. Ja wohl früh, und doch zu spät.

Fr. Grießgr. Was soll das heißen?

Eyterb. Es gehen bedenkliche Dinge vor.

Fr. Grießgr. Bedenkliche Dinge?

Eyterb. Der Alte will sich vergleichen.

Fr. Grießgr. (erschrocken). Mit dem Bruder?

Eyterb. Die Sache liegt im Gewissensgericht.

Fr. Grießgr. Unmöglich!

Eyterb. Ich komme eben daher, beide haben Vollmachten ausgestellt.

Fr. Grießgr. An wen?

Eyterb. An den Doktor Bluhm.

Fr. Grießgr. An den Laffen? Ohne mir ein Wort davon zu sagen? ohne Sie zu Rathe zu ziehen?

Eyterb. Sachte! sachte! Frau Grießgram, durch Hitze würden wir Alles verderben.

Fr. Grießgr. Was ist denn nun anzufangen?

Eyterb. Contraminiren, den unberufenen Friedensstifter verdächtig machen. Die Gemüther auf's neue erhitzen —

Fr. Grießgr. Und wenn das fehlschlägt?

Eyterb. Wenn das fehlschlägt? je nun, dann werden sie sich vergleichen, aussöhnen; dann wird eine rührende Theater-Scene vorfallen; die beiden alten Narren werden heiße Thränen vergießen, das junge Ding wird dem lieben Oheim um den Bart geh'n, und die schöne Erbschaft wegschnappen.

Fr. Grießgr. Wegschnappen? mir die Erbschaft wegschnappen?

Eyterb. Ja, ja, Frau Grießgram, da haben Sie sich es nun so viele Jahre sauer werden lassen, haben sich geplackt und geplagt, um dem albernen Mädchen einen Brautschatz zusammenzusparen.

Fr. Grießgr. Hören Sie auf! ich falle in Ohnmacht.

Eyterb. Ich wollte gern dreimal in Ohnmacht fallen, wenn ich es nur hindern könnte.

Fr. Grießgr. Im Grunde, mein trauter Seelenfreund, verlieren Sie freilich mehr dabei als ich. Mir war es immer nur um Ihre werthe Person zu thun.

Eyterb. Serviteur!

Fr. Grießgr. Wenn ich Tag und Nacht zusammensparte, und hier und da einen Groschen durch die Finger fallen ließ, so geschah es blos, um meinem künftigen Eheherrn nicht die leere Hand zu reichen.

Eyterb. Obligirt.

Fr. Grießgr. Viel habe ich freilich nicht, ein paar tausend Thälerchen, was will das sagen? meine ganze Hoffnung stand auf dem Testamente.

Eyterb. Wenn es nur schon unterschrieben wäre.

Fr. Grießgr. Nun, wie Gott will! ich weiß, daß mein

werther Herr mich nicht um der zeitlichen Güter willen zu seiner Hälfte erkoren hat.

Eyterb. So lange wir aber in der Zeitlichkeit leben, Frau Grießgram, bedürfen wir auch der zeitlichen Güter.

Fr. Grießgr. Fleiß, Sparsamkeit — (verschämt) und Liebe —

Eyterb. Serviteur!

Fr. Grießgr. Sie sind ein ehrlicher Mann.

Eyterb. (mit der Hand auf der Brust). Das bin ich! und Sie eine fromme Frau.

Fr. Grießgr. Das bin ich! D'rum wollen wir nicht verzagen, sondern christlich darauf losarbeiten, unsere Feinde zu Schanden machen. Soll aber die Bosheit triumphiren, nun so bleibt uns immer eine Hütte, wo wir in Liebe und Eintracht hausen werden. Nicht wahr, mein süßer Herr Eyterborn?

Eyterb. Ach! die Hütten, liebe Frau Grießgram, die Hütten sind nur angenehm in Schäfergedichten. Ein fettes Testament wäre mir lieber, als alle Hütten im ganzen römischen Reiche.

Vierte Scene.

Franz Bertram (hinkt an einem Krückenstock herein). **Die Vorigen.**

Franz. Guten Morgen, Kinder! guten Morgen! ich habe heute verdammt lange geschlafen. Das macht der späte Besuch von gestern Abend.

Eyterb. Haben der Herr Patron Gäste?

Franz. Nur ein Gast, nur einer, aber hol' ihn der Teu-

fel! es ist schon an dem einen genug. Das Podagra, mein Freund, das Podagra! (Er setzt sich.) Setzen Sie sich, wenn Sie wollen; stehen Sie, wenn Sie nicht sitzen mögen. Mit mir ist es leider so weit gekommen, daß es Noth thäte, ich ließe mich auf dem Stuhle annageln.

Eyterb. Eine Krankheit, die nur vor den Thüren der Reichen anklopft.

Franz. Herr, sie klopft nicht an, sie bricht ein wie ein Dieb in der Nacht.

Fr. Grießgr. Hätten Sie nur meine hallische Wunder=Essenz gebraucht.

Franz (auffahrend). Höre Sie, Frau Grießgram, bleibe Sie mir mit ihrer Wunder=Essenz vom Leibe; ich kann die Wunder vor den Tod nicht aussteh'n. Neulich ließ sich ein Sänger hören, ein berühmter Bassist, aber ich ging blos deshalb nicht hin, weil er W u n d e r hieß.

Fr. Grießgr. Der Mensch hat auch nichts als weltliche Arien gesungen, Opern=Arien, und solch gottloses Zeug.

Franz. Wovon schwatztet Ihr denn, als ich kam? laßt doch hören.

Eyterb. Wir sprachen —

Fr. Grießgr. Wir bedauerten —

Eyterb. Wir verwunderten —

Fr. Grießgr. Und ärgerten uns —

Franz. Was denn? worüber denn?

Eyterb. Daß es bösen Menschen so leicht wird, ehrliche Leute zu überlisten.

Franz. Nichts weiter? das ist was uraltes.

Eyterb. Der Herr Kapitän haben eine Vollmacht an den Doktor Bluhm ausgestellt? —

Franz. Ja, das hab' ich.

Fr. Grießgr. Sie wollen sich mit Ihrem Bruder vergleichen?

Franz. Ja, das will ich.

Eyterb. Curios! nach fünfzehn Jahren —

Franz. Hätte es freilich fünfzehn Jahre früher thun sollen.

Eyterb. Gerade da die Sache so gut steht —

Franz. Eben weil sie immer steht, und niemals vorwärts geht.

Eyterb. Der Incident-Punkt wegen des Flori privilegiati wäre in dieser Woche entschieden worden.

Franz. Und was hätte ich dadurch gewonnen?

Eyterb. Die Gewißheit, vor welchen Richter die Sache gehöre.

Franz. So? und dann wäre der Prozeß von vorne wieder angegangen. So weit hätte ich es also in fünfzehn Jahren gebracht, daß ich endlich wüßte, bei wem ich klagen sollte.

Eyterb. Meine Schuld ist es nicht, ich bin ein ehrlicher Mann.

Franz. Das weiß ich.

Eyterb. Die Schikanen Ihres Bruders —

Franz. Eben deswegen. Er hat Lust, mich unter die Erde zu prozessiren, aber nun habe ich Jagd auf ihn gemacht, habe ihn vom Ocean der Schikane in den Hafen des Gewissensgerichts gejagt; dort halte ich ihn blokirt, da soll er mir nicht entwischen.

Eyterb. Glaub's wohl, er wird froh sein, so wohlfeilen Kaufs abzukommen.

Franz. Was nennen Sie wohlfeilen Kaufs? meinen Sie, das Gewissensgericht werde ihm den Garten zusprechen?

Eyterb. (die Achseln zuckend). Man kann nicht wissen.

Franz. Und wenn auch. Der ganze Bettel ist 300 Thaler werth, und kostet mich schon eben so viele Tausende.

Fr. Grießgr. Aber das ärgert mich nur, daß der böse Mensch Recht behalten soll.

Franz. Recht behalten? Nein, Frau Grießgram! den Garten kann er behalten, aber nicht mit Recht.

Fr. Grießgr. Ihr väterliches Erbtheil —

Franz. Ja, das war es!

Eyterb. Während Sie auf dem Meere mit tausend Gefahren kämpfen —

Fr. Grießgr. Schnappt er den Garten weg, wie Jakob das Recht der Erstgeburt.

Franz. Ja, das that er, der Bube!

Fr. Grießgr. Und dafür soll er nun noch Ihr Erbe werden?

Franz. Mein Erbe? wer sagt das?

Fr. Grießgr. Nun, wenn Sie sich vergleichen —

Franz. Was folgt daraus?

Fr. Grießgr. So werden Sie sich auch wohl förmlich aussöhnen.

Franz. Nun und nimmermehr!

Fr. Grießgr. Das wird recht lustig hier im Hause hergeh'n.

Eyterb. Je nun, Frau Grießgram, so werden wir wenigstens für alle unsere Mühe einen Schmaus zum Besten haben.

Fr. Grießgr. Ich rühre keinen Topf an. Die Jungfer Nichte mag selbst in die Küche geh'n.

Eyterb. Das wird sie auch recht gerne thun. Sie freut sich schon darauf, wie sie bei dem lieben Onkel wirthschaften will.

Franz. Halt Er an! macht mir den Kopf nicht warm. Was redet Ihr da für albernes Zeug?

Eyterb. Mamsell Bertram weiß sich einzuschmeicheln; sie weiß den Mantel nach dem Winde zu hängen. Kaum erfuhr sie, daß ein Vergleich im Werke sei, husch! brach sie alle ihre kleinen Intriguen ab, weil sie fürchtete, der Onkel möchte scheel dazu sehen, und ihr den Brautschatz verkürzen.

Franz. Was? hat das Mädchen Intriguen?

Eyterb. Ich will es gerade nicht nachgesagt haben. Sie wissen, ich bin ein ehrlicher Mann, und rede lieber Gutes von meinem Nächsten. Da ist ein junger Graf Sonnenstern, ein schmucker Cavalier, der ist bei Ihrem Bruder wie zu Hause, geht mit der Mamsell spaziren —

Fr. Grießgr. Spaziren? ach, du lieber Himmel!

Eyterb. Sitzt des Abends mit ihr vor der Hausthür —

Fr. Grießgr. Des Abends? welch ein Skandal!

Franz. Blitz und der Hagel! über die unverschämte Dirne! hat eine so brave Mutter gehabt.

Eyterb. Wie hätte denn Ihr Bruder den kostspieligen Prozeß aushalten können, wenn er nicht allerlei Mittelchen wüßte, sich Geld zu verschaffen?

Franz. Mittelchen? Pestillenz! über die saubern Mittelchen!

Eyterb. Der Herr Doktor mag vielleicht selbst ein Auge

auf das Mädchen haben, aber ohne Mitgift nimmt er sie nicht; deshalb liegt ihm der Vergleich so am Herzen.

Franz. Nein, Herr! halt Er an! den Doktor lasse Er mir zufrieden; der ist ein Mann, wie eine Magnet-Nadel, dreht sich immer nach dem Pol der Tugend.

Eyterb. Möglich, daß ich mich irre. Als ehrlicher Mann und als Ihr Sachwalter war ich verpflichtet, meine Meinung zu sagen.

Franz. Danke, danke. Ich werde den Avis gelegentlich benutzen. Es ist mir auch gar nicht um meinen Bruder zu thun, wenn ich den Vergleich wünsche; ist mir nur um meiner eigenen Ruhe willen. Vor fünfzehn Jahren, ja da hätte ich mich lieber auf einer wüsten Insel aussetzen lassen, ehe ich auch nur eine Hand breit von meinem Recht gewichen wäre. Aber jetzt — ich werde alt — bin kränklich — möchte gern in Ruhe sterben, und mir die letzten Tage nicht durch Prozesse verbittern lassen.

Eyterb. Sehr löblich!

Fr. Grießgr. Und christlich.

Franz. Wenn aber der Herr Bruder im Trüben zu fischen meint; wenn er, oder seine saubere Jungfer Tochter nach meiner Erbschaft lüstern sind, so haben sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Eyterb. Das ist männlich.

Fr. Grießgr. Und gerecht.

Eyterb. Wenn der Herr Kapitän etwa testamentarische Verordnungen —

Fr. Grießgr. (weinerlich). Ach! reden Sie doch nicht von Testamenten! das Herz bricht mir!

Eyterb. Nun, nun, Frau Grießgram, deswegen stirbt

man keine Stunde früher. Der Herr Kapitän liebt die Ordnung.

Franz. Ganz recht, ich werde darauf denken.

Eyterb. Vielleicht zu frommen Stiftungen —

Franz. Nein, Herr! halt' Er an! damit ist es nichts.

Eyterb. Oder für treue Dienste —

Franz. Ja, das läßt sich hören.

Fr. Grießgr. Ach! wer wollte einem so guten Herrn nicht treu dienen, auch ohne zeitlichen Lohn. Der Himmel verleihe ihm langes Leben!

Franz. Danke, Frau Grießgram, Sie soll nicht vergessen werden.

Fünfte Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Franz. Willkommen, lieber Doktor! (Auf seine Füße deutend.) Der Feind hält sich brav.

Bluhm. Wir wollen Frieden mit ihm machen.

Franz. Hätten wir nur erst Waffenstillstand geschlossen.

Bluhm. Haben Heiterkeit und Ruhe den Frieden im Kabinet der Seele beschlossen, so legen die rebellischen Unterthanen die Waffen von selbst nieder.

Eyterb. (spöttelnd). Siehe da, ein Arzt, der mit Sentenzen kurirt.

Bluhm. Eine herrliche Arzenei, nur Schade, daß so wenige Körper empfänglich dafür sind.

Eyterb. Die Friedensstifter machen es beiden Parteien selten zu Danke.

Bluhm. Deshalb legen sich auch manche Menschen lieber auf das Unfriedenstiften.

Fr. Grießgr. Immer besser, als wenn man sich um ungelegte Eier bekümmert.

Bluhm. Zumal wenn es Schlangen-Eier sind.

Franz. Halt' Er an! halt' Er an! das klingt ja beinahe wie ein Scharmützel. Ich merke, worauf es hinausgeht. Der Eine will mich rechts führen, der Andere links; beide meinen es gut, beide halten ihren Weg für den besten, mögen auch wohl beide Recht haben; aber ich bin alt und ermüdet, ich schlage mich zu dem, der mir eine freundliche Herberge zeigt, und spricht: laß uns einkehren.

Bluhm. So recht, Herr Kapitän! bleiben Sie bei diesen Gesinnungen, und das Podagra wird keine Macht an Ihnen haben.

Franz. Wäre es mir auch nicht um Gesundheit und Ruhe, ich würde den Bösewicht verfolgen bis in's Grab.

Bluhm. Das kam nicht aus Ihrem Herzen.

Franz. Nein, das sollte es auch nicht. Wenn das Herz Verbrechen entschuldigt, und wären es auch die Verbrechen eines Bruders, so ist es eine alte Plaudertasche.

Bluhm. Ihr Bruder ist kein Bösewicht, kein Verbrecher.

Franz. Seit fünfzehn Jahren schleppt er mich von einem Richterstuhl zum andern —

Bluhm. Wer hat den Prozeß angefangen?

Franz. Ich! und weswegen? — nicht um das lumpichte Gärtchen prozessire ich mit ihm, sondern um die Liebe meiner Eltern. Bruder! sagte ich zu ihm, das geht so nicht; die Leute würden denken, ich sei ein ungerathener Sohn, und der sterbende Vater habe dir Alles zugewandt, weil dein Bruder ein Taugenichts gewesen. Begreifst du Bruder? das geht nicht. Meine Ehre — mein Herz — mein guter Name

leiden darunter. Laß uns gewissenhaft theilen. — Aber das wollte er nicht; da berief er sich auf ein erschlichenes Testament; da meinte er, er könne seinem unmündigen Kinde nichts vergeben — wehe dem Menschen, der sein Kind durch ungerechten Mammon bereichert!

Fr. Griesgr. Ja wohl, wehe ihm!

Bluhm. Bereichern? das ist wohl hier nicht der Fall. Der Gegenstand ist, wie Sie selbst gestehen, zu gering. Sagen Sie lieber, es haben sich Leidenschaften in's Spiel gemischt, denn, welche Menschenklasse nährt sich mehr von Leidenschaften, als die Advokaten?

Eyterb. Serviteur.

Bluhm. Hätten Sie mit Sanftmuth gefordert — ich kenne Ihren Bruder, er hätte wahrlich nachgegeben! Aber Sie polterten, Sie wurden hitzig, er wurde hitzig, die Flamme loderte empor, böse Menschen gossen Oel dazu, und so wurde ein Brand daraus, der fünfzehn Jahre dauerte, indem er sich von Bruderliebe nährte. Jedes hastige Wort, das Ihnen entfuhr, wurde flugs hinüber getragen; jede beißende Antwort von ihm mit stacheligen Zusätzen vermehrt, in Ihr Herz gedrückt. Die unbedeutendste Aeußerung in seinem Munde wurde zum Pfeile gespitzt, und ein nichtsbedeutender seemännischer Fluch in dem Ihrigen, war ein Schwertstreich. Ihre Freunde gaben Ihnen Recht, wie ihm die Seinigen; im Grunde hatten sie beide Unrecht. Aber es gibt gute Freunde, die zu Allem ja sagen, weil sie denken: was geht es mich an? ich will es nicht mit ihm verderben. — Es gab Andere (mit einem ernsten Blick auf Eyterborn) die den dienstfertigen Freund gegen Sie beide spielten, die, unter dem Vorwand sie zu vereinigen, den

Knauel immer mehr und mehr verwirrten, Mißtrauen erweckten, Argwohn erregten, Phantome schufen, und Sie in das Labyrinth der Jurisprudenz führten, deren wächserne Nase so leicht zu drehen, aber nie im Strahl der Menschenliebe zu schmelzen ist. — So, Herr Kapitän, so entsteh'n Prozesse, so werden Menschenfreuden vergiftet, so wird brüderliche Eintracht gemordet. — O! könnte man jedem Prozesse die Nahrung entziehen, die er von Rechthaberei und Starrköpfigkeit an einer Seite, von Anhetzen, Zwischenträgerei und Gewinnsucht an der andern empfängt, wahrlich! die Richter würden leichte Arbeit haben, und die Advokaten verhungern.

Eyterb. Danke für das Prognosticon.

Fr. Grießgr. Schade, daß der Herr Doktor kein Prediger geworden.

Franz. Wahrheit ist gut Ding in jedem Munde.

Bluhm. Ich bringe Ihnen die frohe Hoffnung, daß Ihr Prozeß noch heute beendigt wird.

Eyterb. Wirklich?

Fr. Grießgr. Ei, das ist ja vortrefflich!

Franz. Herzlichen Dank, mein Freund.

Eyterb. Vermuthlich wird von beiden Theilen nachgegeben?

Bluhm. Vermuthlich.

Eyterb. So wohl von dem, der Recht, als von dem, der Unrecht hatte?

Bluhm. Von beiden, denn es gab noch nie eine Streitsache auf der Welt, in welcher Ein Theil ganz Recht gehabt hätte.

Franz. Schon gut. Ich wünsche mir die Sache um jeden

Preis vom Halse. Und wenn es die Gärten der Hesperiden, oder der berühmte Park zu Stowe in England wäre, so gäbe ich ihn um das Vergnügen, die paar letzten Jahre meines Lebens ruhig unter der einzigen Linde zu sitzen, die vor meinem Hause steht.

Bluhm. Ich habe Ihre Vollmacht nicht mißbraucht, und hoffe, Sie werden zufrieden sein. O! wie freue ich mich auf die süße Stunde, wenn ich Ihren Bruder in Ihre Arme führen, und eine Freudenthräne in den Runzeln sehen werde, die Zwietracht in brüderliche Wangen grub.

Franz. Halt Er an! nein, Herr Doktor, daraus wird nichts. Der Prozeß mag in Gottes Namen verglichen werden, aber mein Herr Bruder muß mir vom Leibe bleiben.

Bluhm. O! dann wäre das gute Werk nur halb vollbracht.

Franz. Ein schlechter Mensch, der seine eigene Tochter verkuppelt.

Bluhm. Wie! Wer wagt diese Lästerung?

Franz. Der junge Graf Sonnenstern — mit dem treibt sie es, daß alle Nachbarn davon reden.

Bluhm. Eine schändliche Lüge! welche Spinne ist über diese Blume gekrochen?

Franz. Meinetwegen! ich mag es nicht untersuchen. Genug, ich hasse den Vater, und der Vater haßt mich.

Bluhm. Er Sie hassen? nein, wahrlich nicht! wenn Sie noch diesen Morgen Zeuge gewesen wären, mit welcher Rührung er den Glückwunsch seiner Tochter zu seinem Geburtstage empfing, mit welcher Rührung er sich erinnerte, daß er Ihr Zwillingsbruder, und folglich heute auch Ihr Geburtstag sei.

Franz. That er das?

Eyterb. Ihr Geburtstag?

Fr. Grießgr. Ach du lieber Himmel! und daran hat Niemand gedacht!

Franz. Gleichviel.

Bluhm. Ihr Bruder hat daran gedacht. Mit Entzücken sprach er von jenen glücklichen Zeiten, wo Sie in brüderlicher Eintracht an diesem Tage ein Familienfest feierten.

Franz. Ja, ja, es waren gute Zeiten! — und er sprach davon?

Bluhm. Ihre Mutter, sagte er, sei dann immer so froh gewesen.

Franz. Ja, sie war dann immer sehr froh.

Bluhm. Sie habe Sie beide in ihre Arme geschlossen, und zur Eintracht ermahnt.

Franz. Ja, das that sie.

Bluhm. Noch im letzten Jahre ihres Lebens habe sie gesagt: »wenn ich einst schon längst todt sein werde, so gedenkt meiner an diesem Tage, und laßt mich aufleben in eurer Bruderliebe«.

Franz (sehr gerührt). Ja, das hat sie gesagt.

Bluhm. Da wären Sie einander in die Arme gesunken, und die mütterliche Thräne sei auf beider Wangen herabgeträufelt, und Sie hätten sich ewige Liebe geschworen — — Ihr Bruder konnte nicht ohne Schluchzen davon sprechen.

Franz (unwillig über seine eigene Rührung). Kann ich doch nicht ohne Thränen davon reden hören.

Eyterb. (gibt Frau Grießgram einen Wink). Empfangen der

Herr Kapitän den aufrichtigen Glückwunsch eines ehrlichen Mannes —

Franz. Danke, danke.

Fr. Grießgr. (mit Feierlichkeit). Der Himmel wolle bis in's späteste Alter — seinen reichsten Segen — Gesundheit und Wohlergehen —

Franz. Halt Er an! es ist schon genug.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! des Herrn Kapitäns Geburtstag kann doch nicht so in der Stille gefeiert werden.

Franz. In der Stille. Ist mir so am liebsten.

Bluhm. Die froh'sten Stunden der Menschen fließen stille dahin.

Fr. Grießgr. Aber eine Mandeltorte mit einem Zuckerguß, die muß doch wenigstens gebacken werden.

Franz. Ist nicht vonnöthen.

Fr. Grießgr. Ei was! die Freude lasse ich mir nicht nehmen. Ein Zuckerguß, mit der Jahrzahl und Herzen von Citronat, und dreiundfünfzig brennende Wachslichterchen — ja, ja, das soll leuchten wie ein Weihnachtsbaum.

Franz. Nun in Gottes Namen! wenn es Ihr Freude macht —

Fr. Grießgr. (zum Doktor). Die Mandeltorte wird doch dem Herrn Kapitän nicht schaden?

Bluhm. Was man mit frohem Muthe verzehrt, schadet nie.

Fr. Grießgr. Ihre Dienerin. Nun bringt mich vor Mittag Niemand aus der Küche. Und während dem Backen will ich ein geistliches Lied anstimmen zum Lobe des Herrn! dann gedeiht alles besser. (Im Abgehen heimlich zu

Eyterborn). Um vier Uhr erwarte ich Sie in meinem Kämmerlein.

Eyterb. (sieht nach der Uhr). Ein Termin ruft mich ab. Sollte der Vergleich sich zerschlagen, und der Herr Kapitän der Dienste eines ehrlichen Mannes ferner benöthigt sein —

Franz. Auch ohne Dienste ist der ehrliche Mann immer willkommen.

Eyterb. Serviteur! (Er geht ab.)

Sechste Scene.

Franz Bertram und Doktor Bluhm.

Franz. Es ist doch ein braves Weib, die Frau Grießgram; sie sieht aus wie eine Meerkatze, aber sie meint es gut.

Bluhm. Wenn das Gesicht ein Spiegel der Seele wäre, wie manche behaupten —

Franz. Possen! die Seele spiegelt sich nur in Handlungen, aber nicht im Gesichte. Ich habe wackere Männer gekannt, mit Satyrslarven, und Schurken mit Adonis-Gesichtern. Da ist die Frau Grießgram, sie läßt sich's blutsauer werden, und was hat sie davon? Tag und Nacht keine Ruhe, Plackerei, Wirthschaftssorgen —

Bluhm. Ich wünschte nur, daß ihre Manier etwas gefälliger wäre.

Franz. Ei nun, lieber Herr Doktor, es geschieht so wenig gutes in der Welt, daß man froh sein muß, es anzutreffen, die Manier sei, welche sie wolle. Klares Quellwasser erquickt, wenn es auch gleich aus einem rauhen Felsen

sprudelt. — Und ist denn etwa meine Manier gefällig? ich polt're den ganzen Tag.

Bluhm. Eine schmerzhafte Krankheit entschuldigt üble Laune.

Franz. Krankheit sollte entschuldigen? und Herzensgüte nicht? Nein, lassen Sie mir die Frau Grießgram in Ehren. Gott möge es mir verzeihen, daß ich sie zuweilen anfahre wie ein Ehemann.

Bluhm (lächelnd). Gott verzeihe Ihnen das Gleichniß.

Franz (gleichgültig). Ich war nie verheirathet.

Bluhm. Desto schlimmer.

Franz. Wie man's nimmt. Wenn nun meine Frau mit finstern Blicken aus einem Winkel nach mir schielte, und dächte: da sitzt er — hat das Podagra — ist mürrisch — ist ein Quälgeist — und ich muß bei ihm aushalten, ich mag wollen oder nicht, ich muß! — nein, da lob' ich mir die Frau Grießgram, die thut alles freiwillig, die ist nicht mit Ketten an mich geschmiedet, die geht und backt ihre Mandeltorte, ohne daß ein Schwarzrock das Mehl dazu eingesegnet hat.

Bluhm. Wohl ihr, daß sie einen Mann vor sich hat, dessen Herz schon eine solche Mandeltorte für ein Pfand der Liebe nimmt. Eine zärtliche Gattin würde leichtes Spiel mit Ihnen haben. Sie sind wohl nie dabei gewesen, wenn ein glücklicher Hausvater seinen Geburtstag feierte?

Franz. Nein, nie.

Bluhm. Wenn die Kleinen an der Thür lauern, ob der Vater erwacht sei? und sich geschwind ihr Verschen noch einmal überhören; wenn sie dann, glatt gekämmt, in ihren Sonntagskleidern hereintreten, die väterliche Hand küssen,

und ihre Wünsche herstammeln; wenn die Mutter hinter der Gardine lauscht, und eine Freudenthräne in die Frangen fällt.

Franz. Ja, ja, das mag wohl recht artig sein.

Bluhm. Wenn die Mutter, die sich früh von seiner Seite stahl, nun schüchtern hervortritt, als eine Braut in seine Arme sinkt, und ihn mit einer Weste, oder mit einem Geldbeutel anbindet, den sie heimlich strickte.

Franz. Eine Mandeltorte thut die nämlichen Dienste.

Bluhm. O ja! das Herz kann böhmische Steine in Diamanten verwandeln. Ein Geschenk aus der Hand der Liebe — da darf es der Bettler mit dem Fürsten aufnehmen.

Franz. Recht, Herr Doktor.

Siebente Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans (treuherzig). Guten Tag, Herr Kapitän!

Franz. Guten Tag, Hans Buller.

Hans. Es ist heute Ihr Geburtstag.

Franz. Das weiß ich.

Hans. Ich freue mich herzlich darüber.

Franz. Das weiß ich auch.

Hans. Sie haben gestern ihre meerschaumene Pfeife zerbrochen.

Franz. Nun Hans Taps, warum erinnerst du mich daran? es war ein dummer Streich. — Sie müssen wissen, Herr Doktor, ich hatte gestern Abend verdammte Schmerzen in der großen Zehe; das Bad von Salzsäure, das Ihr

Herr Rowley, oder wie er da heißt, empfohlen hat, wollte nicht helfen; da warf ich den Pfeifenkopf auf die Erde, daß er in Stücken sprang; das half freilich auch nicht. Aber merke dir's, Hans Buller! alle Menschen machen dumme Streiche, und noch habe ich keinen gefunden, der gern daran erinnert sein möchte.

Hans. War auch nicht so gemeint. Es sollte nur eine Einleitung vorstellen. Ich habe da einen hölzernen Pfeifenkopf gekauft, und ein Rohr von Ebenholz — wenn das Ding nicht zu schlecht wäre, — und der Herr Kapitän wollte mir die Freude machen, an seinem Geburtstage eine geringe Gabe von dem alten Hans anzunehmen.

Franz. Ja so; laß doch seh'n.

Hans. Es ist freilich kein Meerschaum, aber der Herr Kapitän muß denken, daß meine Liebe zu ihm auch kein Schaum ist.

Franz. Gib her, ehrlicher Knabe.

Hans. Sollte wohl mit Silber beschlagen sein, aber ein Schelm thut mehr als er kann.

Franz. Ich danke dir.

Hans. Sie nehmen es?

Franz. Freilich.

Hans. Und werden auch daraus rauchen?

Franz. Ganz gewiß. (Er greift in die Tasche.)

Hans (der diese Bewegung bemerkt). Und werden mir doch auch nichts dafür geben?

Franz (zieht die Hand schnell zurück). Nein, nein, du hast Recht.

Hans. Juchhei! nun mag Frau Grießgram immerhin

ihre Mandeltorte von gestohl'nen Marktpfennigen zusammen backen.

Franz. Pfui, Hans! was redest du da?

Hans. Die Wahrheit. Ich komme eben aus der Küche. Sie macht groß Aufhebens von ihrer Torte, hat es aber doch erst diesen Morgen erfahren, daß heute des Herrn Geburtstag ist. Ich habe mich schon seit vier Wochen darauf gefreut.

Franz. Und weil du ein besseres Gedächtniß hast, so darfst du die arme Frau lästern? Schäme dich!

Hans. Mit Gunst, Herr Kapitän, das Weib taugt nichts.

Franz. Halt Er an!

Hans. Gestern sollte sie eine Weinsuppe kochen, es wurde aber eine Biersuppe daraus; dafür backt sie heute eine Mandeltorte.

Franz. Wirst du schweigen?

Hans. Am Nothwendigen läßt sie es fehlen; der Herr muß zuweilen um reine Wäsche, als um eine Wohlthat bitten.

Franz (hitzig). Halt das Maul! ich befehle es dir.

Hans. Als Sie voriges Jahr zur Ader ließen — sie hat hier im Hause Kisten und Kasten voll Leinwand gesammelt, aber nicht einmal eine Aderlaßbinde gab sie her. Ich mußte noch in der Geschwindigkeit mein Sonntagshemd zerreißen.

Franz. Hans! du bist ein verleumderischer Bube! geh' zum Teufel mit deiner Pfeife! (Er wirft sie ihm vor die Füße.)

Hans (sieht bald seinen Herrn, bald die Pfeife wehmüthig an). Ich, ein verleumderischer Bube? —

Franz. Ja!

Hans. Sie wollen die Pfeife nicht?

Franz. Nein! ich nehme nichts von einem Menschen, der allein gut sein will.

Hans (empfindlich, hebt die Pfeife auf, und wirft sie zum Fenster hinaus).

Franz. Kerl, was machst du?

Hans. Ich werfe die Pfeife zum Fenster hinaus.

Franz. Bist du toll?

Hans. Was soll ich denn mit der Pfeife machen? Sie wollen sie nicht, und ich könnte doch in meinem Leben nicht daraus rauchen. So oft ich den Dampf von mir bliese, würde ich denken: Hans Buller, du bist ein elender Mensch! ein Mann, dem du dreißig Jahre treu und redlich dientest, hat dich einen verleumderischen Buben genannt — und da würde ich täglich darüber weinen müssen wie ein Kind. Ist aber die Pfeife einmal zum Henker, so vergißt sich das übrige leicht. Ich werde denken: mein guter Herr ist krank, er hat es so böse nicht gemeint.

Franz (bewegt). Hans, komm her, (er reicht ihm die Hand) ich habe es so böse nicht gemeint.

Hans (küßt die Hand). Das wußt' ich wohl. Ich meine es ja wahrlich gut! und wenn ich sehen muß, daß eine alte Betschwester Sie betrügt, von Ihrem sauer erworbenen Gelde schmaust, und Sie wohl gar noch darben läßt, da kocht mir das Blut.

Franz. Fängst du schon wieder an?

Hans. Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Das Eis ist gebrochen. Was ich auf dem Herzen trage, muß vollends herunter. Vor zwei Tagen habe ich zufälliger Weise eine Entdeckung gemacht: In meiner Dachkammer hinter dem Ofen ist in der Diele ein Loch mit einem Schieber. Der

das Haus gebaut hat, mag am besten wissen, warum er eben da ein Loch ließ. Ich stehe und krame unter alten Lumpen, da fällt mir plötzlich der Schieber in die Augen. Hm! denke ich, was soll das bedeuten? ich stoße mit dem Fuße das Ding auf die Seite, und siehe, man kann herunterschauen in Frau Grießgrams Kämmerlein.

Franz (hämisch). Und horchen, wenn man Lust dazu hat?

Hans. Und horchen, wenn man seinen Herrn liebt.

Franz. Nun, was hast du denn da aufgeschnappt?

Hans. Der Linksmacher, der Eyterborn, lehrt sie die Bolzen drehen, die sie auf Ihren Geldkasten losschießt.

Franz (hitzig). Halt Er an! Kerl! ist der Satan in dich gefahren, daß du dich heute, wie eine unverschämte Fliege, auf jeden blanken Spiegel setzest? Eyterborn, der ehrlichste Mann in der Stadt —

Hans. Ich meine immer, die Ehrlichkeit, wenn sie von echtem Schrot und Korn ist, müsse sich auch durch ein Loch in der Dachkammer belauern lassen.

Franz. Bube! du lässest mich heute in den untersten Raum deines Herzens schauen.

Hans. Desto besser! Mein Ballast ist Liebe und Treue für meinen Herrn.

Bluhm. Es wäre doch immer der Mühe werth, die Sache zu untersuchen.

Franz. Das will ich auch. Mit meinem lahmen Beine will ich auf die Dachkammer hinken, und — pfui! wird mir's doch sauer, das elende Wort auszusprechen — ich will h o r c h e n. Aber Gnade dir Gott, Bursche! wenn du gelogen hast! ich jage dich ohne Barmherzigkeit aus dem Hause.

Hans (treuherzig). Das thäten Sie doch nicht.

Franz. Wie?

Hans. Nein, das thäten Sie nicht.

Franz (hitzig). Potz Element! ich sage dir aber: ja, ich werde es thun! und will es thun, und wenn du noch ein Wort raisonnirst, so thue ich es jetzt gleich auf der Stelle.

Hans. Nun so geht der alte Hans Buller in's Hospital.

Franz (von diesem Worte ergriffen). In's Hospital? — wie? — was willst du da machen?

Hans. Was sonst, als sterben.

Franz. Du willst im Hospital sterben? — He? — meinst du, ich könnte dich nicht versorgen, wenn ich dich auch aus dem Hause jage?

Hans. O ja, Sie würden mir einen Zehrpfennig nachwerfen, daß ich genug hätte bis in's Alter; aber lieber betteln, als einen nachgeworfenen Zehrpfennig aufheben.

Franz. Lieber betteln? da haben wir den stolzen Buben.

Hans. Wer mich nicht lieb hat, der muß mir auch nichts schenken.

Franz. Hören Sie nur, Herr Doktor, ist das nicht, um das Podagra auf der Stelle zu kriegen, wenn man es noch nicht hat? Als wir vor zwanzig Jahren in die Klauen der Algierer geriethen, und mir die Korsaren mein letztes Wamms vom Leibe nahmen, da hatte der Bube seine paar Goldstücke im Haarwulst verborgen; niemand fand sie. Ein halbes Jahr nachher wurden wir ausgelöst, Leben und Freiheit brachten wir davon; aber nackt und bloß trat ich wieder in die Welt, und hätte, wie ein Handwerksbursche, mich nach Hause fechten müssen, wenn (mit gerührter Stimme) der

Kerl da nicht seine Goldstücke mit mir getheilt hätte. (Hitzig.) Und nun will er im Hospital sterben!

Hans (bereuend). Herr Kapitän —

Franz. Und als mein Schiffsvolk die Meuterei gegen mich anzettelte, und er mit Gefahr seines Lebens mir's entdeckte — hast du das vergessen, Bube?

Hans. Dafür bauten Sie meiner alten Mutter ein Haus.

Franz. Und als wir mit dem braven Franzmann Bord an Bord fochten, als die Säbelklinge über meinem Haupte schwebte, und du den Arm lähmtest, der mir den Kopf spalten wollte — hast du das auch vergessen? habe ich dir dafür auch ein Haus gebaut? willst du noch im Hospitale sterben? he?

Hans. Mein guter Herr!

Franz. Meinst du, man solle einst auf meinen Grabstein setzen: Da unten liegt ein undankbarer Hund? — Sage gleich, daß du bei mir sterben willst, du Bube! komm her, gib mir die Hand.

Hans (stürzt zu seinen Füßen). Ja, mein wackerer Herr! diese Hand wird dem alten Hans Muller die Augen zudrücken.

Franz. Halt Er an! komm mir nicht an mein krankes Bein! aber wenn es denn doch sein soll, lieber an das Bein als an das Herz.

Bluhm. Vortrefflich! diese Stimmung muß ich nutzen. Wer so mit einem alten treuen Diener umgeht, der kann nicht unversöhnlich gegen einen Bruder sein. (Er geht ab.)

Achte Scene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz. Steh' auf! geh' hinunter und hole mir die Pfeife.

Hans. Mit Freuden. (Er steht auf.) Aber was sprach der Doktor von Ihrem Bruder? wird es Ernst mit der Aussöhnung?

Franz. Er hofft es.

Hans. Und Sie wünschen es, nicht wahr?

Franz. Ja, wenn ich so Manches ungeschehen machen könnte!

Hans. Wer weiß denn auch, ob Alles geschehen ist, was die Leute Ihnen in den Kopf setzen. Es gibt so böse Menschen, die, wo sie nur ein wenig Rauch sehen, gleich blasen und blasen, bis eine helle Flamme daraus wird. Dann stehen sie schadenfroh dabei, und schlagen die Arme ineinander, oder tragen auch wohl noch ein Stück Holz zum Feuer. Löschen würde keiner, wenn es ihn auch nur ein Glas Wasser kostete.

Franz (nachdenkend). Ja, ja, Alter, da hast du wohl Recht.

Hans. Ich habe manchmal bei Feuersbrünsten zugeseh'n, wie die Leute eine Reihe machen, vom Brunnen bis zum Feuer, und sich die Wassereimer Hand in Hand reichen. Gerade so geht's auch, wo Hader und Zwietracht brennen; da laufen auch die Eimer aus einer Hand in die andere, aber der Brunnen, aus dem geschöpft wird, ist mit Oel gefüllt.

Franz. Mag wohl sein.

Hans. Machen Sie den bösen Menschen einen Quer-

strich durch ihre Satansrechnung. Bieten Sie die Hand. Thun Sie einen halben Schritt entgegen. Es ist doch immer Ihr Bruder — Ihr Zwillingsbruder.

Franz (vor sich hinsehend). Mein Bruder —

Hans. Gegen über den braven Doktor! ich habe immer gedacht: ein Arzt könne nur den Leib kuriren, aber so etwas ausgleichen, das müsse ein Prediger thun. Nun, auf den Rock kommt es ja nicht an, und auf die Perücke auch nicht.

Franz (mit einem Seufzer). Bruder! Bruder!

Hans. Was hilft's, wenn er Sie vom Podagra kurirt? sterben müssen Sie doch einmal. Aber wenn er Ihnen die böse Wunde heilt, die sonst vielleicht im Grabe nicht zuwüchse —

Franz. Ja, wenn er das thut —

Hans. Und wenn nun Ihr Bruder Philipp mit freundlichem Gesichte hereintritt —

Franz (auffahrend). Hereintritt? hier hereintritt?

Hans. Ja, und wenn er die Hand ausstreckt —

Franz. Die Hand ausstreckt? (Er streckt selbst unwillkürlich die Hand aus, und zieht sie wieder zurück.)

Hans. Ja, und wenn er sagt: Bruder! zieh' deine Hand nicht zurück —

Franz (ängstlich). Nun? weiter?

Hans. Und wenn er dann mit der offenen Hand immer näher kommt —

Franz. Immer näher kommt? (Er reicht ihm die Hand zuckend entgegen.)

Hans. Ja, und wenn er sagt: Bruder Franz! unsere Mutter sieht uns —

Franz (sehr gerührt auf seinem Stuhle hin und her rutschend). Wenn er das sagt —

Hans. Und sich dabei in Ihre Arme stürzt —

Franz (die Arme ausbreitend). Bruder Philipp!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Der Schauplatz ist wie im ersten Act.)

Erste Scene.

Traugott (allein).

(Er arbeitet an einem großen Stiefel.) Ob unser Eins Pantoffeln für ein hübsches Mädchen macht, oder ein Paar Stiefel für einen Küraßier, man sollte denken, das käme auf Eins heraus, und ist doch nicht wahr. Woran liegts? — der nämliche Draht — das nämliche Leder — nur nicht der nämliche Fuß. Da steckts eben. Wenn ich einen solchen Stiefel betrachte, so steht immer der ganze Küraßier vor mir, und da geht denn auch die Arbeit langsam und schwerfällig. Aber ein Schuh für Mamsell Lottchen — (Er sieht sich um, und schlägt sich auf den Mund.) Stille!

Zweite Scene.

Lottchen (mit dem Strickstrumpf). **Traugott.**

Lottchen. Noch immer so fleißig, Traugott?

Traugott. Fleißig? ach nein! heute früh ging es besser.

Lottchen. Wer mit Tages Anbruch zu arbeiten begann, der muß sich nach dem Essen ein wenig schlafen legen.

Traugott. Ach, liebe Mamsell! mit dem Schlafen will es seit einiger Zeit nicht recht bei mir fort.

Lottchen. Wie geht das zu? Er ist jung und gesund.

Traugott. Ja, das wohl. Essen und Trinken schmeckt mir auch, aber der Schlaf hat mir alle Freundschaft aufgekündigt. Wenn ich in meiner Kammer den Papa husten, oder Sie gehen höre — o, ich kann Ihre Schritte gar eigentlich von den Schritten der alten Amme unterscheiden — weg ist der Schlaf!

Lottchen. Armer Traugott! also sind wir Schuld daran?

Traugott. Ach! das hat nichts zu bedeuten. Ich muß es nur gesteh'n: zuweilen ist es ordentlich, als ob ich mich freute, wenn Papa hustet, denn ich weiß schon, gleich nach dem Husten höre ich Sie herbeilaufen.

Lottchen (sich umsehend). Ach da kommt der fatale Graf schon wieder. Keinen Schritt kann man vor die Thür thun. Nun Traugott, nun werde ich an seine Schuhe denken.

Dritte Scene.

Graf Sonnenstern. Die Vorigen.

Graf. Vortrefflich! meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Lottchen. Glaubt man in der großen Welt auch noch an Ahndungen?

Graf. Mein Herz flüsterte mir zu, daß ich Sie hier finden würde.

Lottchen. Sehr natürlich, denn ich bin immer um diese Zeit hier, um meines Vaters Mittagsruhe nicht zu stören.

Graf. Der Himmel scheint Sie aber einmal zur Ruhestörerin bestimmt zu haben.

Lottchen. Da thun Sie dem Himmel und mir Unrecht.

Graf. Sie sagen das so gleichgültig —

Lottchen. Und ich bin doch wirklich ärgerlich, denn — es ist mir da eben eine Masche gefallen.

Graf. Ich verstehe, Sie sind furchtsam, mich anzublicken.

Lottchen (sieht ihn mit großen Augen an). Warum das?

Graf. Lesen Sie nichts in meinen Augen?

Lottchen. Gar nichts.

Graf. Wie lange wird die Sprache des Herzens Ihnen fremd bleiben?

Lottchen (mit erkünstelter Einfalt auf ihr Strickzeug sehend). Je nun, so lange, bis der rechte Sprachmeister erscheint.

Graf. Sie hören die Stimme der Liebe, und verschließen Ihr Ohr.

Lottchen. Ein Mädchen muß nicht Alles hören.

Graf. Sonderbar! gerade was die Mädchen am liebsten hören, sollen Sie nicht hören dürfen.

Lottchen. Und das wäre?

Graf. Eine Liebeserklärung.

Lottchen. In Gegenwart des Vaters darf das wohl geschehen.

Graf. Warum denn nur in Gegenwart des Vaters? der Vater erfährt das immer noch früh genug. Ueberhaupt gibt

es Dinge, die man nur unter vier Augen sagen, wenigstens g u t sagen kann. Wenn so ein Graubart dabei steht, mit Schnee auf dem Scheitel und Eis im Herzen, da gefrieren die Worte dem Liebhaber auf der Zunge.

Lottchen. Das müssen wohl auch nur W o r t e sein, weil sie so leicht frieren.

Graf. Liebes Mädchen, das Alter ist des Lebens Winter, die Liebe hingegen des Lebens schönste und zarteste Blume, sie verträgt den frostigen Hauch des Winters nicht.

Lottchen. Das ist viel zu hoch für mich, viel zu poetisch.

Graf (ungeduldig). Mein Gott! Lesen Sie denn nicht wenigstens einen Musen-Almanach?

Lottchen. Ich lese nur Gellerts Fabeln.

Graf. Nun, so muß ich Ihnen in platter Prosa sagen, daß ich Sie liebe.

Lottchen. Dies Epigramm hätten Sie mir auch wohl in Versen sagen können.

Graf. Wie? Sie nennen meine Liebe ein Epigramm?

Lottchen. Ja, Herr Graf, ein beißendes Spottgedicht auf Unschuld und Armuth.

Graf. Spott? — Sehen Sie mir in's Auge. Diese Thräne sei mein Fürsprecher.

Lottchen (sieht ihn an). Eine Thräne? Ich sehe nichts.

Graf. Mein klopfendes Herz, meine glühende Wange —

Lottchen. Warum gehen Sie auch in der Mittagshitze spaziren?

Graf. An mir ist jetzt die Reihe, über Spott zu klagen.

Lottchen. Das Vergeltungsrecht.

Graf. Sie weichen der Antwort auf meine Erklärung aus.

Lottchen. Soll ich denn wirklich ernsthaft antworten?

Graf. Ernst und gütig.

Lottchen. Nun, Herr Graf, ich bin ein einfältiges Mädchen, aber Einfalt und Leichtgläubigkeit sind nicht immer beisammen. Von Ihren schönen Phrasen glaube ich nicht eine Sylbe. Wie können Sie mich lieben? — Seit zwei Monaten gehen Sie oft hier vorbei, und wenn ich vor der Thür bin, so reden Sie mit mir, das ist es Alles.

Graf. Und ist das nicht genug? man darf Sie nur seh'n —

Lottchen. O, es haben mich viele Leute gesehen, und sind ganz ruhig dabei geblieben. Aber gesetzt, Sie liebten mich, was weiter?

Graf. Eine sonderbare Frage.

Lottchen. Ich bin ein armes Mädchen, und Sie sind ein reicher Graf.

Graf. Sie haben Recht, es gibt Vorurtheile, aber das Herz weiß sie zu überlisten. Ich habe nur Ein Herz, es gehört ganz Ihnen; ich habe zwei Hände, und darf Ihnen wenigstens die linke bieten.

Lottchen. Die Linke? ha! ha! ha! gilt das nicht gleichviel?

Graf. Für Liebende gleichviel, für die Welt ein wenig Staub in die Augen.

Lottchen. Und für meinen Vater?

Graf. Er ist vernünftig.

Lottchen. Aber den Staub liebt er nicht. Er spricht immer: was man nicht vor den hellen, klaren Blicken der

ganzen Welt thun kann, daß muß man lieber gar nicht thun. (Schalkhaft.) Mich dünkt, ich höre ihn kommen. Wollen Sie ihn um seine Meinung fragen?

Graf (verlegen). O ja — warum nicht — wenn nur — (Bei Seite.) Verdammt! ich will leichter zehn Koketten besiegen, als Ein unschuldiges Mädchen. (Laut.) Ich bin in Verzweiflung, daß ich Sie verlassen muß. Der Baron Sommer gibt heute einen Ball — wer Henker wird in dieser Hitze tanzen? ich habe es gesagt, ich habe es hundertmal gesagt, aber da war nicht los zu kommen. Ich muß eilen, mich umzukleiden. Auf Wiederseh'n, schönes Lottchen! ich lasse Ihnen mein Herz zum Pfande. (Er hüpft fort. Am Ausgang der Scene begegnet ihm Eytersborn.) Ach! gut, daß ich Sie finde! Auf ein Wort. (Er faßt ihn unter den Arm, und geht mit ihm davon.)

Lottchen. Er mag sein Pfand immer auch mitnehmen; denn ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich es verwahren soll. Schade, daß ich nicht früher auf den Einfall kam, ihn mit meinem Vater zu schrecken.

Traugott (den Kopf schüttelnd). Ei! ei! wenn doch der junge Herr lieber ein ehrliches Handwerk gelernt hätte, so wäre er kein Bönhase in der Rechtschaffenheit geblieben.

Vierte Scene.

Philipp Bertram von **Annen** geführt. **Die Vorigen.**

Lottchen. Lieber Vater, Sie kommen zu spät, eben ist mein Liebhaber davon gelaufen.

Phil. Dein Liebhaber?

Lottchen. Er lief, weil er Sie kommen hörte.

Phil. Hüte dich vor einem Liebhaber, der des Vaters Tritte scheut.

Anne. Gewiß ist der junge Graf wieder hier gewesen?

Lottchen. Errathen.

Phil. Graf? junger Graf? ich will nicht hoffen —

Lottchen. Werden Sie nicht ernsthaft, es ist nicht der Mühe werth.

Phil. Lottchen! ein liebender Vater zittert, wenn sich auch nur im Traum seiner Tochter Busentuch verschiebt. Rede, wer ist dieser Graf?

Lottchen. Er heißt Sonnenstern.

Phil. Ich kenne seinen Vater, er ist reich und mächtig bei Hofe; dann taugen gewöhnlich die Söhne nicht viel.

Lottchen. Seit einigen Monaten läuft er täglich wohl zwanzigmal hier vorbei.

Phil. Laß ihn laufen.

Lottchen. So oft er mich vor der Thür findet, redet er mich an.

Phil. Er muß dich nicht vor der Thüre finden.

Lottchen. Unter dem Vorwand, mir Bücher zu leihen —

Phil. Was für Bücher?

Lottchen. Romane.

Phil. O weh! du sollst keine Romane lesen. Ich kenne deren kaum drei oder vier, die ich dir in die Hände geben möchte, und auch die haben noch das Ueble an sich, daß sie mehr zu lesen reizen.

Lottchen. Bald bringt er mir Obst oder Zuckerwerk, bald einen Blumenstrauß —

Phil. Und du nimmst es?

Lottchen. Solche Kleinigkeiten, ja.

Phil. Lottchen! das war nicht recht.

Anne. Ich habe es hundertmal gesagt. (Sie geht bald darauf in's Haus.)

Lottchen. Er hat mir oft auch kostbare Geschenke angeboten.

Phil. Ich frage nicht, ob meine Tochter sie ausgeschlagen. Hörst du? Ich frage nicht.

Lottchen. Nein, mein Vater; denn es versteht sich von selbst.

Phil. Schlimm genug, daß man sich unterstand, dir welche anzubieten.

Lottchen. Heute sprach er gar vom Heirathen.

Phil. Vom Heirathen? Der Mensch ist entweder ein Narr, oder ein Bösewicht.

Lottchen. Ein Narr, lieber Vater. Er schwatzte von einer Trauung an die linke Hand. Gilt es denn nicht gleichviel, mit welcher Hand man sein Herz verschenkt?

Phil. Nun errathe ich. Nein, er ist kein Narr, er ist ein Bösewicht; Lottchen! ich verbiete dir jedes Gespräch mit ihm.

Lottchen. Desto besser!

Phil. Siehst du ihn von Ferne kommen, so geh' in's Haus.

Lottchen. Recht gern.

Phil. Der Mensch hat dich und mich beleidigt; er hat die Achtung mit Füßen getreten, die jeder edle Mann der Armuth schuldig ist.

Lottchen. Sie nehmen das so ernsthaft, lieber Vater; habe ich denn etwas Böses gethan?

Phil. O, mein Kind! ein Mädchen thut schon Böses, wenn es den Schein nicht vermeidet. In der ganzen Natur

gibt es keine so zarte Pflanze, als die Unschuld. Der Staub auf den Flügeln des Schmetterlings ist minder vergänglich, als der gute Ruf eines Mädchens. Sein gefährlichster Feind ist nicht Verführung, sondern die Eitelkeit der Jünglinge, die jeden freundlichen Blick, jedes höfliche Wort in der Stadt herumtragen, und durch leise Winke zu verstehen geben: man dürfe nach Belieben das Uebrige hinzusetzen. Was meinst du, wenn dieser Graf seine Geschenke von Zuckerwerk und Blumensträußern beim vollen Glase ausposaunt? wenn er zum Nachbar spricht: »Herr Bruder! dort in der Vorstadt wohnt ein kleines, hübsches Mädchen, wir sind schon ziemlich bekannt u. s. w." Dann ergreift der Nachbar das Glas, und antwortet: »Herr Bruder! dein Mädchen soll leben!"

Lottchen. Lieber Vater, ich schäme mich.

Phil. Was hilft dir dann deine Unschuld? dein Bewußtsein? kannst du auf den Markt treten und sprechen: hört, ihr Leute! murmelt nicht! ich bin unschuldig!

Lottchen (weinerlich). Ach, mein Vater!

Phil. Und eben weil du das nicht kannst, mußt du dichten und trachten, daß man gar nicht von dir spreche, nicht einmal etwas Gutes, wenigstens nicht viel; denn das Gute erweckt Neider, und die Neider finden gleich ein Aber. Wohl dem Mädchen, von dem man, wenn es Braut wird, sagt: wer ist sie? ich kenne sie nicht; ich habe nie von ihr gehört.

Lottchen (an seinem Halse). Sie sollen nie Ursache finden, diese Lehren zu wiederholen.

Phil. (sie umarmend). Dies Versprechen ist das köstlichste Geschenk, daß du mir an meinem Geburtstage machen kannst.

Fünfte Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Eyterb. Serviteur! Ich komme so eben von der jungen Dame, deren ich diesen Morgen erwähnte. Ich wünsche Ihnen Glück, die Sache ist richtig.

Phil. Welche Sache?

Eyterb. Sie ist erbötig, Ihre Mamsell Tochter als Gesellschafterin zu sich zu nehmen. Die Bedingungen sind vortheilhaft.

Phil. Gesellschafterin? Ach, lieber Freund! meine Tochter hat wenig gelernt, und die Kunst, Andere zu amüsiren, versteht sie gerade am wenigsten.

Eyterb. Es ist ein Haus, wo sie sich in kurzem bilden würde.

Phil. Lottchen, hast du Lust?

Lottchen. Große Lust, bei Ihnen zu bleiben.

Phil. Wer ist denn die Dame?

Eyterb. Die Braut des jungen Grafen Sonnenstern.

Phil. So, so. Hm! hm! Was meinst du, Lottchen?

Lottchen. Mein Vater straft mich durch diese Frage.

Phil. Ei, ei, Sie haben da einen häßlichen Auftrag übernommen.

Eyterb. (verlegen). Häßlich? wie so?

Phil. Sind Sie Bevollmächtigter der Braut? oder vielleicht des Bräutigams?

Eyterb. Gilt das nicht gleichviel?

Phil. Nein — ich habe einige Bedenklichkeiten — meine Tochter spürt keine Neigung zu dieser Lebensart — ich bin

alt und kränklich — kurz! lassen Sie uns nicht weiter davon reden.

Eyterb. Haben Sie alle Vortheile erwogen, die Sie von sich stoßen?

Phil. Alle.

Eyterb. Graf Sonnenstern ist reich.

Phil. Desto besser für ihn! Es gibt so viele Leute, die nichts sein würden, wenn sie nicht reich wären.

Eyterb. Sein Vater hat mächtigen Einfluß —

Phil. In seinem Zirkel, und zu dem gehöre ich nicht.

Eyterb. Er könnte Ihrem Prozeß leicht eine sehr vortheilhafte Wendung geben.

Phil. Würde hoffentlich zu spät kommen.

Eyterb. Er könnte Ihnen eine Obereinnehmer-Stelle verschaffen.

Phil. Habe ich sie verdient?

Eyterb. Ganz gewiß.

Phil. Es ist schön, wenn die Leute sagen: Schade, daß der Mann nicht Obereinnehmer ist, er hätte es wohl verdient!

Eyterb. Ich kenne Ihre Umstände; ich weiß, Sie haben Schulden.

Phil. Doch keine Gewissensschuld.

Eyterb. Wenn Ihre Gläubiger Sie drücken sollten —

Phil. So hilft mir ein Freund aus der Noth.

Eyterb. In der Noth pflegt die Taubheit epidemisch unter Freunden einzureißen.

Traugott (steht auf). Herr Steuereinnehmer, hier ist meines Vaters Quittung.

Phil. Welche Quittung?

Traugott. Für die Hausmiethe.

Phil. Guter Freund, die kann ich in diesem Augenblick nicht bezahlen.

Traugott. Sie ist bezahlt.

Phil. (erstaunt). Von wem?

Traugott. Das weiß ich nicht, das geht mich auch nichts an.

Phil. Unmöglich!

Traugott. Belieben Sie nur zu lesen: zu Dank bezahlt.

Phil. Was soll ich davon denken?

Traugott. Alles Gute.

Phil. Will Sein Vater mir ein Geschenk machen?

Traugott. Behüte der Himmel! dazu ist er selbst zu arm.

Phil. Also wirklich bezahlt?

Traugott. Wirklich.

Phil. Und von wem? das erfährt man nicht?

Enterb. Vielleicht hat der nämliche verschmähte Graf —

Phil. Herr! wenn ich das wüßte —

Traugott. Sein Sie ganz ruhig, das Geld kommt von keinem Grafen. Ich glaube, es ist ehrlich verdient.

Sechste Scene.

Ein Apotheker-Bursche. Die Vorigen.

Bursche (zu Philipp). Hier ist die Rechnung.

Phil. Wer ist Er?

Bursche. Ich bin der Bursche von der Apotheke.

Phil. Schon gut. Komm Er in der künftigen Woche wieder, dann hoffe ich ihn bezahlen zu können.

Bursche. Wird nicht nöthig sein, die Rechnung ist schon bezahlt.

Phil. Bezahlt? von wem?

Bursche. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Phil. (entfaltet die Rechnung und liest). »Drei und vierzig Thaler zwölf Groschen dankbarlichst quittirt.« — Was soll das heißen? — Guter Gott! habe ich denn je an Menschenliebe verzweifelt, daß solche Beispiele nöthig waren, um mich zu bekehren? — Wem soll ich danken? — (Zu Eyterborn.) Freund, ich bin arm, aber ich schäme mich meiner Armuth nicht. Wer mir heimlich gibt, meint es freilich gut, er verschmäht meinen Dank nicht, der edle Mann will mir ihn nur ersparen. Aber einem guten Menschen ist damit nicht gedient, ein guter Mensch nimmt nur das gern, wofür er herzlich danken darf. — Freund! ich bitte Sie, wenn Sie können, helfen Sie mir aus dem Traume.

Eyterb. (zuckt die Achseln, und macht eine zweideutige Miene).

Phil. Was bedeutet dies Achselzucken? Sie können nicht? oder Sie wollen nicht?

Eyterb. Wenn Sie Ihre wahren Freunde kennen, was bedarf es denn noch einer Erklärung? und wenn Sie deren viele haben, die solcher Handlungen fähig sind, so wünsche ich Ihnen Glück.

Phil. Diese Art, mir auszuweichen, bringt mich fast auf die Vermuthung, daß Sie selbst der großmüthige Geber sind.

Eyterb. (sich nur schwach vertheidigend). Ich? — o ich bitte — freilich, meine Freundschaft für Sie — meine Grundsätze — aber ich bin selbst nicht reich —

Phil. Um so eher. Die Reichen geben selten, und noch seltner heimlich.

Eyterb. Zu so ansehnlichen Geschenken gehört nicht blos guter Wille, sondern auch Vermögen. Beides vereint kenne ich nur in dem jungen Grafen.

Lottchen. Vater, wenn der es ist, so will ich Tag und Nacht arbeiten, bis wir das Geld bezahlt haben.

Phil. Eher würde ich deiner Mutter Ring verkaufen, als solche Wohlthaten annehmen.

Eyterb. Manche Leute würden das Eigensinn schelten.

Phil. O, Sie glauben nicht, wie kräftig solcher Eigensinn eine magere Suppe würzt.

Lottchen. Ich sehe unsern Doktor kommen. Vielleicht kann er das Räthsel lösen.

Eyterb. (spöttisch). Ei freilich! Das ist ein Doktor, der Alles kann, Kranke kuriren, und Prozesse führen, und Romane stilisiren. (Bei Seite.) Fataler Mensch, mit seinen starren Blicken, überall durchkreuzt er meine Wege. (Laut.) Serviteur, Herr Steuereinnehmer! Ueberlegen Sie meinen Vorschlag. Ich meine es ehrlich, und kenne die Welt nicht aus Romanen. (Ab.)

Lottchen. Immer hackt er auf den braven Doktor. Das ist schlecht.

Phil. Pfui, Lottchen! verdamme Niemand. So lange die Herzen der Menschen ohne Glasfenster bleiben, so lange darf keiner sagen: das ist schlecht! denn nur Gott schaut auf den Grund. Eyterborn ist ein ehrlicher Mann, aber ein Mensch. Der Doktor hat ihm in's juristische Handwerk gepfuscht, und das hat ihn verdrossen.

Lottchen. Ich wette, wenn dieser Eyterborn einen Kran-

ken kurirte, der Doktor würde sich d'rüber freuen, und folglich ist er ein besserer Mensch.

Phil. Das mag sein.

Siebente Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Phil. Willkommen, lieber Doktor! mein Lottchen hielt Ihnen eben eine Lobrede.

Bluhm. Ich höre mich zwar nicht gern in's Gesicht loben, aber diesmal wäre ich doch gern dabei gewesen.

Lottchen. O ich denke viel mehr Gutes von Ihnen, als ich sage. Wir sprachen über Sie und Eyterborn. Was haben Sie dem Manne gethan? er kann Sie nicht leiden.

Bluhm. Es gibt Menschen, deren Feindschaft man blos dadurch erwirbt, daß man sie kennt und durchschaut; so wie es das sicherste Mittel ist, die Liebe der ganzen Welt zu gewinnen, wenn man jeden Menschen für das zu nehmen scheint, wofür er sich gern geben möchte.

Phil. Heute ist es mir unmöglich, mit Ihnen über die Menschen zu philosophiren, denn heute kann ich sie nur lieben. Denken Sie, lieber Doktor, da halte ich zwei bezahlte Rechnungen in meiner Hand, bezahlt und quittirt, ohne daß es mich einen Heller kostet.

Bluhm (sich fremd stellend). Ei, wie das?

Phil. Ein unbekannter Wohlthäter. Helfen Sie mir rathen.

Bluhm (nachsinnend). Ich wüßte nur einen Mann, den ich dessen fähig hielte —

Phil. (hastig). Und der wäre?

Bluhm. Ihr Bruder.

Phil. Mein Bruder? Er, der seit fünfzehn Jahren die bittersten Schriften gegen mich eingab?

Bluhm. Jene Schriften hat sein Advokat geschrieben; diese Rechnungen hat Er selbst bezahlt.

Phil. Wirklich bezahlt?

Bluhm. Ich vermuthe wenigstens. Er hat mich einige Mal von weitem über ihre Umstände ausgeholt.

Phil. (versinkt in Nachdenken).

Traugott (vor sich murmelnd). Hm! wer da schweigen kann —

Bluhm (ihn schnell unterbrechend). Guten Tag, Traugott! wie geht es ihm?

Traugott (brummend). Ich weiß auch gar nicht, warum —

Bluhm. Warum die Leute so wenig Stiefeln tragen? das kommt daher, weil wir in einer Residenz leben. (Er winkt ihm mit den Augen.)

Traugott. Ja, ja, ich verstehe. Schon gut, schon gut.

Phil. Freund! Sie haben eine Zentnerlast auf mein Herz gewälzt.

Bluhm. Sollte Bruderliebe so drückend sein?

Phil. Wohlthaten aus Feindes Hand —

Bluhm. Sind der erste Schritt in das Gebiet der Freundschaft.

Lottchen. Ach! wenn ich doch endlich den Oheim lieben dürfte!

Bluhm. Das werden Sie bald dürfen. Lieber Freund, ich bin ein Friedensbote. Der Prozeß ist geschlichtet, ganz

nach Ihrem Wunsche. Die Akten werden in die Polterkammer geworfen, und mit ihnen aller Groll.

Phil. Hilf mir auf, Lottchen! daß ich dem Biedermanne um den Hals falle.

Bluhm (ihn umarmend). Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Frieden! es sind die größten irdischen Schätze.

Lottchen (ergreift mit beiden Händen die seinige, und drückt sie mit Wärme). Guter, lieber Herr Doktor! Gott segne Sie! wenn Ihre alte Mutter einmal krank werden sollte, nehmen Sie ja keine andere Wärterin, als mich.

Bluhm. Ich halte Sie beim Wort.

Phil. Gott! du hast mich nie über meine Armuth murren hören! — nur heute — warum kann ich diesem Manne nicht vergelten!

Bluhm. Sie arm? im Besitz einer solchen Tochter?

Phil. Kann sie mehr, als ihre dankbaren Thränen mit den meinigen vermischen?

Bluhm (mit Nachdruck). Sie könnte mehr.

Phil. (stutzt). Wie — Herr Doktor —

Bluhm. Werden Sie schlechter von mir denken, wenn Sie mich eigennützig finden sollten?

Phil. (zweifelhaft). Ich verstehe Sie nicht.

Bluhm. Auch Sie nicht, gutes Kind? — Sie erröthen?

Lottchen. Ja, das fühle ich — aber ich weiß wahrhaftig nicht warum?

Bluhm. Sagten Sie nicht diesen Morgen, Sie würden den Mann lieben, der Ihres Vaters Alter sorgenfrei machte?

Lottchen. Ja, das habe ich gesagt.

Bluhm. Und würden ihm Hand und Herz mit Freuden geben?

Lottchen (schweigt und blickt vor sich nieder).

Bluhm. Sagten Sie das nicht auch?

Lottchen. Ich glaube fast.

Bluhm. Werden Sie Ihr Wort nicht zurückzieh'n?

Lottchen. Nein.

Bluhm. Auch wenn ich der Mann wäre?

Lottchen (schweigt).

Bluhm. Sehen Sie mich an.

Lottchen. Ich kann nicht.

Bluhm (ergreift ihre Hand). Ich habe Sie herzlich lieb.

Lottchen. Ich Sie auch.

Bluhm. Sie wollten meine alte Mutter pflegen —

Lottchen. Herzlich gern.

Bluhm. Und ich Ihren braven Vater.

Lottchen. Ach! Sie sind so gut — (Mit sanften Thränen.) Ich verdiene das nicht.

Bluhm. Wer eine Tochter sieben Monate lang am Krankenbette ihres Vaters beobachten durfte, der kann in seiner Wahl nicht irren. — Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand.

Lottchen (vom Gefühle überwältigt, reißt sich los, stürzt in ihres Vaters Arme, und verbirgt ihr Gesicht an seinem Busen). Mein Vater!

Phil. (legt seine Hand auf ihr Haupt). Gott segnet mich heute um deinetwillen! du gutes, frommes Kind! dies Glück verdankst du deiner kindlichen Liebe. O, Herr Doktor! wenn meine Brust heute auf's Neue blutet, so ist es Ihre Schuld.

Aber Sie würden mir den schönsten Tod geben, den Tod der Freude.

Bluhm (ergreift seine Hand). Lassen Sie mich den väterlichen Segen theilen.

Phil. (mit inniger Herzlichkeit). Mein Sohn! — Schäme dich nicht, Lottchen, dem Manne, der dich so liebt, deine glühende Wange zu zeigen.

Lottchen (blickt schüchtern auf).

Phil. Gib ihm in deines Vaters Gegenwart den Ersten Kuß.

Bluhm (umarmt mit Entzücken die sich sanft Sträubende).

Phil. Mit diesem Kusse hat mein Sohn jede bange Sorge der Zukunft von mir genommen. Nun, Gott! gebiete über mein Leben! ich hinterlasse keine Waise. — Das Kapital meines Kindes, Unschuld und Tugend, sind in den Händen eines redlichen Vormunds.

Bluhm. Im erweiterten Kreise Ihrer häuslichen Freuden wird Ihre Brust von nun an freier athmen. Nur einer fehlt uns noch in diesem glücklichen Familienzirkel — Ihr Bruder —

Phil. Ach!

Bluhm. Bald, hoffe ich, sind wir am Ziele.

Phil. Keine Demüthigung, lieber Doktor! —

Bluhm. Ihre Ehre ist jetzt die meinige.

Phil. Er wird den Ersten Schritt nicht thun, und ich kann ihn nicht thun.

Bluhm. Warum nicht?

Phil. Weil mein Bruder reich ist.

Bluhm. Ich ehre diese Gesinnungen, und hatte sie voraus geseh'n, darum erklärte ich mich heute.

Phil. Welchen Unterschied kann diese Erklärung —

Bluhm. Allerdings! bin ich nicht auch reich? und ist, was ich besitze, nicht Ihr Eigenthum!

Phil. (schüttelt den Kopf).

Bluhm. Sie gaben mir, was keine Erdenschätze aufwiegen — ein gutes Weib! und wollten das Wenige verschmähen, was ich zu geben vermag? — Nein, die Gleichheit zwischen Ihnen und Ihrem Bruder ist wieder hergestellt, und Gleichheit gibt Vertrauen. Doch verlange ich nicht, daß Sie selbst ihm entgegen kommen, nur an meine Braut wage ich die erste Bitte.

Lottchen (mit kindlicher Herzlichkeit). O, geschwind! wenn ich doch Etwas thun könnte, das Ihnen lieb wäre.

Bluhm. Es würde mir sehr lieb sein, bestes Lottchen, wenn Sie zu Ihrem Oheim gingen, und ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschten.

Lottchen. Herzlich gern.

Phil. Sie ist Ihre Braut, und meine Tochter — bedenken Sie, wie tief wir beide uns gekränkt fühlen würden, wenn er sie zurück wiese.

Bluhm. Das ist m e i n e Sorge. Ich kenne Ihren Bruder, und kenne Lottchen.

Phil. Nun, in Gottes Namen!

Bluhm. Dann müssen wir den Abend froh mit einander zubringen. Es ist ja mein Verlobungstag.

Phil. Sie bleiben bei uns, lieber Sohn.

Bluhm. Nicht hier in diesem engen Hause. Frömmigkeit und Freude haben das miteinander gemein, daß sie unter Gottes freiem Himmel am lautesten, am gerührtesten sind. In Ihrem Garten wollen wir zusammen kommen.

Phil. In meinem Garten?

Bluhm. Sie müssen doch sehen, wie er aussieht, nachdem das Unkraut des Bruderzwistes ausgerottet worden. Wir, und ein paar redliche Freunde — wenig Menschen, aber in jeder Brust ein Herz. Ich habe mir das so ausgedacht. Verderben Sie mir meine Freude nicht.

Phil. Ich sollte Ihnen eine Freude verderben? da sei Gott für! Die alte Anne soll mir gleich meinen braunen Rock ausbürsten — Ach Gott! wo ist denn die alte Anne? die haben mir ganz vergessen. — Anne! Anne! — pfui! daß ich auch so spät an sie denken mußte.

Anne (kommt aus dem Hause). Hier bin ich, Herr Steuereinnehmer.

Phil. Bist du da? (Er klopft sie auf die Backen.) Komm, komm, du gute, alte, redliche Seele! Führe mich hinein, ich will dir Wunderdinge erzählen.

Anne. Ei, Sie sehen ja so vergnügt aus.

Phil. Komm nur, komm; ich sage dir, du wirst vor Freuden weinen. (Anne führt ihn in das Haus.)

Bluhm. Geh'n Sie, liebes Lottchen, geh'n Sie zu Ihrem Oheim. Der Engel des Friedens umschwebe Sie! (Er folgt Philipp.)

Achte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen. Wie ist mir? — habe ich geträumt? — ist denn Alles das wahr, was hier vorgegangen? — ich bin Braut? — die Braut des edelsten, liebenswürdigsten Mannes? —

Traugott (naht sich schüchtern). Darf ein ehrlicher Kerl seinen Glückwunsch — Curios, die hellen Thränen laufen mir über die Backen.

Lottchen. Ich danke Ihm, guter Traugott.

Traugott. Ich hätte wohl noch eine Bitte an Sie, Mamsel — (er stockt) Mamsel Braut.

Lottchen. Rede Er.

Traugott. Sie waren diesen Morgen so gut, ein Paar Schuh von mir anzunehmen — es sind freilich nur schlechte Schuh von Leder — aber Sie könnten mir eine große Freude machen, wenn Sie — wenn Sie in den Schuhen zur Trauung gingen.

Lottchen. Das will ich. Da hat Er meine Hand darauf.

Traugott (küßt ihr die Hand ehrerbietig). Dank und Segen, liebe, gute Mamsel! Nun will ich Morgen mit dem Frühsten auf die Wanderschaft gehen.

Lottchen. Morgen schon? wie fällt Ihm das so plötzlich ein?

Traugott. Ach! der Vater hat schon lange davon gesprochen, aber ich weiß nicht, ich hatte immer keine rechte Lust dazu. Nun ist mir's aber, als müßte ich noch heute fort.

Lottchen. Will Er denn nicht hier bleiben, bis zu meiner Hochzeit?

Traugott (ängstlich und schnell). Nein! — nein! — nein! — Morgen ganz früh, wenn Sie noch sanft schlummern, und von Ihrem braven Liebsten träumen, ist Traugott schon über alle Berge.

Lottchen. Gott lasse es Ihm auch in der Fremde wohl geh'n.

Traugott. Um drei Jahre komme ich zurück, da wird wohl schon — (Er macht eine verstohlene Pantomime, doch ohne Lottchen anzusehen.) Nun leben Sie wohl! Herzens-Mamsel! ich will mein Bischen Habseligkeiten zusammen packen.

Lottchen. Wo gedenkt Er denn hin?

Traugott. Nach Rußland, dort soll es brav kalt sein.

Lottchen. Vergesse Er seine guten Freunde nicht in der Ferne.

Traugott. Ach nein! nein! dafür ist mir gar nicht bange. (Er geht langsam, und kehrt noch einmal um.) Darf ich Sie denn auch besuchen, wenn ich zurück komme?

Lottchen. Es wird mir lieb sein, ehrlicher Traugott.

Traugott. Es wird Ihnen lieb sein? — gewiß? — Nun, mir wird's auch recht lieb sein! — (Er wischt sich die Thränen aus den Augen, und geht langsam in das Haus.)

Lottchen. Nun zu meinem Oheim! — O! wenn es mir gelänge, meinem guten Vater, heute an seinem Geburtstage, einen Sohn und einen Bruder zu schenken. (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Zimmer in Franz Bertrams Hause.)

Erste Scene.

Frau Griesgram (sitzt und schlummert, mit einem Gebetbuch in der Hand und der Brille auf der Nase). **Lottchen** (tritt schüchtern herein, und sieht sich überall um).

Lottchen. Draußen Niemand und hier Niemand. (Sie erblickt die schlafende Frau Griesgram, erschrickt und weiß nicht, ob sie näher treten soll. Endlich hustet sie.)

Fr. Griesgr. (erwacht, gähnt und reibt sich die Augen). War mir's doch, als ob Jemand hustete.

Lottchen (hustet noch einmal).

Fr. Griesgr. (sieht sich um. Verdrießlich und gezogen). Nun? wer ist denn da?

Lottchen. Ihre Dienerin, Madame.

Fr. Griesgr. (immer unfreundlich). Wer ist Sie? was will Sie?

Lottchen. Ich wünschte den Herrn Kapitän zu sprechen.

Fr. Griesgr. Was hat Sie bei dem Herrn Kapitän zu schaffen?

Lottchen. Ich wollte ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschen.

Fr. Griesgr. Curios! Arme Leute könnten ein Dutzend Geburtstage im Jahre haben, kein Mensch würde darnach

fragen; aber ein reicher Mann — da kommen sie wie die Ameisen aus allen Löchern; da machen sie rothe Striche im Kalender, damit sie es künftiges Jahr nicht vergessen, wo was zu holen ist. — Je du mein Gott! Jüngferchen, was geht Sie denn des Herrn Kapitäns Geburtstag an?

Lottchen. Das werde ich ihm schon selbst sagen.

Fr. Grießgr. So? — ei! seht mir doch! ihm selbst sagen? — ja, wenn wir ihn nur schon gesprochen hätten. Mein gutes Kind, hier bin ich Frau im Hause, mir muß man sein Anliegen vertrauen.

Lottchen. Ich wußte nicht, daß mein Oheim verheirathet sei.

Fr. Grießgr. (stutzt). Oheim? — Ich will nicht hoffen — Sie ist doch wohl nicht — ja, ja, das Gesicht gibt's beinahe — die Jungfer Bertram?

Lottchen. Die bin ich.

Fr. Grießgr. (sie schief ansehend). Ja, ja, Sie ist ihrer seligen Mutter wie aus den Augen geschnitten.

Lottchen (geht freundlich und zutraulich auf sie zu). Haben Sie meine selige Mutter gekannt?

Fr. Grießgr. So vom Anseh'n. Je du lieber Gott! was will Sie denn hier? weiß Sie denn nicht, daß der Herr Kapitän von der ganzen Familie nichts hören und nichts sehen mag?

Lottchen. Das war vormals. Aber jetzt, da der böse Prozeß verglichen ist —

Fr. Grießgr. Was? ist er verglichen? haben sie meinen armen Herrn doch endlich übertölpelt?

Lottchen. Ach Gott! wir sind so froh über den Vergleich —

Fr. Grießgr. Ja, das glaub' ich. Nun denkt ihr euch hier einzunisteln, hier ist ein warmes Nest.

Lottchen. Nein, Madame, wir denken nur, daß es schön ist, wenn ein Paar Brüder sich wieder lieb haben dürfen.

Fr. Grießgr. Die Redensart hat Ihr der liebe Papa wohl einstudirt? und da kommt sie nun her, und will Ihren Senf an den Mann bringen, und stört mich da in meiner Andacht; aber daraus wird nichts, Jungferchen, geh' Sie in Gottes Namen Ihrer Wege. Der Herr Kapitän ist krank, er schläft, und hat auf das strengste verboten, Besuche anzunehmen, am wenigsten aus dem Hause.

Lottchen. Soll ich ihn denn wirklich nicht einmal seh'n?

Fr. Grießgr. Kind, was kann das helfen? Sie würde nur ein böses, brummisches Gesicht seh'n.

Lottchen. Aber ich darf doch gegen Abend wieder kommen?

Fr. Grießgr. Beileibe nicht! Ich darf nicht einmal sagen, daß Sie hier gewesen ist, sonst ärgert er sich, und bekommt gleich wieder Anfälle vom Zipperlein.

Lottchen. Ach! das wird meinen guten Vater sehr schmerzen!

Fr. Grießgr. Er muß sich wie ein Christ darein finden. Hat er doch den ersten Schritt zur Aussöhnung gethan, das war löblich. Ach, Sie glaubt gar nicht, was für ein wunderlicher Mann der Herr Kapitän ist! man hat seine liebe Noth mit ihm. Den ganzen Tag gepoltert um nichts und wieder nichts. — Geh' Sie, geh' Sie, Jungferchen, daß er Sie ja nicht hier antrifft; denn in der ersten Hitze ist er ein Barbar.

Lottchen. Mein Vater spricht doch immer: er habe ein gutes, redliches Herz.

Fr. Grießgr. Ja, ja, redlich, das wohl, aber grimmig! — Fort! fort Jungfer! grüße Sie den lieben Papa. Sage Sie, die Frau Grießgram hat seit fünfzehn Jahren an dem harten Bruderherzen gehammert und geklopft, aber es hilft nichts, es ist Alles vergebens.

Lottchen. Mein armer Vater!

Fr. Grießgr. Arm? ja so höre ich. Du lieber Gott! wir können nicht Alle reich sein. Es geht Ihr wohl knapp, Jungferchen? Das Fähnchen da ist wohl Ihr Sonntagsstaat? Nun, nun, wenn man nur ehrlich dabei ist.

Lottchen. Das sind wir.

Fr. Grießgr. Das gute Kind dauert mich, das Herz geht mir über! — Ich werde — ja gewiß ich werde —

Lottchen (hoffnungsvoll). Was, liebe Madame?

Fr. Grießgr. Sie und den lieben Papa in mein Gebet einschließen.

Lottchen. Ach! ich bete auch für alle Menschen, selbst für die, die uns übel wollen. Leben Sie wohl, Madame! — (Sie entfernt sich langsam.)

Fr. Grießgr. Gott befohlen! — (Bei Seite.) Endlich geht sie. Das wäre mir eben recht, einen solchen glatten Iltis unter meine Eier zu lassen, über denen ich seit fünfzehn Jahren so emsig brüte.

Zweite Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans (der Lottchen an der Thür begegnet). Wer ist Sie, liebes Kind? zu wem will Sie?

Lottchen. Ach! ich wollte zu meinem Oheim, aber ich darf nicht.

Hans. Ei, Sie sind doch wohl nicht gar Mamsel Bertram?

Lottchen. Ja, die bin ich.

Hans. Willkommen! willkommen! wenn so ein hübsches, frommes Kind über die Schwelle eines Hauses tritt, so bringt sie den Frieden in jeder Rockfalte mit.

Lottchen. Wollte Gott!

Hans. Und Sie dürfen nicht zum Herrn Kapitän? Wer hat es Ihnen denn verboten?

Fr. Grießgr. Ich.

Hans. Et, ei, Frau Grießgram, mit welchem Rechte —

Fr. Grießgr. Darum lasse Er sich unbekümmert, ich weiß wohl, was ich thue. Lasse Er die Jungfer in Gottes Namen geh'n, der Herr schläft.

Hans. Er schläft? bin ich doch noch vor zehn Minuten bei ihm gewesen; und hat mich auch wieder bestellt, ich soll ihm aus dem großen Buche vorlesen, wo die Seereisen d'rin steh'n. Warten Sie nur einen Augenblick, Mamsel, ich will Sie gleich melden.

Lottchen. Gern, gern will ich warten.

Fr. Grießgr. (tritt vor die Thür). Hans, Er soll das bleiben lassen! ich will es nicht haben.

Hans. Frau Grießgram, ich glaube Sie hat den Teufel im Leibe. (Er schiebt sie unsanft weg, und geht in seines Herrn Zimmer.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram und Lottchen.

Fr. Grießgr. Was? — mich so weg zu schieben? mir blaue Flecke in die Arme zu kneipen? Du Erzgrobian! — Nun Mamsel, ich gratulire! (Mit einer höhnischen Verbeugung.) Wissen Sie Ihre Rolle gut auswendig? Geh'n Sie dem lieben Oncle fein um den Bart, der hat Batzen —

Lottchen. Ich verlange ja nichts als seine Liebe.

Fr. Grießgr. Ja doch, das klingt zuckersüß; aber wir wissen schon, was dahinter steckt — eine honnete Bettelei.

Lottchen. Liebe Madame, was habe ich Ihnen zu Leide gethan?

Fr. Grießgr. Sie? mir? nichts! auf der Welt gar nichts. Meine gute Mamsel, es gibt gewisse Leute, die von gewissen Leuten gar nicht beleidigt werden können, und wenn gewisse Leute Alles sagen wollten, was die Stadt von gewissen Leuten spricht, so würden gewisse Leute vor Scham ihre Augen nicht aufschlagen können. Aber wer in den Koth greift, besudelt sich, und eine gute Christin kann weiter nichts thun, als Gott bitten, daß er die Sünder strafe. Ich empfehle mich, Jungfer Steuereinnehmerin. (Sie macht einen tiefen Knix, und geht ab.)

Vierte Scene.

Lottchen (allein).

Unsere alte Anne hat wohl Recht, das scheint eine bitterböse Frau zu sein. Gut, daß sie ging, so kann ich freier sprechen. — Ob es wahr sein mag, daß mein Oheim so hitzig,

so polternd — wer weiß, sie wollte mich wohl nur furchtsam machen. — Und wenn auch; es gilt meines Vaters Freude! Sei muthig, Lotte! eine böse Viertelstunde hat auch nur fünfzehn Minuten. — Ich höre geh'n — ach! wie mir das Herz klopft! (Sie bleibt schüchtern im Hintergrunde stehen.)

Fünfte Scene.

Franz Bertram. Hans. Lottchen.

Franz (setzt sich auf einen Stuhl, ohne sich nach Lottchen umzusehen). Die Jungfer Nichte? was will denn die bei mir?

Hans. Ich weiß nicht, aber sie sieht so liebreich aus, daß ich wetten wollte, sie bringt gute Botschaft.

Franz (nach einer Pause). Nun, wo ist sie denn?

Hans. Da hinten steht sie.

Franz. Ich soll ihr wohl entgegen hinken?

Hans. Kommen Sie doch näher, liebe Mamsel.

Lottchen (wankt, und bleibt furchtsam auf ihrem Platze).

Franz (horcht, ob sie näher kommt). Ich höre nichts.

Hans. Sie zittert.

Franz. Zum Henker, warum zittert sie denn?

Lottchen (tritt einige Schritte näher). Ich — ich —

Franz (zu Hans, der neben seinem Stuhle steht). Nun? kann sie nicht reden?

Hans. Sie weint.

Franz. Zum Teufel! Warum weint sie denn?

Lottchen (faßt sich ein Herz). Ich komme, lieber Oheim, Ihnen Glück zu wünschen.

Franz (rauh). Wozu?

Lottchen. Zu Ihrem Geburtstage.

Franz. Großen Dank! Sie hat wohl erst seit Jahr und Tag gehen gelernt, weil Sie heute zum ersten Male kommt?

Lottchen. Seit ich fühlen und denken kann, zog mein Herz mich täglich hieher.

Franz. So, so. Wie alt ist Sie denn?

Lottchen. Siebzehn Jahr.

Franz. Ja, ja, als ich vor sechzehn Jahren zurück kam, war Sie ein Ding, so lang wie meine Hand.

Lottchen. Damals hat mein guter Oheim mich auf seinen Armen getragen, und mir geliebkost. Ich habe mir das recht oft von der alten Anne erzählen lassen.

Franz. Ihr guter Oheim war damals ein guter Narr.

Lottchen. Ich verlor meine brave Mutter so früh.

Franz. Die Mutter war brav, ja, sehr brav.

Lottchen. Wäre sie leben geblieben, es wäre wohl vieles nicht gescheh'n.

Franz. Kann wohl sein; die hat Ihren Vater von manchem dummen Streiche abgehalten.

Lottchen. Mein Vater kann sich irren, böse Menschen konnten ihn irre führen; aber die Liebe zu seinem einzigen Bruder konnten sie nie aus seiner Brust rotten.

Franz. Er hat mir seit fünfzehn Jahren saubere Beweise von seiner Liebe gegeben.

Lottchen. Es ist vorbei! Das Gewissensgericht hat einen Schleier über die Vergangenheit geworfen. Geh' zu meinem Bruder, sagte mein Vater, sei du der Friedensbote; dich wird er nicht von sich stoßen, du bist ja ganz unschuldig. Er hat dich als ein kleines Kind geliebt, er hat deine Mutter geliebt, er wird um deiner Mutter willen dir seine Hand

reichen, und du wirst sie mit kindlicher Liebe an deine Lippen drücken.

Franz (immer ohne sie anzusehen). Freilich, Sie kann nichts dafür, Sie muß wohl singen, wie der Alte pfeift. Ich habe auch keinen Groll gegen Sie. Geh' Sie in Gottes Namen. Wie heißt Sie denn?

Lottchen. Lottchen.

Franz. Lottchen, ganz recht. Ich glaube gar, ich hab' zu Gevatter bei Ihr gestanden.

Lottchen. O! der Mann, der mich in den Bund der Christen aufnahm, der mir Liebe versprach, als ich noch nicht lallen konnte, wird mich heute nicht ohne einen freundlichen Blick aus seinem Hause weisen.

Franz (dreht flüchtig das Auge nach ihr, doch ohne sie in's Gesicht zu fassen). Schon gut, geh' Sie nur. Sie soll in meinem Testament nicht vergessen werden.

Lottchen. Das war hart.

Franz (auffahrend). Hart? warum hart?

Lottchen. Lieber, guter Oheim! In Ihrem Herzen wollte ich steh'n, nicht in Ihrem Testamente.

Franz ((gutmüthig verlegen). Nun, ja doch — ich muß aber doch — weil ich Ihr Pathe bin — und weil Sie sich zu mir bemüht hat — (Er greift in die Tasche.)

Lottchen (schmerzhaft). Bemüht?

Franz. Nehme Sie da ein kleines Geschenk. (Er reicht ihr mit abgewandtem Gesichte einige Goldstücke.)

Lottchen (ergreift seine Hand mit Heftigkeit). Ich sehe nur die Hand, die Sie mir reichen, nicht Ihr Geschenk! Die Hand will ich behalten, Ihr Geschenk mit meinen Thränen netzen, und Sie bitten, es zurück zu nehmen.

Franz (erschüttert). Mädchen, du bist stolz!

Lottchen. Stolz, wenn Sie mir Ihre Liebe schenken. Hier kniet die Stolze an Ihrem Sessel, und bittet nur um einen einzigen Blick. Meine gute Mutter konnte mir nichts hinterlassen, als ihre Züge; diese Züge werden Sie an eine längst vermoderte Freundin erinnern, diese Erinnerung wird Ihr Herz erweichen, und mir einen zweiten Vater schenken.

Franz (sieht sie einigemal verstohlen und gerührt an, und kehrt sich dann zu Hans). Hans! — sie sieht ihrer Mutter sehr ähnlich — Potz Element! Hans! hilf mir los!

Hans (schluchzend). Herr Kapitän, ich kann nicht.

Franz. Ich glaube gar! du greinst? — Hans, ich sage dir, hilf mir los!

Hans (hebt Lottchen auf, und legt sie dem Kapitän in die Arme).

Lottchen. Mein guter, mein lieber Oheim!

Franz (sich schwach sträubend). Halt Er an! Das heißt, übersegelt bei Nacht und Nebel.

Lottchen. Ich sehe eine Thräne in Ihrem Auge, o! die können mir alle Ihre Goldstücke nicht bezahlen!

Franz. Nun ja, ja, du hast mich überrumpelt. Geh' auf deiner Mutter Grab und danke es ihr. Als du getauft wurdest, und als ich nachher vor ihr Bette trat, ihr die Hand reichte, da faßte sie meine Hand mit ihren beiden, und — und sah gerade so aus, wie du jetzt, und sprach zu mir: lieber Bruder, ich lege das Kind an Ihr Herz. Wenn ich sterbe — (er kann vor Wehmuth nicht weiter reden. Endlich sagt er hastig:) Vier Wochen nachher war sie todt. — (Eine Pause, in welcher

alle seine Muskeln arbeiten.) Komm, Mädchen! Komm an mein Herz!

Lottchen (sinkt in seine Arme).

Sechste Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. O, schön! ich komme zu rechter Zeit. —

Franz. Da seh'n Sie nur, das verdammte Mädchen! hat mich so weich gemacht, so weibisch — (Komisch zürnend.) Du! geh' mir aus den Augen!

Lottchen. O, nun kenne ich meines guten Oheims Herz! nun ist alle meine Furcht verschwunden.

Franz. So? hattest du Furcht vor mir? Die Leute hatten dir wohl gesagt, ich sei ein Bär?

Lottchen. Die Madame hier im Hause hatte mir so bang' gemacht.

Franz. Welche Madame?

Hans. Wieder ein Stückchen von der frommen Frau Grießgram.

Franz. Das ist Wasser auf deine Mühle, nicht wahr?

Hans. Der Henker mag da das Maul halten. Ich trete herein, das liebe gute Kind will eben von dannen geh'n, und verschluckt ein Thränchen; das Thränchen war klein, ich möchte es aber doch nicht auf meiner Seele tragen. Ich frage: wohin? — ach! ich darf nicht zu meinem Oheim! — Je, warum denn nicht? zu ihm darf Jedermann, besonders wer die Augen voll Wasser hat. — Da stellt sich die Frau Grießgram hier vor die Thür, und setzt ihre dicken Arme in die Seite, wie ein Henkeltopf, und will mich nicht hinein las-

sen, (eifrig) mich, den alten Hans Buller, will sie nicht zu seinem Kapitän lassen! will mir weiß machen, er schlafe; mir, dem alten Hans Buller, der seit dreißig Jahren weiß, daß der Herr Kapitän nach dem Essen niemals schläft. Aber ich meine, ich schob sie unsanft auf die Seite, wie einen Passagier, der beim Sturm auf dem Verdeck überall im Wege steht.

Franz. Nun sieh' nur, Hans, wie du das wieder schief genommen hast. Sie hat geglaubt, ich schlafe; sie hat es gut gemeint, und wer es gut meint, wäre er auch ein Esel, den sollte man immer mit Sanftmuth zurechtweisen.

Bluhm. Mamsel Lottchen wird uns am besten sagen können, wie sie empfangen wurde.

Lottchen. Ach! ich bin so froh! ich habe Alles vergessen.

Franz. Vergessen? Also war doch da was zu vergessen? — heraus mit der Sprache!

Lottchen. Eines kränkte mich freilich tief. Sie sagte, ich käme um — (mit unterdrückten Thränen) um zu betteln!

Franz. Halt Er an! Das war dumm!

Hans. Nein, es war schlecht.

Franz. Du hast Recht, Hans, es war schlecht. Das muß ihr so entfahren sein.

Bluhm. Gleichviel, solche Regenwölkchen sollen uns diesen schönen Tag nicht trüben. Nur freuen wollen wir uns, daß diese heitere Stunde, die Erinnerung an fünfzehn böse Jahre verschlungen hat. Der Leiden der Menschheit gibt es viele, aber wer könnte noch murren, wenn er sieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude sie alle aufsaugt, wie einen schweren Regentropfen, der den Blumenkelch niederbog.

Heute freuen sich Engel mit uns, denn heute wurden zwei Brüder versöhnt!

Franz. Halt Er an! Das Mädchen da hat mir nichts zu Leide gethan. Sie ist meine Pathe, und der Mutter Sanftmuth wohnt ihr zwischen den Augenbraunen — man kann der Hexe nicht gram sein. Aber was den Herrn Bruder betrifft, ei, der mag seine Straße wandeln, wenn wir uns nur nie begegnen.

Bluhm. Lieber Herr Kapitän! am Ende der Reise, wo alle Straßen in eine zusammenlaufen, da muß man sich doch endlich begegnen.

Franz. Nun, dann mag der die Augen niederschlagen, den das Gewissen schlägt.

Lottchen. Bester Oheim! ich bitte für meinen Vater.

Franz. Nichts! nichts! — Seht doch! kaum habe ich ihr einen Winkel in meinem Herzen eingeräumt, gleich wirthschaftet sie darin, als ob ihr das ganze Haus zugehörte.

Lottchen. Wenn ich es mit Blumen der Bruderliebe schmücke —

Franz. Paperlapapp! die Blumen sind längst verwelkt.

Hans. Denken Sie nur, wie das hinfort ganz anders hier im Hause sein würde. Dann schmauchten Sie Ihr Abendpfeifchen nicht mehr allein. Der alte garstige Kater würde vom Sofa herunter complimentirt. Ein Bruder säße neben Ihnen, Sie lezten sich mit ihm an Ihren Jugendfreuden —

Franz. Laß mir meinen alten Kater zufrieden, er hat nie mit mir prozessirt.

Bluhm. Ich sehe wohl, wir müssen die Zeit zu Hilfe nehmen. O! wenn Liebe und Zeit in einen Bund treten, so stürzen sie egyptische Pyramiden, und sprengen die Gräber,

in welche gute Herzen sich einzuschließen strebten. (Zu Lottchen.) Geh'n Sie, liebes Kind, Ihr Vater erwartet Sie.

Franz. Bleiben soll sie. Ich habe fünfzehn Jahre auf sie gewartet.

Bluhm. Ihr kranker Vater bedarf ihrer.

Lottchen. Ich darf doch wieder kommen?

Franz. Dumme Frage. Freilich darfst du wieder kommen — sollst auch wieder kommen, — hörst du?

Lottchen. Mit Freuden.

Franz. Nun, wann kommst du denn wieder?

Lottchen. Morgen, alle Tage.

Franz. So geh' in Gottes Namen! und wenn du wieder kommst, so laß den Stolz zu Hause. Verstehst du mich? — Da liegen die Goldstücke noch auf der Erde, du wirst sie nicht aufheben, das weiß ich wohl.

Lottchen. Sieht denn uneigennützige Liebe dem Stolze so ähnlich?

Franz. Ja, ja, du nimmst sie nicht auf, wenn du auch gleich wüßtest, daß du mir eine Freude damit machtest.

Lottchen (nimmt sie auf). Ich danke Ihnen, lieber Oheim. Ich will meinem kranken Vater eine Erquickung dadurch verschaffen. Das erlauben Sie mir doch?

Franz. Thu, was du willst.

Lottchen. Ein Gruß von Ihnen würde ihn freilich mehr erquicken.

Franz. Nun, zum Henker! so grüße ihn.

Lottchen (küßt ihm entzückt die Hand). Leben Sie wohl. (Ab.)

Franz. Hans, sieh nach, wo sie bleibt. Daß mir die flinke Dirne nicht etwa die steile Treppe herunter fällt. (Hans ab.)

Siebente Scene.

Franz Bertram und Doktor Bluhm.

Franz (wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge). Was halten Sie von dem Mädchen.

Bluhm. Ein Kind der Unschuld und Natur.

Franz. Ja? meinen Sie? dann ließe sich ja wohl etwas für sie thun. Ich glaube wahrhaftig, die kleine Hexe versteht besser als Sie, meine Füße in Respekt zu halten. So lange sie da war, muckſten die rebellischen Unterthanen nicht. Nun fängt es wieder an zu ziehen und zu schneiden —

Bluhm. Wenn der Himmel Ihnen ein so leichtes, süßes Mittel zeigt, Ihre Schmerzen zu mildern, so würden Sie wohl thun, sich dessen immer zu bedienen.

Franz. Immer? ja recht gern. Aber der Vater wird mir das Mädchen nicht abtreten? wie? —

Bluhm. Ei, Sie müssen den Vater dazu nehmen.

Franz. Halt Er an! Daraus wird nichts.

Bluhm. Ich wünsche Ihnen Glück, der Prozeß ist verglichen.

Franz. Ist er? haben Sie Dank! herzlichen Dank! Diese Arzenei mag leicht wirksamer sein, als Ihr Bad von Salzsäure. Ich frage nicht, wie er verglichen ist; es gilt mir gleichviel.

Bluhm. Der Garten bleibt Zeitlebens Ihr Eigenthum.

Franz. Ich schenke ihn dem Mädchen.

Bluhm. Nach Ihrem Tode fällt er an Ihren Bruder, oder dessen Erben zurück.

Franz. Aber ich sage: ich schenke ihn dem Mädchen gleich auf der Stelle.

Bluhm. Desto besser! das hätten Sie längst thun sollen.

Franz. Warum kam die Dirne nicht früher.

Bluhm. Danken wir dem Himmel, daß sie nicht zu spät kam. Jetzt, lieber Herr Kapitän, hören sie die Bitte eines Freundes, und den Befehl Ihres Arztes. Sie haben heute so mancherlei Gemüthsbewegungen gehabt, Sie müssen sich zerstreuen, die frische Luft genießen.

Franz. Herzlich gern, wenn Sie meinen, daß es mir wohl thun wird. In die frische Luft läßt sich ein alter Seemann nicht zweimal einladen.

Bluhm. Ich habe ein paar gute Freunde zu einer Collation gebeten, und der Ort, wo wir diesen schönen Frühlingstag genießen wollen, ist — werden Sie meine Kühnheit verzeihen? — ist Ihr Garten.

Franz. Mein Garten?

Bluhm. Ich denke, es soll Ihnen lieb sein, nach fünfzehn Jahren den Ort in Frieden zu betreten, wo die ersten Freuden Ihrer Jugend noch aus jeder Hecke schielen.

Franz. Herr! es wird mir doch wunderlich zu Muthe werden, wenn ich in den Garten komme. Ist denn die alte Gartenthür noch davor? ich habe einmal als Knabe mit Rothstift einen Husaren darauf gezeichnet.

Bluhm. Der Husar ist noch nicht ganz verloschen.

Franz. Nicht? — ei, curios! es sind unterdessen so viele Menschen gestorben, so manche Freuden zu Grabe gegangen, und der Husar reitet noch immer frisch darauf los. Ja, ja, wir wollen hin, gleich jetzt. Es ist doch sonderbar, ich habe ordentlich eine Sehnsucht, den Husaren wieder zu

seh'n. — Aber sprachen Sie nicht von Fremden, die Sie eingeladen haben? Ich tauge nicht unter Fremde.

Bluhm. Nur ein paar gute freundliche Menschen; denn in großen Gesellschaften wird die Freude stumm wie ein kluger Mann.

Franz. Wohlan! Hans!

Achte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Franz. Laß den Wagen anspannen.

Bluhm. Ist nicht nöthig, mein Wagen ist vor der Thür.

Franz. Hans, wir fahren aus; und kannst du rathen wohin? — in meinen Garten. Es ist Alles vorbei, Alles ausgeglichen. Ich fahre in meinen Garten.

Hans (zu Bluhm). Schenke Ihnen der Himmel dafür den ewigen Paradiesgarten.

Franz. Gib mir meinen Hut.

Hans. Hier im Hause wäre wohl vorher noch eine kleine Expedition zu machen.

Franz. Eine Expedition?

Hans. Der Advokat Eyterborn hat sich eben zur Frau Grießgram geschlichen.

Franz. Ei, was geht es mich an?

Hans. Mich aber sehr viel, werther Herr Kapitän. Als Sie mich diesen Morgen einen Lügner schalten, da hat mein Herz geblutet. Ich bin nur ein armer Teufel, aber es muß Ihnen daran liegen, zu wissen, ob ich ein schlechter Kerl bin oder nicht; denn wenn ich Sie dreißig Jahre lang be-

trogen habe, so rathe ich Ihnen, in den nächsten dreißig Jahren keinem Menschen wieder zu trauen. D'rum lassen Sie sich's gefallen, mit mir auf meine Dachkammer zu steigen.

Franz. Narr! ich glaube ja, daß du es ehrlich meinst.

Hans. Sie sollen aber auch glauben, daß meine Ehrlichkeit mit der Wahrheit Brüderschaft getrunken hat. Lieber Herr Kapitän! ich kann nicht eher wieder ruhig schlafen, bis ich Sie überzeugt habe.

Franz. Nun, so komm'! es wird mir sauer genug werden, die Treppe zu steigen.

Bluhm. Ich gehe indessen voraus, meine Gäste zu empfangen. Auf Wiederseh'n! (Ab.)

Neunte Scene.

Franz Bertram und **Hans Buller.**

Franz (bereits im Gehen begriffen, bleibt plötzlich steh'n). Hans, ich denke eben, was kann das helfen? — Gesetzt den Fall, ich hörte mit meinen eigenen Ohren, daß die Frau Grießgram eine Bestie ist, was soll ich denn machen?

Hans. Sie aus dem Hause jagen.

Franz. Hans, ich fürchte, das wird m i r weher thun als ihr. Ich bin immer acht Tage vorher verdrießlich, wenn ich Jemanden aus dem Hause jagen soll. Wir sind doch alle arme Sünder, und der liebe Gott jagt Niemanden aus der Welt. Hernach denke ich auch: ich habe so wenig zu verlieren; wenn ich mir einbilde, daß ein Mensch mich lieb hat, so thut mir der einen schlechten Gefallen, der mich vom Gegentheil überzeugt.

Hans. Heute können Sie schon was wagen; Sie haben



eine Nichte gewonnen, die wohl besser ist, als neunundneunzig Frau Grießgrams.

Franz (im Abgehen). Du hast Recht, Hans. Sprich mir von dem lieben Mädchen, während wir die Treppe hinauf steigen; so wird mir's nicht so sauer. (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Frau Grießgrams Schlafzimmer. Im Hintergrunde ein Bett mit Gardinen. Rechts ein Tisch, worauf zwei volle Weinflaschen, eine Torte und eingemachte Früchte; daneben ein eiserner Geldkasten.)

Erste Scene.

Franz Bertrams und **Hans Bullers Stimmen** (oben über der Decke).

Hansens Stimme. Wir sind entweder zu früh oder zu spät gekommen.

Bertrams Stimme (etwas entfernter). Wie so?

Hansens St. Das Zimmer ist leer, ich höre sie im Vorsaale murmeln.

Bertrams St. So laß uns geh'n.

Hansens St. Halt! halt! sie sind noch nicht hier gewesen. Da stehen volle Flaschen, und ein ganzer Tisch voll Kuchen.

Bertrams St. Laß mich das auch seh'n.

Hansens St. (entfernt sich). Rechter Hand neben dem eisernen Kasten.

Bertrams St. (näher). Ja, ja, ich sehe wohl, aber mich so bücken, und auf die Erde zu kauern, daß ist keine Sache für einen Podagristen. (Bei den letzten Worten entfernt sich die Stimme wieder etwas.) Komm' du her.

Hansens St. (näher). Eine Torte, wie ein Mastkorb; Ihnen brachte sie eine, die kaum so groß war als ein Kompaßkästchen. — St! sie kommen.

Bertrams St. Laß mich an das Loch.

Zweite Scene.

Frau Grießgram und **Eyterborn.**

Fr. Grießgr. Die heillosen Menschen! ich will Tag und Nacht beten, daß der Zorn des Himmels erwache.

Eyterb. Hochgeschätzte Frau Grießgram, mit dem Beten werden wir nicht weit kommen.

Fr. Grießgr. Ach! es gab eine Zeit, wo man durch frommes Gebet es dahin bringen konnte, daß Feuer aus der Erde loderte, und ganze Rotten verschlang. Damals waren schöne Zeiten!

Eyterb. Fuimus Troes! wären jene Zeiten noch, so müßte vor allen Dingen die Schriftstellerrotte verschlungen werden. Was hilft das Klagen? sie lachen in's Fäustchen. Der Vergleich ist geschlossen.

Fr. Grießgr. Setzen Sie sich, mein trauter Seelenfreund! wir wollen unsern Gram durch leibliche Wohlthaten ein wenig zu mildern suchen. (Sie schenkt fleißig ein, und präsentirt Kuchen; beide lassen sich's gut schmecken.)

Eyterb. An dem lumpichten Garten wäre endlich wenig gelegen — ein delikates Weinchen — aber das führt weiter. Der romanhafte Doktor wird es dabei nicht lassen — eine liebliche Mandeltorte — er wird so lange predigen und deklamiren, bis er die gutherzigen Narren zusammen gepredigt, und deklamirt hat. Und wenn das geschieht — gute Nacht, Erbschaft!

Fr. Grießgr. Herzens-Mann! Sie machen mir angst und bange. Was ist dabei zu thun?

Eyterb. Sie müssen alle Besuche von dort her zu verhindern suchen.

Fr. Grießgr. Je du lieber Gott! habe ich denn nicht die junge Dirne mit Spott und Hohn zurückgewiesen? Aber der Kettenhund, der Hans Buller, hat sie doch hereingeführt, und ich glaube, sie sitzt noch bei dem Alten, und greint ihm was vor.

Eyterb. Wer?

Fr. Grießgr. Die Jungfer Steuereinnehmerin.

Eyterb. Sie ist bei ihm?

Fr. Grießgr. Leider ja! (nachspottend.) Sie wollte dem lieben Oheim zum Geburtstag Glück wünschen.

Eyterb. Und Sie ließen sie bei ihm allein?

Fr. Grießgr. (mit einem zärtlichen Seitenblick). Weil ich meinen Trauten erwartete.

Eyterb. Serviteur! Hochgeschätzte Frau Grießgram, da haben Sie einen Bock geschossen. Ich kenne das Mädchen, es ist eine Schmeichelkatze.

Fr. Grießgr. Was? eine solche unreife Dirne sollte mich um den Lohn meiner sechszehnjährigen Strapazen bringen? Bin ich deswegen dem alten Narren so lange um den

Bart gegangen? habe ihm Süppchen gekocht, die Arzenei mit meinem eigenen kleinen Finger eingerührt, die kranken Beine in Hasenfelle gewickelt, und seine abgedroschenen Heldenthaten hundertmal erzählen hören —

Bertrams St. (gedämpft). Bestie!

Eyterb. (sieht sich um). Was war das? Es kam mir vor, als spräche Jemand.

Fr. Grießgr. Nicht doch, hier sind wir ganz sicher. Dies ist mein Schlafgemach. Kein Sterblicher ist so verwegen, ohne meine Erlaubniß in dieses Heiligthum zu dringen. (Sie zeigt auf den eisernen Kasten.) Seh'n Sie, hier steht mein kleiner Narr, mein Liebling, mein Geldkasten; der lacht in sorgenvollen Stunden mich immer freundlich an. (Sie schließt ihn auf, Eyterborn wirft gierige Blicke hinein.) Die großen Säcke da unten, lauter Silber! und hier — (sie holt zwei kleine Säcke heraus, und setzt sie auf den Tisch) ein Paar liebenswürdige Närrchen, ganz voll Gold.

Eyterb. (streichelt die Säcke). Niedliche Dingerchen! man fühlt sich so sympathetisch angezogen.

Fr. Grießgr. Das, mein süßer Freund, bringe ich Ihnen in die neue Wirthschaft. Aber was will das sagen? Ich hätte weit mehr bei Seite schaffen können. In Hoffnung auf das Testament habe ich meiner Betriebsamkeit Schranken gesetzt. Ich habe hier und da ein Vortheilchen fahren lassen, wenn ich wußte, daß er es bemerken würde, um ihn sicher zu machen. Der alte Narr läßt sich auf meine Gewissenhaftigkeit todtschlagen. — Noch ein Gläschen, mein trauter Freund.

Eyterb. Sie sollen leben, meine wackere Frau Grießgram!

Fr. Grießgr. Ach! in Ihren Armen werde ich erst recht zu leben anfangen.

Eyterb. Ja, ja, Serviteur! Wenn nur das Testament —

Fr. Grießgr. Bringen Sie das Testament nur verabredetermaßen in Ordnung. Sie können ja auch allenfalls ein Legat für die Nichte vorschlagen, das hat den Schein der Menschenliebe. Morgen in der Frühstunde will ich den Hans Buller entfernen, und dann dem Alten auf seine eigene Manier einheizen; ein Schaugericht von Edelmuth — eine Sauce von Thränen — bis er sich entschließt, nach Ihnen zu schicken. Dann schmieden wir das Eisen, weil es warm ist, und hat er einmal unterschrieben, so mag sein letztes Stündlein schlagen, je eher je lieber!

Franz (mit lauter Stimme). Halt Er an! Otterngezücht! euch soll das Donnerwetter! — (Man hört oben ein polterndes Geräusch.)

Eyterb. (springt ängstlich auf).

Fr. Grießgr. (zittert). Ach! — wie wird mir — das war der Alte — er hat uns behorcht — wir sind verloren — der Satan ist im Spiele — mein Riechfläschchen — trauter Seelenfreund! — dort auf dem Fenster — das Spiritusgläschen — (sie sinkt ohnmächtig zurück).

Eyterb. Serviteur! Ich mache mich aus dem Staube. Aber umsonst will ich meine Zeit bei der alten Hexe nicht verloren haben. (Er nimmt einen von den Beuteln mit Gold, verbirgt ihn im Busen, und wischt davon. Nach einer kurzen Pause kehrt er wieder zurück.) Alle Teufel! sie sind schon unten an der Treppe. Nun ist guter Rath theuer. (Er sieht sich einen Augenblick zweifelhaft um.) Da hat sie der Henker schon im Vorsaale. (Er

wirft sich auf das Bett der Frau Griesgram, und zieht die Vorhänge zu.)

Dritte Scene.

Franz Bertram. Hans Buller. Die Vorigen.

Franz. Potz Element! ihr Korsaren! — — da! da liegt das Beest, und streckt alle viere von sich. Wenn sie stirbt, so betrügt sie auch noch den Galgen. (Er sieht sich um.) Wo ist denn der saubere Helfershelfer geblieben?

Hans. Er kann nicht entwischt sein; ich war wie der Blitz unten an der Treppe. (Er sucht im Zimmer.)

Franz. Laß ihn laufen. Das böse Gewissen wird ihn schon einholen.

Hans. Siehe da ein Schuh! (Er schlägt die Bettgardine ein wenig zurück.) Und in dem Schuh ein Fuß. Wo ein Fuß ist, da findet sich auch wohl mehr. (Er zieht Eyterborn bei den Beinen aus dem Bette.) Gehorsamer Diener, Herr Advokat!

Eyterb. Serviteur!

Franz. Ei, ei, mein wackerer Eyterborn! Wie kommen Sie in dies keusche Witwenbett?

Eyterb. Es überfiel mich eine Schläfrigkeit. Die Frau Griesgram hat mir da ein Gläschen alten Wein vorgesetzt — ich kann nicht viel vertragen —

Hans (wird den Zipfel des Beutels gewahr, und zieht ihm das Säckchen aus dem Busen). Vermuthlich haben Sie im Rausch dies Beutelchen ergriffen?

Eyterb. (mit ängstlicher Standhaftigkeit). Mein Freund, was untersteht Er sich? ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Franz. Herr! Er ist ein Schurke! das weiß ich. Packe Er sich aus dem Hause, und danke Er es meinem Podagra, daß ich die betrogene Welt nicht fühlbar an Ihm räche.

Eyterb. Ein Schurke? Ha! ha! ha! Serviteur! Versuchen Sie es einmal, das laut zu sagen; es glaubt Ihnen doch kein Mensch. Wer einmal reich ist, den ehrt die Welt, und Niemand fragt, wie er zu seinem Reichthum gekommen. Eben so auch mit dem Ruf der Ehrlichkeit.

Franz. Leider.

Eyterb. D'rum rathe ich Ihnen, zu schweigen. Die Frau Grießgram hat Sie betrogen, und ich hab' die Frau Grießgram betrogen, denn ein Hagestolz und ein altes verliebtes Weib verdienen es nicht besser.

Hans (spuckt in die Hände). Herr Kapitän, ich bitte um Erlaubniß —

Franz. Laß ihn laufen. Er hat mir zum ersten Male in seinem Leben die Wahrheit gesagt, und dafür bin ich ihm Dank schuldig.

Eyterb. Ich könnte mich rächen; ich könnte den ganzen Vorfall zu Ihrem Nachtheil verbreiten, denn mir wird die Welt mehr Glauben beimessen als Ihnen; aber ich will großmüthig sein, ich will schweigen. Serviteur! (Ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Eyterborn.

Franz. Potz Element! der Spitzbube hat Recht. Unverschämtheit ist die beste Waffe gegen einen ehrlichen Kerl. Man wird verblüfft, man wird ganz confus — und ehe man sich noch besinnen kann, ob man lachen oder zuschlagen soll,

hat der Schurke seinen Kopf schon aus der Schlinge gezogen.

Hans. Was machen wir nun mit der?

Franz. Ist sie todt?

Hans. Ei warum nicht gar! die hat ein Katzenleben.

Franz. Wenn ich fort bin, so wirf sie aus dem Hause. Hörst du? daß sie mir nicht wieder vor die Augen kommt.

Hans. Dem Himmel sei Dank! das ist eine Commission, auf die ich seit sechszehn Jahren gelauert habe. Aber wo bleibt der ungerechte Mammon?

Franz. Den schenke ich dir.

Hans. Bewahre mich der Himmel vor dem Sündengut!

Franz. Du kannst ein Hospital davon stiften.

Hans. Damit der liebe Gott durch die Finger sehe, und gleichsam Theil am Raube nehme! — Nein, der Teufel lacht in's Fäustchen, so oft gestohl'nes Geld zu frommen Stiftuntungen verwandt wird.

Franz. Nun, so thue damit was du willst. Jetzt hilf mir in den Wagen, und dann expedire das Weibsstück. Deinen Rapport bringst du mir in den Garten. Peter soll mit mir fahren.

Hans. Wohl. (Er begleitet seinen Herrn).

Franz (bleibt an der Thür noch einmal stehn, und wirft einen unruhigen Blick auf Frau Grießgram). Hm! es ist curios. Glaubst du mir, Hans, daß es mir sauer wird, das Beest zu verstoßen?

Hans. Die lange Gewohnheit —

Franz. Die Gewohnheit ist des Schicksals Zaubertasche.

Ich glaube, um den Teufel lieb zu gewinnen, darf man nur zwanzig Jahr mit ihm an Einem Tische essen. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Sobald Frau Griesgram sich allein merkt, schlägt sie die Augen auf, schielt nach der Thür, dann nach den Beuteln auf dem Tische, dann nach dem eisernen Kasten. Endlich faltet sie andächtig die Hände.)

Die Gottlosen triumphiren! Was ich durch Arbeit und Gebet sauer erworben, damit soll der rohe Lümmel, der Hans Buller, thun, was er Lust hat? — ich dachte, ich müßte zum zweiten Male in Ohnmacht sinken, als ich das hörte — Du lieber Gott! wenn du deiner Magd diesmal gnädig durchhilfst, so verspricht sie dir ein rothsammtnes Altartuch mit goldenen Frangen, in der Kirche der heiligen Ursula! — St! ich höre schon den plumpen Fußtritt. (Sie stellt sich wieder ohnmächtig.)

Sechste Scene.

Hans Buller. Frau Griesgram.

Hans. Noch immer in Ohnmacht? da wollen wir bald helfen. (Er nimmt einen Beutel vom Tisch, und klingelt ihr damit um die Ohren. Frau Griesgram öffnet die Augen.) Aha! sie schlägt schon die Augen auf. (Er klingelt noch einmal, sie streckt die Hand nach dem Beutel aus.) Jetzt kommt sie zu sich.

Fr. Griesgram. Wo bin ich?

Hans. Wo Sie sechzehn Jahre zu lang gewesen ist. Aber in fünf Minuten wird Sie draußen vor der Thüre sein.

Fr. Griesgram. So werden treue Dienste belohnt?

Hans. Dem Teufel hat Sie gedient, der wird Sie schon belohnen.

Fr. Griesgram. Gottloser Mensch!

Hans. Fromme Frau! packe Sie Ihren gestohlenen Kram zusammen, und gehe Sie flugs aus dem Hause.

Fr. Griesgram. Er ist ein Grobian! Von Ihm lasse ich mir nichts befehlen.

Hans. Frau Griesgram, sei Sie gescheit, wir wissen Alles, wir haben Alles mit angehört. Der Herr Kapitän läßt Sie freundlichst um die Gefälligkeit ersuchen, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen.

Fr. Griesgr. Das mag er mir selbst sagen, wenn er Herz dazu hat.

Hans. Er meint, sein Herz sei dazu nicht vonnöthen. Hans Bullers Mund, und im Nothfall Hans Bullers Fäuste —

Fr. Griesgr. Lieber Hans, Er ist ein Spaßvogel. Hier hat Er einen Gulden, trinke Er auf meine Gesundheit.

Hans. Lieber wollte ich verdursten, als auf Ihre Gesundheit trinken. Marsch! fort! den Kasten da mag Sie verschließen, und die Thüre versiegeln. Jetzt muß ich zu meinem Herrn und habe nicht Zeit, auf Ihr Gepäcke zu warten.

Fr. Griesgr. (die ihren Kasten sorgfältig verschließt). Je du mein Gott! bis morgen früh werde ich doch im Hause bleiben dürfen?

Hans. Nicht eine Minute länger. Es soll heute Abend noch geräuchert werden. Lichte Sie Ihre Anker und packe Sie sich aus unserm Hafen, oder wir schießen aus der Festung.

Fr. Grießgr. Aber meine Habseligkeiten, meine Gebetbücher —

Hans. Schicke Sie morgen nach dem ganzen Kram. Alles was den Geruch von Ihrer Frömmigkeit hat, soll richtig abgeliefert werden.

Fr. Grießgr. Das geht nicht, ich muß selbst dabei sein.

Hans. Ich sage aber nein! es läuft wider meine Ordre.

Fr. Grießgr. Ich sage aber ja! und gehe nicht von der Stelle.

Hans. Was? Sie geht nicht von der Stelle?

Fr. Grießgr. Nein!

Hans. Auch wenn ich Sie bitte?

Fr. Grießgr. Und wenn Er mir zu Füßen fiele. Ich will doch einmal seh'n —

Hans. Unmöglich! die fromme Frau Grießgram sollte meinen Bitten widersteh'n? (Er geht auf sie zu, schließt sie fest in seine Arme, und spricht, indem er sie, trotz alles Sträubens, langsam nach der Thüre schiebt:)

Meine theure Frau Grießgram! — lassen Sie sich erweichen! — haben Sie die Güte, sich aus dem Hause zu packen! — O! ich sehe, Ihr gutes Herz fängt schon an, gerührt zu werden — — Aber eilen Sie nicht so — vergönnen Sie mir einen herz-

Fr. Grießgr. (zu gleicher Zeit). Untersteh' Er sich! — laß Er mich zufrieden! — Hans! ich kratze Ihm die Augen aus! — Hans! ich beiße Ihm in die Nase! — lieber Hans! ich schenke Ihm einen Louisd'or — Guter Hans! — ehrlicher Hans! —

brechenden Abschied — wie? Sie sind schon an der Thüre? — nun, leben Sie wohl, meine holde Freundin! — der Teufel wolle Sie gesund erhalten, und Ihnen noch viele Freuden schenken.

Teufelskerl! — grobe Bestie! — (Man hört die letzten Worte nur noch in der Ferne.)

Siebente Scene.

(Ein Garten. Zu beiden Seiten Lauben.)

Philipp Bertram und **Anne.**

Phil. Laß mich, gute Anne, laß mich bei jedem Schritt die Erinnerung an meine Jugendfreuden haschen. So manches Jahr war mir der Ort zuwider, weil selbst an heitern Tagen der Bruderzwist wie eine Gewitterwolke über diesen Garten schwebte. Endlich ist am Abend meines Lebens der Horizont entwölkt. Ich athme frei, ich darf ihn wieder lieben! — mir ist zu Muthe, als hätte ich hier im Herbst ein Kleinod verloren, der Winterschnee habe es bedeckt, und nun, da die Frühlingssonne den Schnee weggeschmolzen, fände ich unverhofft mein Kleinod wieder.

Anne. Er hat Mamsell Lottchen so freundlich empfangen. Nun bin ich ihm auch wieder gut. Er ist doch noch der alte Franz.

Phil. O, gewiß! er ist gut! er ist immer gut gewesen! Böse Menschen können einen Spiegel wohl anhauchen, doch die warme Hand der Liebe verwischt den giftigen Hauch über kurz oder lang, und er wirft dann, wie zuvor, das Bruderbild zurück. — Siehst du die Namenszüge in dieser Linde?

P. und F. Sie sind seit dreißig Jahren mit der Rinde verwachsen, doch ihre Spuren bleiben unvertilgbar.

Anne. Auf diesem Platze habe ich oft Kaffee gekocht, und die jungen Herren suchten dürres Reisigholz zum Feuer.

Phil. Laß uns hier in der Laube sitzen, wo ich so oft meinen Katechismus auswendig gelernt, und bei meinem Exercitium geschwitzt habe. (Sie gehen in die eine Laube. Philipp setzt sich. Pause.) Wer darf sagen, das Alter habe keine Freuden, wenn es in der Rückerinnerung an frohe Jugendtage schwelgt? — Die Jugend genießt weniger die Gegenwart, als das Alter die Vergangenheit.

Achte Scene.

Franz Bertram (von einem Bedienten geleitet). **Die Vorigen.**

Franz (noch im Hintergrunde). Halt Er an! (Er sieht sich still und wehmüthig um, und ist bemüht, seine Rührung zu verbergen. Endlich sagt er zu dem Bedienten mit weggewandtem Gesichte:) Geh' zum Teufel!

Der Bediente (sieht ihn zweifelhaft an).

Franz (sanfter). Geh', sage ich; bleib' indessen vor der Thür. Ich kann mir schon allein helfen, bis Hans kommt. (Der Bediente geht ab.)

Franz. Der Mensch soll meine Thränen nicht seh'n. Solche Leute lachen, wenn ein alter Kerl weint. (Er steht auf seine Krücke gelehnt, und beschaut den Garten von allen Seiten.)

Phil. So wohl war mir lange nicht.

Franz (in die Ferne blickend). Siehe da, der alte Birnbaum! Potz Element! der alte Birnbaum lebt auch noch — und ist

voller Blüten — wie oft habe ich mit meinem Bruder da oben gesessen — Verdammt! daß ich das Podagra habe! ich möchte gar zu gern noch einmal da oben sitzen.

Phil. Spricht da nicht Jemand?

Anne (schaut aus der Laube). Ein alter Herr geht spaziren.

Phil. Wird wohl einer von des Doktors Gästen sein.

Franz. War nicht hier meiner Mutter Blumenstück? der Platz ist ganz verwildert. Sieh', da kriecht wohl gar eine Kröte. Fort! du Bruder Zwietracht! (Er schleudert sie mit der Krücke fort.)

Anne. Wie die Spinnen hier überall ihre Netze ausspannen.

Phil. Wo Eintracht flieht, da nisten Spinnen.

Franz. Ich will mich doch in die Laube setzen, wo ich immer den Robinson las. (Er setzt sich in die andere Laube.)

Phil. Der Fremde wird auf den Doktor warten. Wo er nur bleiben mag?

Anne. Mamsel Lottchen sucht Veilchen auf der Wiese. Er wird ihr wohl suchen helfen.

Franz. Wer mag der arme kranke Mann sein? Er sieht übel aus.

Phil. Höre doch, Anne! das Gesicht des alten Mannes dort kommt mir bekannt vor.

Franz. Ich muß ihn sonst schon irgendwo gesehn haben.

Phil. Kannst du dich nicht auf seine Züge besinnen?

Franz. Auch die Alte sieht aus, als ob ich einmal von ihr geträumt hätte.

Anne. Es ist mir wohl so, als ob es ein alter Bekannter wäre. Da kommt der Doktor, der wird am besten wissen —

Neunte Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm (geht zu Franz). Willkommen, lieber alter Freund; wie gefällt es Ihnen hier?

Franz. Es gefällt mir so gut, daß ich wohl hier sterben möchte. (Er zieht ihn zu sich.) Hören Sie doch, lieber Doktor, ist der kranke Mann dort einer von Ihren Gästen?

Bluhm. Ja.

Franz. Ich glaube, Sie wollen hier ein Hospital anlegen? haben Sie lauter Kranke gebeten?

Bluhm. Um sie Alle gesund zu entlassen.

Franz. Wer ist der Mann?

Bluhm. Kennen Sie ihn nicht?

Franz. Wenn Sie mir ihn nennen, so erinnere ich mich wohl wieder.

Bluhm. Fragen Sie Ihr Herz um seinen Namen.

Franz (stutzt). Mein Herz?

Zehnte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen (kommt mit einer Schürze voll Blumen).

Franz. Sieh' da, Lottchen! bist du auch hier?

Lottchen (streut ihre Blumen von einer Laube bis zur andern).

Franz. Was machst du da?

Phil. Lottchen! was machst du da?

Lottchen. Ich streue Blumen auf einen Weg, der so lange mit Dornen bestreut war.

Franz. Was soll das heißen?

Phil. (winkt Bluhm zu sich). Lieber Doktor, sagen Sie mir um Gotteswillen, wer ist der fremde Mann?

Bluhm. Ich habe ihn eingeladen, weil heute sein Geburtstag ist.

Phil. (erschüttert). Sein Geburtstag?

Franz (unruhig). Lottchen, komm her, kennst du den Fremden dort?

Lottchen. O ja, recht gut.

Franz. Wer ist er?

Lottchen. Vor fünfzehn Jahren hätten Sie das nicht gefragt.

Franz. Potz Element! wer ist er?

Lottchen (fliegt hinüber nach der andern Laube, und wirft sich an ihres Vaters Hals). Er ist mein Vater!

(Stumme Pause. Die Brüder sind bewegt, und blicken verstohlen nach einander hin. Bluhm betrachtet beide forschend und mit geheimer Freude.)

Franz (für sich). Wie krank er aussieht!

Phil. (für sich). Wie alt er geworden!

Franz (für sich). Wie armselig sein Aufzug! — Er hat wohl Noth gelitten, indessen die Frau Grießgram mich bestahl.

Phil. (für sich). Pfui, der falschen Scham, die mich abhält in seinen Arm zu sinken.

Lottchen (kniet in der Mitte der Bühne auf die Blumen, streckt

ihre beiden Hände nach den Lauben aus, und blickt wechselsweise mit freundlicher Wehmuth auf Vater und Oheim).

Phil. (steht auf, und thut einen Schritt aus der Laube).

Franz (sehr unruhig). Potz Element! ich glaube, er kommt.

Lottchen. Zu mir! lieber Oheim!

Franz (steht auf). Zu dir? — was soll ich denn bei dir?

Lottchen. Zu mir! mein Vater!

Phil. Gern, meine Tochter. (Er tritt zu ihr, und faßt ihre Hand.)

Lottchen (mit süßer, bittender Stimme). Zu mir! lieber Oheim!

Franz. Nun, ja doch! (Er tritt näher.)

Lottchen. Ihre Hand —

Franz (weggewandt). Da ist sie ja.

Lottchen. Näher! näher! (sie zieht beide Hände zusammen).

Phil. (mit tiefster Wehmuth). Bruder!

Franz (sieht ihn an, wirft die Krücke weg, und breitet die Arme aus).

Phil. (sinkt an sein Herz).

Lottchen (springt auf und wirft sich in Bluhms Arme). Dank! guter Mann!

Franz (faßt Philipps Kopf mit beiden Händen). Sieh' mich an, Bruder! Auge in Auge! Laß mich seh'n, ob da noch ein Funke von Groll unter der Asche glimmt?

Phil. Siehst du nicht die Thräne, die den letzten Funken auslöschte?

Franz (immer in heftiger Bewegung, faßt ihn bei beiden Armen). Mensch! du siehst aus, wie ein Jammerbild. Du hast Noth gelitten, deine Gestalt wirft mir das vor.

Phil. Ich bin krank gewesen.

Franz. So sei nun wieder gesund, sonst komme ich dir nicht über die Schwelle.

Phil. Guter Bruder! du hast, trotz unserer Verhältnisse, mich wohlthätig unterstützt!

Franz. Was? — willst du mich verhöhnen? —

Phil. Bist du es nicht, der meine Rechnungen bezahlte?

Franz. Halt Er an!

Phil. Den Hauszins, die Apotheke —

Franz. Philipp, schlag mir lieber in's Gesicht!

Bluhm. Verzeihen Sie mir, bester Vater, den frommen Betrug. Ich dachte auf Mittel, Ihre Herzen einander zu nähern, und handelte im Namen Ihres Bruders.

Franz. Herr! Sie strafen mich hart, aber ich danke für die Lection.

Phil. O, Tochter! welch einen Sohn hast du mir geschenkt!

Franz. Sohn? was ist das?

Phil. Dieser edle Mann, dem Unschuld und Herzensgüte für Reichthum gelten —

Franz. Ich verstehe. Das ist brav! Aber arm ist das Mädchen nicht. Sie ist ja meine einzige Erbin. Nicht wahr, Lottchen? O, wir kennen uns schon. (Auf Annen deutend.) Nun, was heult denn die dort?

Phil. Die gute Alte freut sich.

Franz. Es ist doch wohl nicht gar — die alte Anne?

Phil. Freilich ist sie es.

Franz. Anne! bist du es? gib mir die Hand, die mir so manches Butterbrot geschnitten hat. Hast redlich ausge-

halten — nun, dafür sollst du auch gefüttert werden, wenn dir kein Zahn mehr übrig ist.

Anne (schluchzend). Ich kann — noch nicht reden —

Franz. So halt' das Maul! man sieht es ja wohl, daß dir die Thränen aus dem Herzen kommen. — Aber, zum Henker! Herr Doktor, wo ist denn mein Podagra geblieben? Ich glaube, das ist in die Krücke gefahren.

Letzte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans. Glück zu! Herr Kapitän, die Frau Grießgram ist transportirt.

Franz. Ist sie? Glück auf die Reise! — nun, ehrlicher Hans, habe ich Niemanden mehr als dich.

Phil. Und mich.

Lottchen. Und mich.

Bluhm. Und mich.

Franz. Ja? — euch Alle? — kommt doch einmal her — laßt sehen, ob ich euch Alle mit einem Arme umfassen kann? — was schadet das? mein Herz umfaßt euch!

Hans. Herr Kapitän, seh' ich recht? Ihr Herr Bruder?

Franz. Freilich, alter Knabe! Alles vergessen! sie haben mich Alle wieder lieb! — weißt du noch, wie ich die französische Prise nahm? wie ich in einer Stunde so reich wurde? — O! ich bin jetzt in Einer Minute weit reicher geworden! — Komm her, Bruder Philipp! (Er nimmt ihn in seinen Arm.) Nenne mich auch einmal wieder Franz.

Phil. Mein Franz!

Franz. So ist's recht! her zu mir, Lottchen! (Er nimmt

sie in den andern Arm.) Du weißt, was ich deiner Mutter versprochen habe? — was meinst du, Philipp? ich hoffe, sie ist hier mitten unter uns. (Er blickt andächtig gen Himmel.)

Bluhm (mit hoher Rührung). O! wenn doch alle Menschen wüßten, wie selig belohnend es ist, Frieden zu stiften!

Hans (voll wehmüthiger Freude zu Annen). Nehme Sie mir's nicht übel — Sie mag sein, wer Sie will — ich muß Ihr um den Hals fallen. (Er umarmt die schluchzende Anne.)

(Der Vorhang fällt.)

Die

Verwandtschaften.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Erschien 1798.

Personen.

Hans Vollmuth, ein Bauer.

Marthe, sein Weib.

Anton, ihr Sohn.

Peter Vollmuth.

Gretchen, seine Tochter.

Gottlieb Vollmuth, fürstlicher Rath.

Max, sein Sohn.

Frau Morgan, seine Haushälterin.

Ein Schiffer.

Der Wirth zum goldnen Schiff.

Matrosen.

Einige Herren, Damen und Kinder.

(Die Scene ist theils in einem Dorfe, theils in einer benachbarten Seestadt.)

Erster Act.

Erste Scene.

(Eine Stube in Hans Vollmuths Hause, die einen wohlhabenden Bauer verräth. Rechts eine Kammerthür. Links führen einige Stufen nach dem obern Stockwerk. Im Hintergrunge ein großer Kachelofen.)

Gretchen (sitzt am Spinnrad, und sucht sich des Schlafs zu erwehren; sie spinnt und nickt dazwischen. Eine Lampe brennt am Tische).

Marthe (kommt aus der Kammer, sieht dem Dinge eine Weile ärgerlich zu, nähert sich Gretchen leise, und drückt ihr, da sie eben wieder nicken will, den Kopf auf den Busen).

Gretchen (fährt erschrocken in die Höhe, und sieht Marthen mit großen, starren Augen und offenem Munde an).

Marthe (um zu spotten, thut das nämliche).

Gretchen (besinnt sich endlich, und fängt rasch an zu spinnen).

Marthe. Guten Morgen, Jungfer.

Gretchen. Guten Abend, liebe Muhme.

Marthe. Fein fleißig, wie man sieht?

Gretchen. Ich war ein wenig eingeschlummert.

Marthe. Kaum fliegen die Hühner auf, so fallen die Augen zu.

Gretchen. Daran ist die Dämmerung Schuld.

Marthe. Und Nachmittags die Hitze, nicht wahr? Faulheit verkriecht sich vor Sonne, Mond und Sternen. — Reiche Leute müssen schlafen, dazu sind sie auf der Welt, und es wäre

zu wünschen, sie thäten nichts Schlimmeres; aber eine arme Dirne muß wachsam sein, wie die klugen Jungfrauen. — Laß' doch seh'n (sie besieht die Arbeit) Mädchen! schämst du dich nicht? rauh und ungleich, Faden so dicke als des Amtmanns Zopf.

Gretchen. Ei, der Anton war hier.

Marthe. Nun, was hat denn Anton mit deinem Spinnrad zu schaffen?

Gretchen. Er war muthwillig. Bald riß er mir die Schnur entzwei, bald schnitt er mir den Faden ab. Ich schlug ihn auf die Finger, da trieb er's noch ärger.

Marthe. Hinter die Ohren hättest du ihn schlagen sollen.

Gretchen. Warum nicht gar? ich war ja nicht im Ernst böse.

Marthe. Aber du bist ihm wohl im Ernst recht gut?

Gretchen. Das versteht sich, recht vom Herzen.

Marthe (spöttisch). Wirklich?

Gretchen. Und er mir auch.

Marthe. Ei! — und du schämst dich gar nicht, mir das so unter die Nase zu sagen?

Gretchen. Schämen? wofür denn? Anton ist ja mein Vetter.

Marthe. Kind, ein Vetter ist eine Mannsperson, und der böse Feind verstellt sich auch zuweilen in einen Vetter.

Gretchen. Er thut mir nichts zu Leide, er neckt mich nur.

Marthe. Hüte dich vor dem Necken. Jungen Katzen und neckenden Burschen traut man nichts Böses zu; aber ehe man sich's versieht, hat man eine Schmarre weg.

Gretchen. Aber das heilt wieder.

Marthe. Ja doch, wenn der Neid nicht jede Narbe aufspürte, und noch nach fünfzig Jahren sich bei Gevatterschmäusen in die Ohren zischelte, wie es damit zugegangen.

Gretchen. Man läßt ihn zischeln.

Marthe. Ja, wenn man vornehm ist, kann man thun, was man will; die Leute verachten Einen, und bücken sich doch. Aber ein armes Bauermädchen von fünfzehn Jahren muß gar nicht wissen, daß es Mannspersonen auf der Welt gibt.

Gretchen. Sind sie doch nun einmal da.

Marthe. Leider!

Gretchen. Und sind unsere Nebenmenschen —

Marthe. Das ist eben schlimm. Unter uns sollten sie stehen, und nicht neben uns. Anton ist auch so ein wilder Bursche, der wird nicht eher vernünftig werden, bis er eine wackere Frau bekommt.

Gretchen. Anton? eine Frau?

Marthe. Allerdings. Ich komme eben von unserm Nachbar, dem Schulzen. Merkst du was?

Gretchen (schüttelt den Kopf).

Marthe. Des Schulzen Tochter. Morgen ist die Verlobung.

Gretchen (laut auflachend). Zwischen Anton und der rothköpfigen Liese? Ach warum nicht gar!

Marthe. Nun, was hast denn du an ihr auszusetzen?

Gretchen. Sie ist ja bucklig.

Marthe. Ei, das war ihre Mutter auch.

Gretchen. Sie hat krumme Beine.

Marthe. Desto besser! so wird sie nicht alle Sonntage in der Schenke tanzen.

Gretchen. Und viele Tausend Sommersprossen —

Marthe. Aber auch viele Tausend Thaler. Bah! — wer reich ist, hat das beste Waschwasser für Sommersprossen.

Gretchen. Sie ist boshaft wie eine Katze.

Marthe. Aber die Katzen haben kein Geld.

Gretchen. Hochmüthig, aufgeblasen —

Marthe. Das sind alle reichen Leute.

Gretchen. Und dumm dabei.

Marthe. Warum soll sie sich denn die Mühe nehmen, etwas zu lernen? Die Menschen bücken sich vor vollen Taschen, und nicht vor vollen Köpfen.

Gretchen. Die nimmt Vetter Anton gewiß nicht.

Marthe. Er soll sie aber nehmen, und soll froh sein, wenn sie ihn nimmt.

Gretchen. Mit der kann er ja kein vernünftiges Wort reden.

Marthe. Aber essen und trinken kann er mit ihr, und das recht viel.

Gretchen. Und wenn er satt ist?

Marthe. Dann faullenzt er, wie die großen Herren.

Gretchen (lacht und schüttelt den Kopf).

Marthe. Nun, was schüttelst du den Kopf? he?

Gretchen. Ich verwette meinen neuen Strohhut mit dem blauen Bande, Vetter Anton thut es nicht.

Marthe. Und ich setze ein Dutzend Ohrfeigen dagegen, er thut es. Geh' und hole das Abendbrot für Anton herein, aber sei sparsam mit der Butter.

Gretchen (indem sie aufsteht und geht). Wenn ich mir das

Hochzeitskränzchen auf den rothen Haaren denke. Ha! ha! ha! (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Marthe (allein. Hernach) **Hans Vollmuth.**

Marthe. Naseweises Mädchen! ist blutarm, und raisonnirt in den Tag hinein, als ob es Geld die Hülle und die Fülle hätte. — Krumme Beine — Sommersprossen — was will das sagen? Ich wette, wenn sie unsern Schulmeister einen harten Gulden gibt, so macht er Verse auf ihre Schönheit. (Sie geht an die Treppe.) He da! Hans! wo steckst du?

Hans (von oben). Was gibts?

Marthe. Komm herunter, ich habe mit dir zu reden.

Hans. Ich kann nicht, die Franzosen sind über den Rhein gegangen.

Marthe. Was geht es dich an?

Hans. Ich muß dem Herrn Pfarrer die Zeitungen wieder bringen.

Marthe. Komm nur, ich habe dir auch etwas nagelneues zu sagen.

Hans. Etwas Neues? ich komme gleich.

Marthe. Alter Narr! mit Neuigkeiten locke ich ihn bis in die Pferdeschwemme. Immer wollen die Menschen wissen, was sich auf hundert Meilen weit zuträgt, aber was im Hause vorgeht, darum bekümmert sich keiner.

Hans (kommt). Nun, Marthe? ist etwa ein Courier durch unser Dorf gegangen?

Marthe. Ach Possen!

Hans. Possen! ein Courier! wichtige Depeschen!

Marthe. Muß denn eben Alles wichtig sein, was ein Courier bringt? Ging doch einmal einer hier durch, und brachte eine Pastete aus Frankreich, die sollte warm bleiben bis nach Wien. Die reichen Leute bezahlen ihre Narrheiten doppelt, damit sie sie früher haben, als andere Menschen.

Hans. Ha! ha! ha! Siehst du, Marthe, das verstehst du nicht. Die Pastete — das war vermuthlich nur ein Pfiff — und in der Pastete lag die Depesche versteckt.

Marthe. Da haben wir's! wenn die Vornehmen dumme Streiche machen, so suchen wir tiefe Weisheit dahinter, wenn auch die Albernheit noch so klar am Tage liegt.

Hans. Ei, das kann ich Niemanden verdenken, daß er Couriere kommen läßt, wenn er's bezahlen kann. Denke dir nur die Freude! die Ehre! — ein Courier reitet die Straße herauf, und bläst: »Schnetterdeng! Schnetterdeng!" Die Leute fahren mit den Köpfen an die Fenster — was gibt's Neues? — der Courier hält nun zum Exempel vor meiner Thür — prr! — gleich sammeln sich die Menschen um ihn her — murmeln — fragen — er ist stumm wie ein Fisch. Jetzt tappt er mit den großen Stiefeln die Treppe herauf, und überreicht mir seine Depesche. Ich trete gravitätisch an's Fenster, und lese. Die Leute unten auf der Straße machen lange Hälse —

Marthe. Und sehen deine langen Ohren, Narr!

Hans. Nun lege ich die Briefe langsam bei Seite, und bleibe gleichsam in tiefen Gedanken stehen —

Marthe. Bis dich deine Frau in die Rippen stößt. (Sie thut es.)

Hans. Marthe, das schickt sich nicht.

Marthe. Es wäre besser, du dächtest an dein Hauswesen.

Hans. Ich bin ein Weltbürger. In Europa sieht es bunt aus.

Marthe. In deinem Hause noch bunter.

Hans. Die Menschen wollen klüger sein, als ihre Vorfahren —

Marthe. Anton und Gretchen werden bald klüger sein als wir.

Hans. Man muß ihnen Zaum und Gebiß anlegen.

Marthe. Man muß den Anton verheirathen.

Hans. Ach! da hast du wohl Recht. Wenn man alle Menschen verheirathen könnte, es würde nie eine Revolution entstehen.

Marthe. Weil die Weiber auf Ordnung halten. Wenn ihr uns nicht hättet, ihr ginget zu Grunde.

Hans. Schwimmen wir denn jetzt oben auf?

Marthe. Das sollt ihr auch nicht. Man muß euch den Kopf ein wenig unter Wasser halten. Der Anton ist auch so ein Sausewind, d'rum habe ich ihm eine vernünftige Frau ausgesucht.

Hans. Was nennst du vernünftig?

Marthe. Was die ganze Welt so nennt.

Hans. Also reich?

Marthe. Allerdings.

Hans. Laß doch hören.

Marthe. Des Schulzens Tochter.

Hans. Hm! hm! Das gefällt mir nicht.

Marthe. Das wundert mich, es ist doch eine Neuigkeit.

Hans. Aber sie taugt nicht viel.

Marthe. So? — Du Weisheitsfresser! Darf man fragen, was du daran auszusetzen hast?

Hans. Erstens: ist der Vater ein Simplex, der keine Zeitungen liest, und neulich meinte, wenn die Spanier Gibraltar angreifen wollten, so müßten sie durch Deutschland marschiren.

Marthe. Laß sie marschiren, wo sie Lust haben.

Hans. Sie können aber unmöglich Lust haben, durch Deutschland zu marschiren; denn —

Marthe. Denn ich will nichts weiter von den Spaniern wissen.

Hans. Zweitens: ist die Tochter eine Xantippe —

Marthe. Aber sie hat Geld.

Hans. Und ein loses Maul —

Marthe. Und Geld.

Hans. Und einen Buckel —

Marthe. Und Geld.

Hans. Geld! Geld! sind wir denn so arm, daß wir unser einziges Kind in's Fegefeuer jagen müssen?

Marthe. Wer Geld hat, kann sich auch im Fegefeuer einen guten Tag pflegen, und der Teufel selbst hat Respeckt vor ihm.

Hans. Dann hast du drittens das Wichtigste vergessen.

Marthe. Freilich habe ich vergessen, daß du ein Narr bist, denn ich gar nicht hätte um Rath fragen sollen.

Hans. Du weißt doch, daß der Schulze nur ein Findelkind ist?

Marthe. Da hört man den Dummrian! der Schulze ist seit zwanzig Jahren ein reicher Mann, und folglich seine Herkunft ohne Tadel.

Hans. Aber mein Bruder Gottlieb in der Stadt ist fürstlicher Rath, und hält auf Ehre.

Marthe. Und des Schulzens fürstliche Thaler werden hochgeehrt. Ich habe manche junge Herren vom Hofe zu ihm schleichen seh'n. Da standen sie fein demüthig mit dem Hut in der Hand, und der Schulze rückte kaum seine Mütze.

Hans. Wenn man vornehme Verwandte hat, so muß man behutsam geh'n.

Marthe. Dein vornehmer Herr Bruder bekümmert sich wenig um uns. Kurz und gut, Anton muß verheirathet werden, ehe ein Unglück geschieht.

Hans. Ein Unglück?

Marthe. Allerdings. Der Bursche ist zwanzig Jahre alt, und Gretchen sechszehn.

Hans. Nun? was folgt daraus?

Marthe. Daß du ein Dummkopf von sechzig Jahren bist, der das nicht begreift.

Hans. Bruders Kinder! — wo denkst du hin?

Marthe. Bruders Kinder haben Fleisch und Blut, wohnen unter einem Dache, können Dispens erhalten.

Hans. Die unschuldigen Geschöpfe!

Marthe. Desto schlimmer! man macht die dümmsten Streiche manchmal in aller Unschuld.

Hans. Ich habe doch nicht gemerkt, daß —

Marthe. Weil du immer der Letzte bist, der etwas merket.

Hans. Ei, ei, Marthe! hab' ich nicht lange vorausprophezeit, daß die Franzosen —

Marthe. Halt' das Maul mit deinen Franzosen. Ich sage dir, die jungen Leute stecken immer beisammen.

Hans. Was machen sie denn beisammen?

Marthe. Sie necken sich.

Hans. Wenn es weiter nichts ist —

Marthe. Sie vertändeln die Zeit.

Hans. Das mag auch noch hingeh'n.

Marthe. Neulich Abends hörte ich Gretchen sagen: »Anton! wenn du mich nicht zufrieden lässest: so werde ich dich kitzeln».

Hans. Kitzeln? Ah! das ist zu viel! kitzeln muß sie ihn nicht. Nein, nun hast du ganz Recht.

Marthe. Als ob eine Frau nicht immer Recht hätte.

Hans. Kitzeln ist gefährlich! denn weißt du noch Marthe, vor vierzig Jahren —

Marthe. Halt das Maul.

Hans. Ich werde ihr den Text lesen; ich werde ihr sagen, daß Kitzeln —

Marthe. Dachte ich's doch, daß er eine lange Brühe darüber gießen würde. Kein Wort sollst du ihr sagen; das macht's Uebel nur ärger.

Hans. Aber —

Marthe. Aber ich will's nicht haben! verstehst du mich?

Hans. Nun, wenn du es nicht haben willst, so mögen sie sich meinetwegen zu Tode kitzeln.

Dritte Scene.

Gretchen. Die Vorigen.

Gretchen (mit einem Laib Brot unter dem Arm und einen Teller mit Butter in der Hand. Als sie in die Thüre tritt, läßt sie den Teller fallen). Ach! die verzweifelte Katze!

Marthe (fliegt herbei, und gibt ihr eine Ohrfeige). Ich will dich lehren, die Augen aufsperren.

Gretchen (weinend). Die Katze kam mir zwischen die Füße.

Marthe. Lauter Unglück richtet die Dirne im Hause an.

Gretchen. Die Katze —

Hans. Höre, Gretchen! wenn man von gutherzigen Verwandten das Gnadenbrot genießt, so muß Einem nie eine Katze zwischen die Füße kommen.

Gretchen. Es war dunkel.

Hans. Und wenn die egyptische Finsterniß hereinbräche, so sollte man stets darauf denken, dem Vetter und der Muhme ihre Wohlthaten zu vergelten.

Gretchen. Was kann ich armes Mädchen thun! — Wenn einst mein Vater zurückkommt —

Hans. Dein Vater? Ja, der wird nicht zurückkommen.

Marthe. So ein Landstreicher —

Gretchen. Ich bitte euch, Muhme, gebt mir lieber noch eine Ohrfeige, aber schimpft nicht auf meinen Vater.

Marthe. Seht doch! du willst mir vorschreiben?

Gretchen. Ach nein! aber mein armer Vater —

Marthe. Arm. Da steckt es eben.

Hans. Hätte er sein Erbtheil nicht verpraßt, so könnte er eben so wohlhabend sein, als wir. Aber da fuhr ihm der Hochmuthsteufel in den Kopf, wie meinem jüngsten Bruder, dem gestudirten Herrn; da wollte er ein Künstler werden, ein Uhrmacher; da ging er auf die Wanderschaft, lebte herrlich und in Freuden; als er zurückkam, heirathete er eine arme Dirne, und machte Uhren, die Niemand kaufen wollte. Die Uhren schlugen, und sein Stündlein schlug auch. Fort

mußte er nach Amerika, oder Gott weiß wo sonst hin. Da ließ er uns denn das Mädchen auf dem Halse —

Gretchen. Er wird mich gewiß noch einmal abholen.

Hans. Meinst du? ja, wenn er nicht so ein leichtsinniger Patron wäre. Sitzt da in Indien, und meldet nicht einmal Neuigkeiten von Hyder Ali und den Maratten. Das sind verzweifelte Kerls.

Marthe. Was gehen uns die indianischen Ratten an? wir haben deren genug auf dem Kornboden.

Hans. Ha! ha! ha!

Marthe. Geld sollt' er schicken, das wäre vernünftiger, so könnte man dem Mädchen einen Mann verschaffen; denn für Geld ist Alles zu haben, auch Männer. Aber wer weiß, wie lange der saubere Herr Bruder schon von den Wallfischen oder Krokodillen gefressen worden.

Gretchen (schluchzend). Wenn mein Vater todt ist, so laßt ihm doch wenigstens Ruh' im Grabe.

Vierte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Gott grüß' Euch, Vater! guten Abend, Mutter! Gretchen, was ist das? Du weinst?

Marthe. Wie steht's auf dem Felde?

Anton. Der Wurm frißt. — Du weinst, Gretchen?

Marthe. Was macht die Gerste?

Anton. Sie ist verhagelt. Gretchen, ich bitte dich —

Marthe. Und das Vieh?

Anton. Es hustet. Sage mir, liebes Gretchen —

Marthe. Ei, laß sie zufrieden!

Anton. Was ist dir widerfahren?

Gretchen (schluchzend). Deine Mutter —

Marthe. Wenn du es denn durchaus wissen mußt; sie hat einen Teller zerbrochen, und eine Ohrfeige bekommen.

Anton. Um eine solche Kleinigkeit —

Gretchen. Ach! die Ohrfeige that weh, aber sie hat meinen Vater geschimpft, und das that noch weher.

Anton. Pfui, Mutter!

Marthe. Ich soll ihm wohl eine Lobrede halten?

Anton. Die Armuth drücken, steht nicht fein. Man kann heute oder morgen selbst arm werden, und dann wird man von Niemand bedauert.

Marthe. Ja, ja, du bist der allzeit fertige Fürsprecher, wenn man der Dirne zu nahe tritt.

Anton. Es soll ihr auch Niemand zu nahe treten. Sie ist meine Base. Weine nicht, Gretchen. Die Mutter wird es nicht wieder thun. (Er trocknet ihr die Thränen.)

Marthe. Solche Vertraulichkeiten laß in Zukunft bleiben. Wenn deine Braut es sieht, so wird sie eifersüchtig.

Anton. Meine Braut?

Marthe. Hu! was er für Augen macht. (Freundlich.) Ja, ja, Anton, ich habe für dich gesorgt. Ich habe schon mit dem alten Schulzen von der Sache gesprochen; es ist so gut als richtig.

Anton. Ich werde doch den alten Schulzen nicht heirathen sollen?

Marthe. Narr! seine Tochter, die blonde Liese.

Anton. Blond? ihr Haar brennt wie eine Theertonne am Johannis-Abend. Ihr scherzt, Mutter.

Hans. Nein, nein, Anton, es ist der Mutter völliger

Ernst, und du weißt, wenn sie es ernstlich meint, so — so —

Marthe. So spaßt sie nicht, und damit Holla!

Anton (in sich lachend). Ha! ha! ha!

Marthe. Nun, was lachst du?

Anton. Sagt mir doch, kann ich denn wirklich schon heirathen?

Hans. Warum denn nicht? du wirst auf Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich könnte dir Beispiele aus der Chronik anführen, daß Prinzen und Prinzessinnen weit früher geheirathet haben.

Anton. Wirklich? Nun, das ist mir lieb. Curios, ich habe in meinem Leben noch nicht daran gedacht, daß ich heirathen könnte.

Marthe. Das thut nichts. Es heirathen viele Menschen, ohne daran zu denken. Morgen sollst du hinüber geh'n und deine Worte anbringen.

Anton. Hinüber zum Schulzen? Nein, Mutter, daraus wird nichts. Habt Dank, daß Ihr mir auf die Sprünge geholfen; für die Braut werde ich wohl selbst sorgen.

Marthe. Ei ja doch! das würde was schönes werden. Solche Bursche freien nur mit den Augen. Das meint, wenn der Roggen nur lang aufgeschossen ist, so muß die Ernte trefflich ausfallen. Ob aber auch die Köpfe voll, und die Körner schwer sind, darauf kommt es an.

Anton. Ich verspreche Euch, Mutter, ich wähle mir ein braves Mädchen.

Marthe. Brav Geld, Anton, brav Geld.

Hans. Laß ihn, Marthe. Er ist neulich in der Stadt gewesen, vielleicht hat er sich was Vornehmes ausgesucht.

Marthe. Dann schlage ich ihm die Thüre vor der Nase zu. Eine Stadtjungfer in eine Bauerwirthschaft, das ist gerade so, als ob man einen Kanarienvogel in einen Taubenschlag setzte. Bewahre mich der Himmel vor Verwandtschaften mit vornehmen Leuten! ich habe an deinem Bruder genug.

Hans. Laß mir meinen Herrn Bruder Gottlieb, den fürstlichen Rath, zufrieden.

Marthe. Dein Herr Bruder Gottlieb ist ein hoffärtiger Mann, steuert mit seiner Nase in den Wind, und sieht seine Verwandten über die Achsel an. Als ich das letzte Mal auf dem Jahrmarkt war — Herr du mein Gott! ich werde es nimmer vergessen — sehe ich ihn da herumtraben mit seinem Söhnchen, wie eine kalekutische Henne, die eine junge Ente ausgebrütet hat. Ich denke, Ehren halber mußt du ihn doch grüßen; ich verneigte mich tief: einen schönen guten Morgen, Herr Bruder! — »Ah!“ schniffelte er durch die Nase: »sieh' da, Frau Marthe! wie steht's zu Hause? wie ist die Ernte ausgefallen? wie wird heuer das Obst gerathen?“ und damit drehte er sich um, ehe ich noch einmal antworten konnte, nahm eine Prise Tabak, und sah die Affen tanzen.

Hans. Nun siehst du, Marthe, wenn eben die Affen tanzten, so hat er auch nicht Zeit gehabt, viel mit dir zu reden, denn so etwas sieht man nicht alle Tage.

Marthe. O, in der Stadt kann man es alle Tage seh'n. Kurz und gut, bleib' mir mit den vornehmen Verwandtschaften vom Halse! Ja, am Kirchweihfest, wenn sie uns beschmausen, dann heißt es wohl: Herr Vetter hier, Frau Muhme dort; aber hinterdrein, wenn sie satt sind, lachen sie in's Fäustchen, und thun, als kennten sie uns nicht.

(Zu Anton und Gretchen, die in tiefen Gedanken neben einander standen, und sich nur zuweilen verstohlen anblickten.) Na? was steht ihr denn da, wie ein Paar Meilenzeiger? (Zu Anton.) Woran denkst du? he?

Anton. Ich denke an's Heirathen.

Marthe (zu Gretchen). Und du?

Gretchen. Ich? — Ich denke an gar nichts.

Marthe. Das ist recht. Ein sittsames Mädchen muß auch an gar nichts denken. Du Bursche, geh' zu Bette, und morgen früh kämme deine Haare fein glatt, du sollst mir hinüber zum Schulzen.

Anton. Ja, Mutter, wenn das Herz nicht will, so helfen weder glatte Haare noch glatte Worte. Schlaft wohl. (Er geht ab.)

Marthe. Der Bube ist noch ganz perplex; aber es wird sich schon geben. Fort! fort! zu Bette! (Zu Gretchen.) Daß du mir morgen früh bei der Hand bist, wenn der Hirte bläst.

Gretchen. Sorgt nicht, liebe Muhme, morgen verschlafe ich's gewiß nicht. (Sie geht durch die Seitenthür.)

Marthe. Marsch! Alter! zu Bette!

Hans. Laß mich nur noch den Artikel von Holland auslesen.

Marthe. Ei was! ein ordentlicher Hausvater geht um neun Uhr zu Bette, und wenn es Artikel vom Himmel regnete. Fort! fort! (Sie schiebt ihn hinein.)

Hans (auf der Treppe). Die Holländer wollen —

Marthe. Sich schlafen legen —

Hans. Sie haben in der Nacht vom zwölften —

Marthe. Geschlafen. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Anton. Gretchen.

Anton (lauscht an der Thür. Als er merkt, daß alles ruhig ist, schleicht er herein, tritt an Gretchens Kammerthür, horcht, und klopft dann leise an).

Gretchen (inwendig). Wer klopft?

Anton. Bist du noch auf, Gretchen? komm heraus, ich habe nothwendig mit dir zu reden.

Gretchen (kommt heraus). Anton, was willst du so spät? wenn die Mutter dich hätte klopfen hören?

Anton. Habe ich doch nur ganz leise geklopft, aber hier, Gretchen, hier — (er deutet auf sein Herz) da klopft es wie ein Todtenwurm.

Gretchen. Warum denn?

Anton. Hast du schon vergessen, was meine Eltern sagten? ich soll heirathen.

Gretchen. Glück zu!

Anton. Es war dumm, daß ich nicht früher darauf gefallen bin; nun hat mich das ganz confus gemacht.

Gretchen. Willst du denn wirklich heirathen?

Anton. Ei, von Herzen gern.

Gretchen. Schlaf wohl, Anton!

Anton. Warte doch.

Gretchen. Du mußt dir morgen früh die Haare glatt kämmen.

Anton. Meinst du etwa, ich würde die rothköpfige Liese nehmen?

Gretchen. Sie hat Geld.

Anton. Eher heirathe ich unsern alten Pudel.

Gretchen. Je nun, wenn du heirathest, so gilt mir's gleich viel, wen. Gute Nacht!

Anton. So? ich dachte immer, Gretchen hätte mich ein Bischen lieb.

Gretchen. Freilich, deswegen kann ich aber doch zu Bette geh'n.

Anton. Ich dachte: wenn ich alt genug bin zum Heirathen, so wäre Gretchen wohl auch alt genug dazu.

Gretchen. Das kann sein, was kümmert's dich?

Anton. Je nun, ich dachte — hä! hä! — es ist närrisch — was meinst du, Gretchen? — (In komischer Verlegenheit.) wenn wir — wir beide — ich und du — du und ich — uns heiratheten?

Gretchen. Bist du wunderlich? wir sind ja leiblich Geschwisterkind.

Anton. Was thut das?

Gretchen. Das ist gottlos, das ist verboten.

Anton. Ach nicht doch! für ein Stück Geld bekommt man Dispens.

Gretchen. Dispens? was ist das?

Anton. Das heißt: die Sache ist krumm, und für Geld wird sie gerade.

Gretchen. Ich armes Mädchen! wer wird für mich etwas bezahlen?

Anton (mit inniger Herzlichkeit). Ich, Gretchen! meinen letzten Heller!

Gretchen (bewegt). Du, Anton?

Anton. Mein Blut!

Gretchen. Hast du mich denn so lieb?

Anton. Höre, Gretchen, bei meiner armen Seele!

bis jetzt habe ich selbst nichts davon gewußt; aber als die Mutter vom Heirathen sprach, da ging mir plötzlich ein Licht auf.

Gretchen. Deine Eltern werden nimmermehr Ja dazu sagen.

Anton. Das wird sich finden, wenn du nur Ja sagst.

Gretchen. Ich —

Anton. Du —

Gretchen. Ich sage —

Anton. Nun?

Gretchen. Ich sage ja. (Sie will entschlüpfen.)

Anton (hält sie fest, und spricht ziemlich laut). Bestes Gretchen! so wahr ich ehrlich bin! du wirst mein Weib.

Gretchen. Still, Anton, nicht so laut.

Anton. O, der ist ein böser Mensch, der flüstern kann, wenn das Herz ihm voll ist.

Sechste Scene.

Marthe (mit einer Lampe). **Die Vorigen.**

Marthe. Was ist denn hier für ein Brummen und Zischeln? — Ach du mein Himmel! ihr Belialskinder! Was macht ihr da beisammen?

Anton. Wir schwatzen.

Marthe. Ihr schwatzt? — es überläuft mich ganz kalt! wovon schwatzt ihr denn?

Anton. Recht gut, Mutter, daß Ihr eben kommt, so werde ich's noch heute Abend los vom Herzen. Ich habe Gretchen gefragt, ob sie meine Frau werden wollte?

Marthe. So? — ei! — und was hat Gretchen denn geantwortet?

Anton. Sie hat Ja gesagt.

Marthe. Wirklich? das ist ja allerliebst.

Anton. Sie ist jung, hübsch, fleißig, gut; sie hat mich lieb — und nun frage ich Euch, ob Ihr's zufrieden seid?

Marthe. Und meinst wohl, ich werde auch Ja sagen?

Anton. Allerdings.

Marthe (langsam und mit Nachdruck). Ich sage aber Nein! — nein! — nein! — (Sehr schnell.) Nein, nein, nein, nein, nein!

Anton. So bitte ich den Vater, daß er seine Autorität sehen läßt.

Marthe. Er? seine Autorität? er soll sich unterstehen, das wäre doch zum ersten Male in vierzig Jahren.

Anton. So laufe ich davon.

Marthe. Glück auf die Reise.

Anton. So spring' ich in's Wasser.

Marthe. Desto besser, so wird die Liebesglut sich ein wenig abkühlen. — Und du, unverschämte Dirne! ist das mein Dank? (Sie geht auf Gretchen los.)

Anton (tritt dazwischen). Mutter, ich bitte Euch —

Marthe. Hab' ich dich nicht zu Bette geschickt?

Gretchen (zitternd). Er kam an meine Thür und klopfte.

Marthe. Eine saubere Entschuldigung! In meiner Jugend sind viele junge Bursche an meine Thür gekommen, und haben geklopft und gewinselt, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, aber bewahre der Himmel, daß ich jemals Einem aufgethan hätte. Klopfe du bis übermorgen.

Gretchen. Als er klopfte, war er nur noch mein Vetter.

Marthe. Und wird es auch bleiben ewiglich. Fort in

die Kammer! die am längsten deine Kammer gewesen ist; denn daß du es nur weißt, morgen mit dem Frühesten packst du dich aus dem Hause.

Anton. Ich gehe mit.

Marthe. Dich sperre ich ein.

Anton. So hänge ich mich am Thürpfosten.

Marthe. Die Stricke leihe ich dir dazu. — Nun, Jungfer Nichte, steht Sie noch immer da? Sie meint mich wohl mit ihren Thränchen zu kirren? Nein, Gott sei Dank! ich bin hart wie ein Olivenkern, und unbeweglich wie ein Grenzstein. Geh' Sie, Jungfer, schlage Sie sich die Heirathsgrillen aus dem Köpfchen, denn so lange meine Augen offen stehen, wird nichts daraus, versteht Sie mich? — Marsch, fort! und morgen mit Tages Anbruch schnürt Sie Ihr Bündel.

Gretchen (schluchzend). Ich danke Euch, liebe Muhme, für alles Gute, das Ihr mir erzeigt habt. Leb' wohl, Anton! (Sie geht in die Kammer.)

Anton. Mutter! ist das Euer Ernst? Ihr wollt mir das Mädchen nicht geben?

Marthe. Nein.

Anton. Gewiß nicht?

Marthe. Nein! nein!

Anton. Gute Nacht! (Er geht ab.)

Marthe (allein). Nichts als Aerger und Verdruß! wo ein Paar junge Leute im Hause sind, thäte es Noth, man stellte Schildwachen vor jedes Mauseloch. Ja, ja, die Liebe hat der böse Feind erfunden. Ist man jung, so hat man genug an sich selbst zu hüten, wird man alt, so muß man andere hüten. Aber Geduld, für heute will ich euch wohl den Paß verrammeln (sie verschließt Gretchens Kammerthür). Du

kommst nicht heraus. (Sie schiebt einen Riegel vor die Stubenthür.) Und du kommst nicht herein. Morgen schaffe ich die Dirne aus dem Hause; dann mag sie nach Indien laufen, und ihren saubern Vater aufsuchen. (Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Anton. Gretchen.

Anton (steigt über den Ofen wieder in die Stube). Gute Alte! wenn du einen jungen Burschen einsperren willst, der ein Mädchen lieb hat, so mußt du früher aufstehen. (Er tappt herum, bis er vor Gretchens Thür kommt, dann legt er den Mund an das Schlüsselloch und ruft:) Gretchen!

Gretchen (inwendig). Ach, Anton! bist du wieder da?

Anton. Was machst du?

Gretchen. Ich weine.

Anton. Weine nicht, es soll noch Alles gut werden. Komm' heraus.

Gretchen. Ich kann nicht, die Thüre ist verschlossen.

Anton. Verdammt!

Gretchen. Geh' schlafen. Ich zitt're und bebe.

Anton. Nur noch ein Wort. Ich habe mir etwas ausgedacht; wenn du es zufrieden bist —

Gretchen. Was denn?

Anton. Morgen gehen wir in die Stadt zu meinem Oheim, dem fürstlichen Rath.

Gretchen. Kann der uns helfen?

Anton. Närrchen, wenn er dem Fürsten rathen kann, so wird er ja wohl für uns auch Rath wissen. Nun, willst du?

Gretchen. Ist es auch recht?

Anton. Daß soll uns der Pfarrer sagen. Jetzt ist keine Zeit zu verlieren, ich höre die Mutter mit den Pantoffeln schlurfen.

Gretchen. Ach so geh'! ich bitte dich.

Anton. Sage erst, daß du willst.

Gretchen. Ja! ja!

Anton. Gute Nacht, liebe Braut! (Er geht, wirft im Finstern den Tisch um, erreicht aber noch zeitig den Ofen, und klettert schnell hinüber.)

Achte Scene.

Marthe (mit der Lampe).

Alle gute Geister! welch ein Satansspiel! — sollte der verwegene Junge die Thür gesprengt haben? — Nein, hier ist noch Alles unversehrt, und den Schlüssel dort habe ich in der Tasche. — Hu! es überläuft mich eine Gänsehaut. Fort mit dem Mädchen, je eher je lieber! denn wo eine hübsche Dirne haust, da spuckt es gar zu gern. (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Ein elegantes Zimmer in Gottlieb Vollmuths Hause.)

Erste Scene.

Fr. Morgan und Max.

Fr. Morgan (sitzt und näht, mit der Brille auf der Nase).

Max (steckt den Kopf durch die Thür). Guten Tag, Mütterchen!

Fr. Morgan (nimmt schnell die Brille ab und verbirgt sie). Je, das ist ja ein Wunder, daß Sie schon aus den Federn sind.

Max. Der Vogelsteller früh aufsteht.

Fr. Morgan. Welch ein armes Vöglein wollen Sie denn heute fangen?

Max. Warum versteckst du denn deine Brille, Mütterchen?

Fr. Morgan. Brille? wo habe ich denn eine Brille?

Max. Es ist doch sonderbar, daß die Leute sich vor den Brillen schämen. Je schlechter man sieht, je näher ist man mit dem Liebesgott verwandt; denn der ist ganz blind.

Fr. Morgan. Die Heiden sind alle blind, und der Liebesgott ist ein Heide.

Max. Da lobe ich mir die Spanier, die wissen noch eine Brille in Ehren zu halten, und ich rathe dir, Mütterchen: zieh' nach Madrid; mit deinem G e l d e und mit deiner B r i l l e kannst du noch éine Sennora werden.

Fr. Morgan. Mit meinem Gelde? Das muß ich so oft hören, ich arme Frau!

Max. Du arme Frau! hast nichts, als ein eisernes Kästchen, daß vier Menschen kaum vom Platze schieben können.

Fr. Morgan. Das unschuldige Kästchen, da verwahre ich meinen Taufschein.

Max. Also Antiquitäten? sonst nichts?

Fr. Morgan. Ein wenig Wäsche —

Max. Sonst nichts?

Fr. Morgan. Meine Gesangbücher.

Max. Ja doch, wenn wir es nicht besser wüßten.

Fr. Morgan. Man darf sich nur einfallen lassen, etwas zu verschließen, wäre es auch nur eine Zuckerschachtel, gleich vermuthet die böse Welt Arges.

Max. Hokus, Pokus, soll ich rathen? in dem Kasten stecken: Erstens, die Marktpfennige seit zwanzig Jahren.

Fr. Morgan. Wissen Sie nichts Klügeres zu Markte zu bringen?

Max. Zweitens, hübsche Pfänder, auf welche du aus christlicher Liebe den halben Werth geliehen hast.

Fr. Morgan. Man sollte freilich den lockern Muttersöhnchen auf ihre glatten Gesichter leihen.

Max. Drittens, feine Wäsche und Silberzeug, die Aussteuer meiner seligen Mutter.

Fr. Morgan. Wie? Sie wollen mich doch wohl nicht gar zur Diebin machen?

Max. Behüte der Himmel! Treue Dienste müssen belohnt werden, und mein Vater ist dankbar.

Fr. Morgan. Die ganze Stadt kennt meine Unschuld und Ihre böse Zunge.

Max. Manche Leute wundern sich freilich, daß es immer leerer hier im Hause wird. Das alte, schwere Silber ist verschwunden; dagegen haben wir niedliche, leichte, plattirte Arbeit.

Fr. Morgan. Wenn der junge Herr auf Universitäten locker gelebt hat —

Max. Die Kapitalien sind noch alle da, nur mit dem Unterschied, daß wir vormals die Zinsen einnahmen, und sie jetzt — auszahlen.

Fr. Morgan. Wenn der junge Herr nach der Schweiz und Frankreich reisen mußte —

Max. Aber was schadet das? es lebe unsere dicke Frau Morgan! wenn wir Geld brauchen, so hilft sie uns aus der Noth.

Fr. Morgan. Meine paar Pfennige —

Max. Wir sind genügsam, zum Exempel heute:

Max fuhr um's erste Morgenroth
Empor aus schweren Träumen,
Hilf, Mutterchen, mir aus der Noth,
Wie lange willst du säumen?

Fr. Morgan. Sie haben den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen.

Max. Im Ernst? weißt du, warum ich so früh aufgestanden bin? blos um dir die Cour zu machen.

Fr. Morgan. Sehr obligirt.

Max. Ich brauche Geld.

Fr. Morgan. Wie gewöhnlich.

Max. Ich finde dich so hübsch, so liebenswürdig; denn ich brauche viel Geld.

Fr. Morgan. Geh'n Sie zu Ihrem Vater.

Max. Dem borgen die Juden nichts mehr.

Fr. Morgan. Ich arme Christin habe nichts als mein Bischen Lohn, der ist seit fünf Jahren aufgelaufen, wenn ich damit dienen kann.

Max. So assignirst du mich auf meinen Vater? sehr tröstlich!

Fr. Morgan. Da kommt er eben.

Max. Schweig!

Zweite Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Frau Morgan! ich werde diesen Mittag nicht zu Hause speisen.

Fr. Morgan. Sehr wohl.

Rath. Der Baron Trunk hat mich schon gestern eingeladen, aber der Graf Selten schickte diesen Morgen seinen Jäger, und ließ so dringend ersuchen.

Fr. Morgan. Der Herr Rath sind die Seele aller vornehmen Häuser.

Rath. Nicht mehr wie sonst, liebe Frau Morgan, nicht mehr wie sonst. Meine Munterkeit nimmt ab.

Max (bei Seite). Und sein Geld.

Rath. Wenn ich vormals den Mund aufthat, so lachte schon die ganze hochansehnliche Ritterschaft. Ein jeder drückte mir die Hand, bat mich zu Gevatter, nannte mich seinen lieben Freund —

Max. Schöne Worte. (Bei Seite.) Theu're Ware.

Rath. Sie wissen es, mein Haus war täglich voll. Die Ersten Herren vom Hofe drängten sich zu meiner Gesellschaft —

Max (bei Seite). Und meinem Tische.

Rath. Jetzt ziehen sich manche zurück, denn ich werde alt —

Max (bei Seite). Und arm.

Rath. Witz und Laune stehen mir nicht mehr zu Gebote —

Max (bei Seite). Der gute Wein hat ein Ende.

Rath. Die vornehmen Herrschaften wollen unterhalten sein —

Max (bei Seite). Und gefüttert.

Rath. Der Sommer meines Lebens ist dahin!

Max (bei Seite). Die Schwalben ziehen fort.

Rath. Jetzt sollte der Bursche dafür sorgen, daß Leben und Glanz wieder in sein väterliches Haus käme, aber der treibt sich mit allerlei Gesindel herum, und unter seinen Spießgesellen kenne ich höchstens ein paar windige Lieutenants, die von gutem alten Adel sind.

Max. Bin ich doch selbst nur ein Bürgerlicher.

Rath. Da haben wir's! Kein Fünkchen von dem Geiste seines Vaters, der sich über drückende Verhältnisse mühsam empor geschwungen. —

Max. Mein Großvater war ein ehrlicher Bauer.

Rath. Wirst du schweigen?

Max. Mein Oheim ist es noch.

Rath. Willst du nicht lieber auf den Markt treten, und deine ehrenvolle Verwandtschaft ausposaunen?

Max. O! das vergißt sich ohnehin nicht. Der Neid findet gar zu gern ein Aber an der Wiege des Beneideten.

Rath. Ein gewisser leutseliger Stolz, eine gewisse vornehme Leichtigkeit verschleiern eine niedere Herkunft, und schaffen Päpste aus Sauhirten. So öffneten sich mir die Thore aller Paläste, so gewann ich das Herz deiner Mutter, die, wenn gleich nicht von Adel, doch eine reiche Kaufmannstochter war, und folglich das Einzige besaß, was dem Adel gleich geschätzt wird, nämlich Geld. Aber du, mit deinen Studentensitten, wirst dich nie in eine höhere Sphäre schwingen.

Max. Um Vergebung, ich fange schon an, zu flattern, und wenn Sie mir in einer Sache von Wichtigkeit Ihren väterlichen Beistand nicht versagen —

Rath. Laß hören.

Max. Ich brauche nothwendig hundert Dukaten.

Rath. So? das freut mich.

Max. Desto besser! so darf ich hoffen —

Rath. Das ich dir nichts geben werde.

Max. Und doch freut es Sie?

Rath. Weil ein Mensch, der Geld braucht, Geld zu verdienen sucht.

Max. Das will ich auch. Die hundert Dukaten sollen mir hohe Zinsen tragen.

Rath. Ei du möchtest mich wohl gar überreden, du wollest sie auf Zinsen legen?

Max. Hören Sie nur, auf welche Art. Ich lernte vor einigen Wochen Fräulein Amalie von Vollborn kennen —

Rath. Vollborn? die Familie ist gut.

Max. Das Mädchen ist hübsch.

Rath. Mädchen! wer wird so gemein sprechen? ein Fräulein ist kein Mädchen.

Max. Und reich.

Rath. An gnädigen Onkels und Tanten.

Max. Desto besser! In Zukunft wird es heißen: »der junge Mensch macht seinen Weg, er hat eine Frau aus der Familie Vollborn«. — Wer auf Fortunens Straße im Staube einer niedern Herkunft stecken bleibt, der muß eine vornehme Frau heirathen, damit er gelegentlich ein halbes Dutzend handfeste Onkels, oder ein paar schnatternde Tanten vorspannen kann.

Rath. Ja, ja, die Speculation ist nicht übel. Es frägt sich nur, ob das Mädchen — das Fräulein wollt' ich sagen — Geschmack an dir findet?

Max. Ich habe Proben ihrer Zuneigung —

Rath. Zum Exempel?

Max. Sie nimmt im Schauspiel Apfelsinen von mir an.

Rath. Das beweist höchstens, daß sie Geschmack an Apfelsinen findet.

Max. Als der Regen neulich Abends die Terrasse schlüpfrig gemacht hatte, ließ sie sich von mir herunter geleiten.

Rath. Vermuthlich, weil sie nicht fallen wollte.

Max. Kurz, lieber Papa, ich stehe für den Erfolg. Es käme nur darauf an, daß ich mir einen wohlklingenden Titel kaufte.

Rath (lebhaft). Einen Titel? Junge, nun seh' ich, daß du mein Blut bist — à ce trait je reconnois mon sang.

Max. Und da die Weiber nebenher auf Kleinigkeiten seh'n, so bedarf ich einiger eleganten Fracks, einiger nippes —

Rath. Das läßt sich hören. Frau Morgan! da werden wir doch wohl dem Burschen aushelfen müssen. Fräulein von Vollborn meine Schwiegertochter! — es ist die Erste vernünftige Idee, die der Junge in seinem Leben gehabt hat. Wo mir recht ist, so kämen wir auch mit der Familie Sonnenheim in Verwandtschaft! — und ich glaube gar, der alte General von Wunderberg würde unser Vetter! — Ein General mein Vetter! — Komm her, Junge, laß dich küssen. (Er nimmt ihn beim Kopf und küßt ihn.) Thu' dein Bestes, und wenn du bei ihr bist, so erwähne ja nicht deines Großvaters. Hörst du?

Max. Bewahre der Himmel!

Rath. Frägt sie nach deiner Familie, so kannst du nur sagen: wir hätten ehemals große Güter besessen, aber im sächsischen Bauernkriege, zum Exempel, wären sie verwüstet worden, und so weiter, du verstehst mich schon.

Max. Vollkommen, und wegen der hundert Dukaten —

Rath (die Achseln zuckend). Frau Morgan, was soll man thun? mein Vaterherz bricht. Da nehmen Sie diesen Ring; es ist das letzte Andenken von meiner wohlseligen Gemahlin. Was opfert man nicht, um das Glück eines Kindes zu befördern. Leihen Sie hundert Dukaten darauf, damit der Bursche sich ein wenig heraus staffiren kann. Wenn er reüssirt — das Fräulein hat Vermögen — wir lassen uns adeln — den Großvater im Grabe mit — und meine Urenkel werden stiftsfähig! — Stiftsfähig! — Fühlst du das große Wort? — Max! Max! wenn ich die Freude an dir erlebe! wenn ich dich als Baron Maximilian von Vollmuthshausen erblicke! — Denke nur; du kannst es wahrhaftig dahin bringen, daß

dein Sohn noch einst die Ehre hat, Braten bei Hofe vorzuschneiden. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Max und Frau Morgan.

Max. Etsch! Etsch!

Fr. Morgan. Herr Baron Maximilian von Vollmuthshausen, Sie sind ein großer Spitzbube.

Max. Wie so?

Fr. Morgan. Mir werden Sie doch nicht weiß machen, daß Sie wirklich das Fräulein zu heirathen gedenken?

Max. Warum nicht?

Fr. Morgan. Aber da kennt der junge Herr seinen Vater, faßt ihn bei der schwachen Seite.

Max. Sollen denn die Frauenzimmer allein das Recht haben, die Männer bei der schwachen Seite zu fassen? ist es nicht genug, daß sie sie am besten aufzuspüren wissen.

Fr. Morgan. Der schöne Ring, der wandert nun auch —

Max. In deinen Kasten.

Fr. Morgan. Wo sollt' ich arme alte Frau das Geld hernehmen?

Max. Aus deinem Kasten.

Fr. Morgan. Da liegt wohl ein Häufchen Dukaten, aber es gehört einer guten Freundin, die es mir in Verwahrung gegeben.

Max. Vermuthlich eine Zwillingsschwester?

Fr. Morgan. Heute gegen Abend —

Max. Jetzt gleich auf der Stelle, oder ich erzähle der

ganzen Welt, daß ich dich mit der Brille auf der Nase gefunden habe.

Fr. Morgan. Immerhin! — gibt es doch Menschen, die ihre Brillen nie ablegen, wenn sie gleich nicht drei Schritte weit dadurch sehen können.

Max. Dukaten will ich, und keine Moral.

Fr. Morgan. Freilich muß man nur solchen Leuten Moral predigen, in deren Taschen nichts mehr klingelt, die sind am willfährigsten zuzuhören. Nun, nun, junger Herr, die Zeit wird auch bald kommen.

Max (im Abgehen). Weißt du, was ich thue, wenn alle Stricke reißen?

Fr. Morgan. Nun?

Max. Ich heirathe dich.

Fr. Morgan. Ich bin ja kein Fräulein.

Max. Geh'n wir nicht eben, um ein Blättchen von deinem Stammbaum zu pflücken? (Beide ab.)

Vierte Scene.

Anton und **Gretchen** (treten schüchtern herein).

Anton. Hier ist auch Niemand.

Gretchen. Ach, Anton! ich zitt're.

Anton. Warum denn?

Gretchen. Wir haben einen dummen Streich gemacht.

Anton. Wir konnten uns ja nicht anders helfen.

Gretchen. Mein Gewissen sagt: man muß sich lieber gar nicht helfen, als auf eine schlechte Weise.

Anton. Dein Gewissen ist scheu, wie eine Holztaube.

Was haben wir denn verbrochen? Du bist von einem Oheim zum andern gewandert; das ist es Alles.

Gretchen. Ich bin undankbar gegen den Mann, der Vaterstelle bei mir vertreten hat.

Anton. Umgekehrt, du bist sehr dankbar, denn du willst es ihm an seinem Sohne vergelten, willst mein braves Weib werden, nicht wahr?

Gretchen. Nein, Anton, ohne die Einwilligung deiner Eltern kann das nimmermehr geschehen.

Anton. Hab' ich nicht dein Wort?

Gretchen. Ach! — gestern Abend! — das hat mich so überrascht, — ich wußte gar nicht, daß ich dich liebte, und nun erfuhr ich das so plötzlich — da hätte ich Gott weiß was versprochen. Aber diese Nacht, als ich nicht schlafen konnte —

Anton. Du hast nicht geschlafen? Curios! ich auch nicht.

Gretchen. Da dachte ich: du hast von der Muhme wohl manche Ohrfeige bekommen, aber doch mehr Wohlthaten als Ohrfeigen, und wenn du ihr nun das Herzeleid anthust — Ach! das wird sie mehr schmerzen, als mich ihre Ohrfeigen.

Anton. Sei nur ruhig; der Vetter ist fürstlicher Rath, wenn der der Mutter ein gutes Wort gibt — ist es doch so still hier im Hause, als ob die Menschen alle zum Heumachen oder Roggenschnitt gegangen wären. (Er sieht sich um.) Potz tausend! was für schöner Hausrath! das strotzt alles von Golde. Der Vetter muß recht reich sein. Sieh' nur, Gretchen, den großen Spiegel.

Gretchen. Ich mag nicht hinein schauen. Ich würde doch nur seh'n, wie mir die Backen glüh'n.

Anton (macht Kratzfüße vor dem Spiegel). Ha! ha! ha! Komm doch her, Gretchen.

Gretchen. Was willst du?

Anton. Thu' mir den Gefallen, mach' einmal einen Knix, hier auf dieser Stelle.

Gretchen. Nun? (Sie tritt vor den Spiegel und knixt; Anton steht hinter ihr, und macht Kratzfüße. Beide fangen laut und immer lauter an zu lachen.)

Fünfte Scene.

Max und **Frau Morgan** (treten herein, und sehen dem Dinge mit Verwunderung zu). **Die Vorigen.**

Max (nach einer Pause). Was sind das für Leute?

Anton und **Gretchen** (prallen zurück, und schämen sich).

Max. Ein hübsches Mädchen.

Fr. Morgan. Ein wackerer Bursche.

Anton (treuherzig). Guten Tag, Herr Vetter!

Gretchen (verschämt). Guten Tag, Herr Vetter!

Max. Vetter? wie komme ich zu der Ehre?

Anton. Ei, ich bin ja der Vetter Anton.

Gretchen. Und ich bin Muhme Gretchen.

Max. Wirklich? hab' ich doch nicht gewußt, daß ich ein so hübsches Mühmchen hätte.

Anton. Nicht wahr, sie ist hübsch?

Fr. Morgan (welche Anton mit Wohlgefallen betrachtet). Willkommen, Herr Vollmuth!

Anton. Serviteur!

Max (zu Gretchen). Wie kommt es denn, daß wir uns noch gar nicht kennen?

Gretchen. Das macht, weil wir uns noch gar nicht geseh'n haben.

Max. Aber in Zukunft müssen wir uns öfters seh'n.

Anton. Nicht wahr, Herr Vetter, sie gefällt Ihm?

Max (sehr kalt). Er ist ja recht groß und stark geworden.

Anton. Gott sei Dank, ich bin gesund.

Fr. Morgan (zu Anton). Ein selt'ner Gast, ein lieber Gast.

Anton. Serviteur! Wer ist Sie denn? daß ich so frei bin, zu fragen.

Fr. Morgan. Eine gute Freundin aus dem Hause.

Max (ironisch). Frau Morgan, eine junge Witwe.

Anton. Nun, so gar jung ist sie wohl eben nicht.

Max. Frauenzimmer und Mispeln werden reifer, wenn sie lange liegen.

Fr. Morgan. Versuchen Sie das mit Ihren Spöttereien, die sehr unreif sind. Da nehmen Sie ein Beispiel an Ihrem Vetter, der ist ein lieber, bescheid'ner, junger Mann.

Max. Mütterchen, mir ist bange, du wirst ihn bald gar zu bescheiden finden.

Anton (mit einem Kratzfuß). Bewahre der Himmel, Herr Vetter, Er ist allzu gütig.

Max. Ha! ha! ha! Glück zu! ich halte mich an die liebe kleine Base, die so schüchtern unter ihrem Strohhut hervor schielt, und doch den Schalk Amor in den Kornblumenstrauß am Busen versteckt hat.

Anton. Was hast du da versteckt, Gretchen? —

Gretchen. Ich? nichts.

Fr. Morgan (zu Anton sehr zuthätig). Warum kommt Er so selten nach der Stadt?

Anton. Weil mir die Stadt nicht gefällt.

Max. Sagt mein hübsches Mühmchen auch so?

Gretchen. Ich sage alles, was Anton sagt.

Max. Ist denn Anton Ihr Orakel?

Gretchen. Orakel? er ist mein Vetter.

Fr. Morgan (zu Anton). Wo man gerne gesehen wird, dahin sollte man auch gerne geh'n.

Anton (der nur halb auf ihre Worte hört, weil er Max und Gretchen unruhig beobachtet). Ich bedanke mich.

Max (zu Gretchen). Wo ist denn Ihre Wohnung?

Anton (der das Wort nimmt). Im gold'nen Schiff in der Vorstadt, da haben wir uns ein wenig abgestäubt.

Max (ungeduldig). Mein lieber Vetter, ich finde ihn noch sehr staubig.

Anton (besieht sich). Wo?

Fr. Morgan. Wenn doch ein Jeder vor seiner Thüre fegte.

Max. Wissen Sie auch, liebes Mühmchen, das schickt sich nicht, daß Sie mit dem jungen Menschen in Einem Wirthshause wohnen.

Gretchen. Warum schickt sich's denn nicht? Wir wohnen ja seit fünfzehn Jahren unter Einem Dache.

Max. Desto schlimmer! ich rathe Ihnen, nehmen Sie hier bei uns Quartier; wir haben ein niedliches Zimmer für Sie in Bereitschaft.

Anton. Serviteur, Herr Vetter, wenn der Papa es erlaubt, so wollen wir recht gern —

Max. Für Ihn, mein Freund, ist kein Platz.

Fr. Morgan. Es wird sich auch schon ein Plätzchen finden.

Max. Ei, ei, Mütterchen, hüte deine unbefleckte Tugend.

Fr. Morgan. Wer kann sich vor Ihrer Zunge hüten?

Max. Papa kommt.

Sechste Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Anton und **Gretchen** (machen eine Menge Verbeugungen).

Rath. Was wollen die Bauern? Wer seid Ihr?

Max. Vetter Anton und Muhme Gretchen.

Rath (mit einer Mischung von Schrecken, Verlegenheit und Stolz). Ah! — wohl gar — ja, ja, ich entsinne mich. (Er nickt vornehm mit dem Haupte, und reicht seine beiden Hände hin, um sie küssen zu lassen.)

Anton (schüttelt ihm treuherzig die Hand). Gott grüß Ihn, Herr Vetter!

Gretchen (macht es eben so). Gott grüß' Ihn, Herr Vetter!

Rath. Gott grüß' Ihn? Seid Ihr toll? — Kinder, was wollt Ihr in der Stadt? — Ihr wißt nichts von Lebensart. Wenn das ein Fremder mit angehört hätte! Gott grüß' Ihn! ha! ha! ha!

Anton. Nehme Er es nur nicht übel, Herr Vetter, wir meinen es gut.

Gretchen. Ja gewiß, lieber Herr Vetter!

Rath. Vetter, Vetter! Könnt Ihr nicht wenigstens Herr Oncle sagen?

Anton. Wir wissen nicht alle Seine Titel, Herr Vetter Oncle.

Rath. Einfältiges Zeug! wenn man so ganz verbauert ist, so sollte man nie einen Fuß in die Stadt setzen. Was wollt Ihr? wo sind Seine Eltern?

Anton. Zu Hause.

Rath. Seid Ihr beide ganz allein gekommen?

Anton. Ganz allein.

Rath. Eine saubere Wirthschaft.

Anton. Noch haben wir keine Wirthschaft, aber wir wollten den Herrn Vetter Oncle um einen guten Rath bitten, wie wir es anfangen müssen, um eine Wirthschaft zu bekommen.

Rath. Was geht das mich an?

Anton. Er ist doch unser leiblicher Vaterbruder.

Rath. Leider!

Anton. Ich habe Gretchen gar sehr lieb. Gretchen! sage, daß du mich auch lieb hast.

Rath. Was sollen mir eure Confidencen?

Gretchen. Nein, mit solchen Sachen befassen wir uns nicht. Ich bin ein ehrliches Mädchen.

Anton. Die Mutter will, ich soll die rothköpfige Liese heirathen.

Rath. Heirathe meinetwegen, wen du Lust hast.

Anton. Ich habe aber gar keine Lust dazu. Sie ist zwar reich, aber ein Satan.

Rath. So schicke Sie in die Hölle.

Anton. Bewahre der Himmel! ich wünsche ihr die ewige Seligkeit, nur zur Frau mag ich sie nicht.

Rath. Himmel! verleihe mir Geduld!

Anton. Muhme Gretchen wäre mir weit lieber.

Rath. So sage mir nur in Guckgucks Namen! was mich das angeht?

Anton. Herr Vetter Oncle, wir wollten Ihn freundlichst gebeten haben, ein gutes Wort für uns einzulegen, daß Vater und Mutter ihren Willen d'rein geben.

Rath. Ich wollte, sie hätten dich eingesperrt.

Anton. Das hat die Mutter auch gethan, aber ich bin aus dem Fenster gesprungen.

Rath. So wollt' ich, du hättest den Hals gebrochen.

Anton. Das ist nicht christlich —

Rath. Christlich? ha! ha! ha! sind wir denn hier auf eurem elenden Dorfe? Geh' Er, mein Freund, grüße Er den Herrn Pfarrer, und sage Er: in der Residenz hätten wir andere Dinge im Kopfe.

Anton. Wir haben nichts im Kopfe, aber Gott sieht unsere Herzen.

Rath. Kindergeschwätz! geht mir aus den Augen, und kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann ist nicht wie unser Einer. Gott bezahle uns unser ehrliches Zutrauen! — leb' Er wohl. Er mag wohl ein recht guter Oncle sein, oder wozu ihn sonst der Fürst gemacht hat, aber zum Vetter taugt er gar nicht. (Er geht ab mit Gretchen.)

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan.

Rath. Warum hat man das Pack in's Haus gelassen?

Fr. Morgan. Je nun, sie gehörten doch zu des Herrn Raths werther Familie.

Rath. Hol' der Henker meine Familie! Der Mann von Kopf, der empor strebt, hat keine Verwandte.

Fr. Morgan. Der junge Bursche ist ein wenig roh, aber von einnehmender Treuherzigkeit.

Rath Treuherzig? ich muß lachen. Wer hat jemals einen treuherzigen Menschen gekannt, aus dem etwas Rechtes geworden wäre? Wo kann man die Treuherzigkeit gebrauchen? he? — bei Hofe? da ist sie contreband; in den Richterstühlen? — da ist sie verclausulirt; in der Armee? — da verursacht sie Händel; auf der Kanzel? da schmälert sie die Beichtpfennige. Folglich macht sie eine Ausnahme von der Regel, und gilt nur da, wo sie geboren wurde, das heißt: auf dem Dorfe.

Fr. Morgan. Aber alle Menschen rühmen sie doch als eine Tugend?

Rath. Nun ja, alle Menschen rühmen auch das arkadische Schäferleben, es geht aber doch keiner hin, die Schafe zu hüten.

Fr. Morgan. Je nun, wenn ein treuherziger Mensch zu nichts weiter zu gebrauchen ist, so wäre er doch noch immer gut genug zum Ehemann. (Sie geht ab.)

Rath. Zum Ehemann? ja, das laß ich gelten.

Max. Mein Cousin ist ein Bengel und behagt mir nicht; aber die Cousine ist verzweifelt hübsch.

Rath. Max! Max! denke an das gnädige Fräulein von Vollborn.

Max. Ich kann doch nicht immer an sie denken. Ist es denn nicht genug, wenn ich sie heirathe?

Rath. Allerdings, mehr als zu viel. Aber bis das geschehen ist, mußt du alle unedle Neigungen verbergen. Denke

dir die Schande, wenn sie einst einem solchen Auftritte beiwohnen müßte. Sie wäre zum Exempel hier im Hause, und stattete bei mir, ihrem künftigen Schwiegervater, einen Besuch ab. Ich säße hier, und spreche von meinen Gütern — von meiner Verwandtschaft — es würde geklopft — (man hört wirklich draußen klopfen) — ich stehe auf — »verzeihen Sie, gnädiges Fräulein,” sage ich mit Reverenz: »es wird der Graf X. oder der Baron Y. sein — gute Freunde, die mich zuweilen überraschen” — nun geh' ich nach der Thür — öffne sie — und finde den verdammten Vetter Anton! (Indem er eine Bewegung nach der Thür macht, treten)

Achte Scene.

Hans und **Marthe** herein.

Max (lachend). Nein, diesmal ist es Bruder Hans in eigener hoher Person.

Rath (ganz versteinert). Bruder Hans!

Hans. Guten Tag, Bruder, fürstlicher Rath!

Marthe. Guten Tag, Herr Schwager, es ist mir lieb, Ihn bei gutem Wohlsein anzutreffen.

Rath. Sagt mir doch: ist etwa euer Dorf abgebrannt?

Hans. Bewahre der Himmel!

Rath. Warum kommt ihr dann mit Sack und Pack nach der Stadt?

Marthe. Mit Sack und Pack? wir kommen, wie wir steh'n und geh'n.

Hans. Anton, der böse Bube, ist uns davon gelaufen.

Rath. Was kümmert's mich?

Hans. Er ist dein Pathe.

Rath. Ich wollte er liefe zu den Hottentotten, und ihr hinterdrein, so wäre ich euch alle auf einmal los.

Hans. Bruder Gottlieb, was soll das heißen?

Marthe. Herr Schwager, das steht nicht fein, seine nächsten Blutsverwandten so schnöde zu empfangen. Wenn Er auf unser Dorf kommt, so stehen alle Buttertöpfe offen, und mein Mann nöthigt Ihn auf den ledernen Sorgenstuhl.

Rath. Nun, da setzt euch! setzt euch! (bei Seite) wenn nur kein vornehmer Freund dazu kommt.

Marthe. Mein alter Hans ist freilich kein fürstlicher Rath, aber er hat seine Batzen.

Rath (bei Seite). Batzen? was für Ausdrücke!

Marthe. Bei uns flimmert und flammert es freilich nicht so von Golde, aber wir haben ein feines Gut, und keinen Heller Schulden.

Rath (bei Seite). Keine Schulden! da hört man den Bauer!

Hans. Laß den Bruder Gottlieb zufrieden. Wer weiß, was für Staatsgeschäfte ihm im Kopfe herum geh'n. Nicht wahr, Bruder fürstlicher Rath, ich habe es getroffen? — Höre, du könntest mir eine große Freude machen, wenn du mir so ein Bischen erzähltest, was nicht alle Leute wissen; so von politischen Umständen — vom General Cla-ir-fa-it, oder Be-au-li-eu.

Marthe. Da haben wir den alten Narren! der einzige Sohn ist ihm davon gelaufen, und statt nach Anton zu fragen, frägt er nach der hohen Generalität.

Rath. Recht, Frau Schwester! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Anton ist hier gewesen.

Marthe. Der Bösewicht!

Rath. Eilen Sie, ihn einzuholen.

Marthe. Was will er denn anfangen?

Rath. Er will — er will —

Marthe. Heirathen, nicht wahr?

Rath. Ganz recht, heirathen will er. (Man hört klopfen.) O weh! da wird geklopft. Ja, wenn Sie ihm nicht schnell nachsetzen, so heirathet er auf der Stelle.

Marthe. Ich will nicht hoffen — wo ging er denn hin?

Rath. Er ging — er ging — (Man hört abermals klopfen.) O weh! schon wieder! — er ging in die Kirche.

Marthe. Er wird doch wohl nicht so gottlos sein, sich über Hals und Kopf kopuliren zu lassen.

Rath. Ueber Hals und Kopf! Eilen Sie! eilen Sie! — Du mein Himmel! da wird schon wieder geklopft — Herein! — Leben Sie wohl, Frau Schwester! — herein! — leb' wohl, Bruder Hans! — (Bei Seite.) Das ist gewiß der Graf Selten. Ich bin des Todes.

Neunte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter. Erwünscht. Da finde ich sie ja beisammen. (Seine Brüder wechselsweise betrachtend.) Die Knaben sind beide alt geworden.

Rath (sich von seinem Schrecken erholend). Wer ist Er? was will Er?

Peter. Bruder Gottlieb! kennst du mich nicht mehr?

Rath. Was? — schon wieder ein Bruder — bei meiner armen Seele!

Marthe. Ich will nicht hoffen —

Hans. Es wird doch wohl nicht gar —

Peter. Bruder Peter sein? Freilich, freilich, Bruder Hans! laß dir nach fünfzehn Jahren wieder einmal die Hand schütteln.

Rath (bei Seite). Hat denn der Satan heute noch nicht genug Verwandte über mein Haus herabgeschüttelt, daß er den letzten sogar aus Indien holen mußte?

Max (der sich an dieser und der vorhergehenden Scene innig ergetzt). Ha! ha! ha!

Hans. Bist du es denn wirklich, Bruder Peter?

Marthe. Dummrian! freilich ist er's.

Rath (bei Seite). Leider ist er's.

Max (lachend). Ja, er ist's.

Hans. Wo kommst du denn her?

Marthe. Alberne Frage! aus Indien.

Rath (bei Seite). Aus der Hölle.

Peter. Ja, ich komme aus Indien. Vor ein paar Stunden ging mein Schiff auf der Rehde vor Anker.

Hans. Dein Schiff?

Marthe (freundlich.) Sein eigenes Schiff, Herr Schwager?

Peter. Wollte der Himmel! nein, Frau Schwester, so gut ist mir's nicht geworden. Ich bin nur ein elender Passagier auf dem Schiffe.

Marthe (in ihrer Erwartung getäuscht). Elend?

Rath (halb für sich). Passagier?

Max (in sich lachend). Ein elender Passagier.

Hans. Aber Neuigkeiten wirst du doch wohl mitgebracht haben?

Peter. Neuigkeiten? die größte und wichtigste für euch ist die: daß ich ein armer Teufel bin.

Marthe. Das ist ja nichts Neues.

Rath (für sich). Ein Teufel?

Max (wie oben). Ein armer Teufel!

Peter. Vor allen Dingen sagt mir: lebt meine Tochter noch?

Hans. O ja, sie lebt.

Marthe. Sie ist recht sehr lebendig.

Max. Und recht sehr hübsch.

Peter. Gott sei Dank!

Marthe. Wofür denn? wenn man ein armer Teufel ist, sollte man eher wünschen, sein Kind im Grabe zu finden.

Peter. Hört einmal, es scheint mir beinahe, als ob ihr über meine Ankunft keine große Freude empfändet.

Hans. Du hast ja gar nichts mitgebracht; keine Neuigkeiten —

Marthe. Kein Geld —

Rath. Keinen Titel —

Peter. Ja so, Herr Bruder, ich höre, du bist unterdessen fürstlicher Rath geworden? Gratulire von Herzen.

Rath (vornehm). Sehr verbunden.

Peter. Was macht dein Sohn?

Rath. Da steht er.

Peter. Ist er das? nun, Herr Vetter, Er könnte seinen Oheim doch wohl willkommen heißen!

Max. Die Freude hat uns alle stumm gemacht.

Rath. Sage mir nur, wie es zugeht, daß du in fünfzehn Jahren nicht verhungert bist?

Peter. Die Braminen sind wohlthätig.

Rath. Warum bist du denn nicht bei den Braminen geblieben?

Peter. Weil ich hoffte, meine Brüder noch wohlthätiger zu finden. Ich freue mich, Bruder Gottlieb, über den Wohlstand, der in deinem Hause zu herrschen scheint, und bitte dich um ein schlechtes Zimmerchen zur Wohnung.

Rath. Ein Zimmer? In meinem Hause? Hier ist kein Platz.

Peter. Ich sehe doch da eine Reihe von Gemächern.

Rath. Gesellschaftszimmer, Speisesaal, Schlafzimmer, Studirstube, Boudoir —

Peter. So könnte dein Sohn vielleicht —

Max. Ich bedaure, lieber Oheim, ich habe selbst nur drei Zimmer, und muß mich eng behelfen.

Peter. In drei Zimmern will ich schon einen Winkel finden.

Rath. Bruder, das geht nicht — er empfängt Gesellschaften — er geht mit Edelleuten um — Du verstehst mich, man muß gewisse Rücksichten nehmen —

Peter. Ja, ja, ich verstehe. Nun dann geh' ich mit Bruder Hans nach unserm Dorfe.

Rath. Das ist eine vernünftige Idee.

Marthe. Ei, seht doch, unsere Hütte ist seit fünfzehn Jahren nicht gewachsen, und da nun vollends unser Sohn Anton nächstens heirathen wird —

Peter. Vielleicht nimmt der Kettenhund mich auf. Im Ernst, liebe Brüder, wenn ihr mich nicht beherbergen könnt, so leiht mir wenigstens etwas Geld.

Rath, Hans und **Marthe** (zugleich). Geld?

Peter. Nur so viel, daß ich dem Schiffs-Kapitän Ueberfahrt und Kost bezahlen kann, er läßt mir sonst meine wenigen Habseligkeiten nicht verabfolgen.

Rath. Mit Geld kann ich dir nicht dienen, Herr Bruder. Hättest du dir wenigstens vom großen Mogul einen Titel zu verschaffen gewußt, daß man dich in Gesellschaften produciren könnte —

Peter. Mein Gott, ich bin dein leiblicher Bruder, ist das für dich nicht Titels genug?

Rath. Für mich wohl — aber ich bin fürstlicher Rath — du verstehst mich — man hat Connexionen — man hat égards zu beobachten —

Peter. Und dein Herz?

Rath. Bruder, du kommst aus Indien, wo die Herzen noch ihren Preis gelten mögen; wer aber in Europa sein Glück machen will, dem muß das Herz im Kopfe pulsiren. (Er geht ab.)

Peter. Nun, ehrlicher Hans, so wirst du mir helfen.

Hans. Keine Neuigkeiten, Bruder! wo hast du hingedacht? was wird der Herr Pfarrer sagen? fünfzehn Jahre in Indien zu leben, und von des großen Moguls Hofe nichts mehr und nichts weniger zu wissen, als meine Gänse — das ist zu arg! ei, ei! das ist zu arg. (Er geht ab.)

Marthe. Alter Narr! so lange in Indien zu leben, und kein Geld mitzubringen, das ist noch weit ärger. (Sie geht ab.)

Max. Getrost, Herr Vetter! mit einer hübschen Tochter ist man in Europa nicht arm. (Ab.)

Zehnte Scene.

Peter Vollmuth (allein).

So? da wäre ich denn ganz allein? — Ich fürchte, mein alter Bramine wird Recht behalten. Der Arme, sprach er,

hat keine Verwandte; Elend ist sein Bruder und Verachtung seine Schwester; wer sein Geld einbüßt, der kann sagen: meine Verwandten sind gestorben. — Ei, ei! der Erste Versuch lief traurig ab. Wenn das so fort geht, so werde ich meinen Affen und meine Papagaien bald vermissen. Tochter! Tochter! auf dir beruht jetzt meine ganze Hoffnung. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Straße in der Vorstadt. Rechter oder linker Hand das Wirthshaus zum goldenen Schiff.)

Erste Scene.

Gretchen und **der Wirth.**

Wirth. Wie gesagt, Jüngferchen, wenn Sie und Ihr lieber, scharmanter Vetter kein Geld haben, so thut ihr besser, euch nach einer andern Wohnung umzusehen; denn mein Haus ist, Gott sei Dank! eins der Ersten in Stadt und Vorstadt, und betrügen lasse ich mich nur von vornehmen Leuten, versteht Sie mich? (Er geht in's Haus.)

Gretchen. Ein wunderlicher Mann! Erst war er höflich, und nun, da ich ihm unsere Noth klage, wird er grob. Ich meine, er hätte noch höflicher werden sollen; denn arme Leute demüthigen sich selbst genug, und da steht es nicht fein, wenn man grob gegen sie ist. — Anton kommt noch nicht. Hier ge-

hen so viele Menschen vorbei, und alle gaffen mich an. — Gewiß kann man mir's ansehen, daß ich davon gelaufen bin. — Meine Backen glühen — wenn die Leute nur nicht glauben, ich habe gestohlen. — Anton! Anton! ich war weit ruhiger, als du nur noch mein Vetter warst.

Zweite Scene.

Max und Gretchen.

Max. Endlich, mein schönes Mühmchen!

Gretchen. Seine Dienerin, Herr Vetter!

Max. Ich bin herum gestrichen, wie ein Jagdhund. Finde ich Sie allein?

Gretchen. Ich warte auf Anton.

Max. Wo ist er?

Gretchen. Er geht in der Stadt herum, und sucht einen Dienst für mich.

Max. Indessen meldet sich ungesucht ein gehorsamer Diener.

Gretchen. Pfui, Herr Vetter, spotte Er nicht einer armen Waise.

Max (bei Seite). Noch weiß sie nichts von ihres Vaters Ankunft. Desto besser! (Laut.) Im Ernst, liebes Mühmchen, es schickt sich nicht, daß Sie hier so ohne Schutz und Schirm auf der Straße herum wandeln.

Gretchen. Wer wird mir denn etwas zu leide thun?

Max. Sie sind eine Fremde, Ihr guter Ruf leidet.

Gretchen. Ruf? was ist das? Ich habe keinen Ruf.

Max. Als ein naher Verwandter liegt mir Ihre Ehre am Herzen.

Gretchen. Wer kann mir meine Ehre nehmen, wenn ich nichts Böses thue?

Max. Menschenzungen richten nach dem Schein, und strafen ihn gewöhnlich härter, als die Wirklichkeit. Daher rathe ich Ihnen, kommen Sie in unser Haus.

Gretchen. Ich habe des Herrn Vetter Oncle's Empfang noch nicht vergessen.

Max. Ei, der Herr Vetter Oncle braucht gar nichts davon zu wissen. Sie kommen heimlich.

Gretchen. Soll ich denn Alles heimlich thun? Heimlich bin ich dem einen Oheim davon gegangen, und heimlich soll ich mich dem andern wieder aufdringen?

Max. Sie wohnen bei mir; ich habe ein niedliches Zimmer, versorge Sie mit Allem —

Gretchen. Je nun, wenn Anton es zufrieden ist.

Max. Ich leiste Ihnen Gesellschaft —

Gretchen. Vetter Anton wird mir schon Gesellschaft leisten.

Max. Kind, ich habe keinen Platz für ihn.

Gretchen. Was soll denn aus ihm werden? —

Max. Freilich darf er nicht unversorgt bleiben. Er ist ja mein leiblicher Vetter, und ich liebe ihn, als ob er mein Bruder wäre.

Gretchen. Wirklich? nun bin ich Ihm recht gut.

Max. Wie wäre es, wenn — ja das wird geh'n — ich habe einen guten Freund, der ist Lieutenant, den will ich bitten, daß er Vetter Anton zum Grenadier mache.

Gretchen (lachend). Anton ein Grenadier! die hohe Mütze müßte ihn recht gut kleiden.

Max. Allerdings. Ueberreden Sie ihn dazu.

Gretchen. Da kommt er eben.

Dritte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Gretchen. He, Anton! hast du Lust, Grenadier zu werden?

Anton. Grenadier? bist du wunderlich?

Gretchen. Ja, sieh' nur, da ist der Herr Vetter.

Anton (sehr kalt). Das seh' ich.

Gretchen. Der will dafür sorgen.

Anton. Großen Dank.

Gretchen. Und mich will er unterdessen zu sich nehmen.

Anton. Wirklich?

Gretchen. Sein garstiger Papa soll nichts davon wissen.

Anton. Immer besser.

Gretchen. Ich werde in einer hübschen Stube wohnen —

Anton. Ei!

Gretchen. Der Vetter leistet mir Gesellschaft —

Anton. Sehr gütig.

Max. Ja, Vetter, wenn Er Lust hat —

Anton. Ihm den Hals zu brechen hab' ich große Lust.

Max. Ist das Spaß oder Ernst?

Anton. Brechen sich die Leute hier in der Stadt zum Spaß die Hälse?

Max. Bedenke Er doch nur, Gretchen ist versorgt —

Anton. Eine feine Versorgung.

Max. Er kann in einem halben Jahre Corporal sein, dann heirathet Er die Muhme.

Anton. Wenn sie ein halbes Jahr bei Ihm versorgt gewesen ist. Gut ausgedacht. Tausend Sapperment! junger Herr, wenn Ihm seine Knochen lieb sind —

Max. Anton! Anton! wir sind ja leibliche Vettern.

Anton. Ich wollte lieber mit einem Türken verwandt sein, als mit Ihm. Sein Papa ist ein häßlicher, hoffärtiger Mensch, aber Er ist doch noch schlechter, als sein Papa. Jener sagt doch gerade heraus, wie er's meint; Er schleicht um den Brei wie eine Katze.

Max. Grobe Bauernsprache.

Anton. Wenn Ihm die Wahrheit nicht ansteht, so packe Er sich fort.

Max. Kerl! die Straße ist breit genug für dich und mich.

Anton (sucht nach einem Stocke). O ja, Platz genug, um den vornehmen Herrn Vetter das verbrämte Wamms auszuklopfen.

Max. Warte, Bursche! ich will dich **mores** lehren. (Er retirirt sich.)

Vierte Scene.

Gretchen und Anton.

Anton. Unschuldige Dirnen betriegen, das nennen sie in der Stadt **mores**.

Gretchen. Anton, was hast du gemacht? Nun hast du es ganz mit dem Herrn Vetter verdorben.

Anton. Ein großes Unglück.

Gretchen. Er meinte es doch so gut mit uns.

Anton. Er? Verführen wollt' er dich.

Gretchen. Geh' doch. Er weiß ja, daß ich deine Braut bin.

Anton. Gestohlne Aepfel schmecken am besten.

Gretchen. Und daß ich dich liebe.

Anton. Aus den Augen, aus dem Sinne. Ein halbes Jahr ist lang. Wer stände mir dafür —

Gretchen. Anton, rede nicht aus, ich werde böse.

Anton. Kurz und gut, ich trenne mich nicht wieder von dir, und sollte ich mit dir betteln geh'n.

Gretchen. Hast du denn nichts für uns gefunden?

Anton. Gar nichts. Der Eine lachte mir in's Gesicht, der Andere schlug mir die Thüre vor der Nase zu.

Gretchen. Ach Anton! was soll aus uns werden?

Anton. So Gott will, ein Paar. Die alte Madame, die heute so freundlich war, hat es wohl anders im Sinne.

Gretchen. Die alte Madame, was kümmert's die?

Anton. Ha! ha! ha! rathe einmal. Ich ging von ungefähr durch die Straße, wo unser liebwerthester Herr Vetter wohnt, da stand die Alte vor der Thür, und winkte, und bat mich, näher zu treten. Ich that's. Sie führte mich in ihre Kammer, tractirte mich mit danziger Goldwasser, schwatzte ein Langes und ein Breites, ging mir um den Bart — und kurz — was meinst du wohl? sie legte mir's ziemlich nahe, daß ich sie heirathen sollte.

Gretchen. Heirathen?

Anton. Sie ist reicher, als die rothköpfige Liese. Ein großer eiserner Kasten voll Silber und Gold —

Gretchen. Der Mammon wird dich doch nicht blenden?

Anton. Sie will mir ein Pachtgut verschaffen. Ich soll nicht mehr Bauer sein, ich soll ein großer Herr werden, und folglich die Hände in den Schooß legen.

Gretchen. Ach, Anton! du wirst doch nicht —

Anton. Ja, wenn du zum Vetter ziehst, so heirathe ich die Alte.

Gretchen. Nein, nein, ich will nicht zum Vetter zieh'n.

Anton. Topp! wir bleiben beisammen.

Gretchen. Aber was fangen wir an?

Anton. Je nun, für's erste hungern wir ein Weilchen.

Gretchen. Du um meinetwillen hungern? Nein, Anton, ehe ich das zugebe, lieber laufe ich in die weite Welt.

Anton. Ich laufe hinterdrein.

Gretchen. Ich verstecke mich vor dir.

Anton. Ich will dich schon finden.

Gretchen. Ich nehme einen fremden Namen an.

Anton. Du kannst doch kein fremdes Gesicht annehmen?

Gretchen. Ich verschließe meine Thür.

Anton. Ich lege mich wie ein Pudel auf die Schwelle.

Gretchen. Ach Anton! ich bitte dich, habe mich nicht so entsetzlich lieb. Ich dachte dir das Leben froh zu machen, und nun muß ich Schuld an deinem Unglück sein. (Sie fängt an zu weinen.)

Anton. Hm! wenn einem Unglücklichen nicht schlimmer zu Muthe ist, als mir. Ich tausche nicht mit unserm Amtmann.

Gretchen. Hungern sollst du aus Liebe zu mir? (Lauter weinend.) Hungern? ach! das ist so kläglich.

Anton. Pfui, Gretchen, weine nicht. Du machst mir

das Herz ganz weich, und am Ende weine ich mit, ohne zu wissen warum.

Gretchen. Ursach genug! ich bin vielleicht Schuld, daß deine Eltern dir fluchen. Das ist ein gräßlicher Gedanke! Lieber wollt' ich ein Gespenst sehen, als so etwas denken. (Schluchzend.) Es wird mich hindern, meinen Abendsegen zu beten — es wird mir jeden Bissen im Munde versalzen.

Anton (fängt auch an zu weinen). Da haben wir's! — das dachte ich wohl — daß ich am Ende würde mitweinen müssen — was hast du nun davon — daß du einen armen Kerl auf öffentlicher Straße zum Kinderspott machst?

Fünfte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter (der eben in das Wirthshaus gehen wollte). Was gibt's hier? was fehlt euch?

Anton. Nichts.

Peter. Er weint ja, mein Freund?

Anton. Das geht Ihn nichts an.

Peter. Du auch, mein Kind? was ist das? hat dir der Bursche da etwas zu leide gethan?

Gretchen. Der? Nein, gewiß nicht. Der hat mich so lieb, — so lieb — daß er um meinetwillen hungern will. (Sie bricht auf's neue in Thränen aus.)

Anton. Warum mußt du das fremden Leuten auf die Nase binden? Wenn ich hungern will, so hungere ich auf meine eigene Hand, und es hat Niemand darnach zu fragen.

Peter. Trotzkopf! du machst mich neugierig. Sagt mir doch, Kinder, wer seid ihr? was habt ihr vor? macht mich zu eurem Vertrauten, vielleicht kann ich helfen.

Anton. Wenn Er das könnte —

Gretchen. Was meinst du, Anton? der Mann hat ein ehrlich Gesicht.

Anton. Ich habe heute schon Manchen um Hilfe angesprochen, der ein ehrliches Gesicht hatte. Wir Bauern bringen uns're Hühner und Gänse zu Markte, und die Stadtleute ihre Gesichter.

Peter. Noch so jung und schon so mißtrauisch? das gefällt mir nicht.

Anton. Man kann in Einem Tage sehr viel Neues lernen.

Peter. Mit Ihm habe ich nichts zu schaffen. Ich halte mich an dich, liebe Kleine; du wirst mir sagen, wo euch der Schuh drückt.

Gretchen (stockend). Ich und mein Vetter —

Peter. Ist er dein Vetter?

Gretchen. Ja, wir sind Bruderskinder; aber Anton spricht, das hätte nichts zu sagen, wir könnten uns doch heirathen.

Peter. So, so, ihr wollt euch heirathen?

Gretchen. Ach Herr, wir haben uns so lieb — wir haben das selbst erst gestern erfahren; aber seit dem ist es noch zehnmal ärger geworden.

Peter. Wie erfuhrt ihr es denn?

Gretchen. Je nun, er sollte die rothköpfige Liese heirathen.

Peter. Und da ging ihm ein Licht auf?

Anton. Es war, als ob eine Heuscheune angezündet würde.

Gretchen. Liese ist reich.

Peter. Und du vermuthlich arm?

Anton. Aber Herr, sie ist ein Kernmädel, das glaub' Er mir auf's Wort: fromm und fleißig, und hübsch ist sie auch, das sieht Er wohl.

Gretchen. Schäme dich, Anton, sind meine Backen noch nicht roth genug?

Peter. Ja, ja, hübsch bist du, da hat er ganz Recht.

Anton (auf einmal zutraulich). Nicht wahr, Herr, ich habe Recht? seh' Er nur die Lippen, wie reife Erdbeeren, und die Augen, wie Kornblumen. Mit den Blitzaugen kann sie machen, was sie will. Jetzt, zum Exempel, hat sie geweint, da sehen die Augen so fromm aus wie ein Psalm. Aber wenn sie vergnügt ist, dann schaut sie so schelmisch unter den langen Wimpern hervor —

Gretchen. Anton, ich laufe davon.

Peter. Bravo, mein Freund! über die hübschen Augen vergißt Er ja alle seine Noth?

Anton. Ja, Herr, ich wünsche jedem ehrlichen Manne ein Paar solche Augen, in die er hineinschauen kann, wenn's ihm übel geht. Kurz! die Mutter mag sagen, was sie will, mein Gretchen laß' ich nun und nimmermehr!

Peter. Also die Mutter will nicht?

Anton. Sie sieht auf's Geld. Meine Muhme ist arm. Ihr Vater ist vor vielen Jahren davon gelaufen, und hat sie als eine arme Waise zurück gelassen.

Peter (stutzt). Gretchen? — und ihr Vater davon gelaufen? — warum?

Anton. Was weiß ich? er hat sich nicht anders zu helfen gewußt. Er soll sonst ein braver Mann gewesen sein.

Gretchen. Ja gewiß! alle die ihn kannten, haben ihn bedauert. Er war gottlosen Wucherern Geld schuldig, sie drückten ihn bis auf's Blut, und nahmen ihm endlich sogar sein Handwerksgeräth. Sie wollten ihn in's Gefängniß werfen, da mußte er sich entschließen, sein Glück in der Fremde zu suchen.

Peter (mit steigender Erwartung). Wohin floh er?

Gretchen. Nach Indien, über's Meer.

Peter. Nach Indien?

Gretchen. Ich war damals ganz klein. Eine alte Nachbarin hat mir erzählt, wie er mich in seine Arme genommen, und bittere Thränen über mich vergossen. Dann ging er zu Schiffe, und wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Gewiß ist er ertrunken, mein guter Vater! (Sie weint.)

Peter (sehr bewegt). Du nennst dich Gretchen?

Gretchen. Ja.

Peter. Und dein Vater?

Gretchen. Peter Vollmuth.

Peter (an sich haltend). Du würdest dich also wohl recht sehr freuen, wenn dein Vater unverhofft zurück käme?

Gretchen. Ach Herr! ich wollte auf Dornen knien und wilde Wurzeln essen, wenn ich d i e Wohlthat von Gott erbitten könnte.

Peter. Aber wenn er nun eben so arm wiederkehrte, als er wegging?

Gretchen. Dann wollt' ich mich gar nicht mehr des Betteln schämen, Straße auf, Straße ab, wollte ich für ihn betteln geh'n.

Peter (breitet seine Arme aus). Gretchen! ich bin dein Vater —

Gretchen (erschrickt). Er? — Er scherzt!

Peter. Sieh', die Thränen laufen mir über die Backen — Gretchen, ich bin dein Vater!

Gretchen. Anton — der fremde Mann weint — Anton — mein Herz zittert — ich glaube wahrhaftig, er ist mein Vater.

Peter (schließt sie in seine Arme). Ja, ich bin's — Gott! wie herrlich hast du jede Prüfung mir vergolten!

Gretchen (in frohem Wahnsinn, küßt ihm die Hände, streichelt ihn, fällt Anton um den Hals, und stürzt sich dann wieder in ihres Vaters Arme). Vater! — Anton! Vater! ich ersticke.

Anton. Herr Vetter! — ist Er auch gewiß mein Herr Vetter? — ja, ja, ich seh's, er weint so herzlich, er ist Gretchens Vater. Juchhei! sei Er mir tausendmal willkommen! Hab' Er mich auch ein Bischen lieb.

Peter (reicht ihm die Hand). Ehrlicher Bursche!

Gretchen. Anton! Anton! nun hat alle uns're Noth ein Ende! ich bin keine Waise mehr — ich habe einen Vater!

Peter. Den hast du, mein Kind, einen zärtlichen, aber blutarmen Vater.

Gretchen. Ich will arbeiten, ich will spinnen Tag und Nacht.

Anton. Ich will Holz hacken, ich will Wasser tragen.

Peter. Gute Kinder, ich danke euch. In der Zukunft will ich mir durch meine Kunst schon forthelfen. Aber heute — heute! — wer kann mich retten? Ich muß dem Schiffer für Kost und Ueberfahrt bezahlen, und habe keinen Heller.

Anton. Das ist schlimm!

Gretchen. Lieber Gott! was fang ich an?

Peter. Habt ihr denn gar nichts?

Anton. Bei meiner armen Seele! ein paar lumpichte Groschen. (Er kehrt seine Taschen um.) Da sind sie, lieber Vetter, wenn Ihm damit gedient ist —

Gretchen. Vater, ich habe nichts als die silberne Halskette von meiner seligen Mutter, die Er mir zurückgelassen hat, da ist sie!

Peter (nimmt die Halskette und betrachtet sie wehmüthig). Seh' ich dich wieder! — (für sich.) Was sind meine Diamanten gegen dieses Kleinod! — (Nach einer Pause gibt er sie zurück.) Nein, Gretchen, da! die mußt du behalten, zum Andenken an deine brave Mutter. Ueberdies reicht das auch noch lange nicht hin.

Gretchen. Ich will den Schiffer kniend um Erbarmen bitten —

Peter. Ach Kind! der ist ein harter Mann; er droht mir mit dem Schuldthurm. Da kommt er eben. Nun sei mir der Himmel gnädig!

Sechste Scene.

Der Schiffer. Die Vorigen.

Schiffer. Da bin ich! die erste Arbeit ist vollbracht. Das Schiff liegt an der Brücke. Glück auf! nun laßt uns fröhlich zechen.

Peter (gibt ihm einen verstohlenen Wink). Vergiß deine Rolle nicht.

Schiffer (plötzlich). Schon gut.

Peter (demüthig). Herr Kapitän, das ist meine Tochter, und dieser junge Mensch mein Vetter.

Schiffer (rauh). So? wird wohl auch so ein Bettelpack sein, wie der Vater.

Anton. Herr! ein Mann, der so weit gereist ist, und hat nicht einmal höflicher sprechen gelernt.

Schiffer. Höflich? — habt ihr Geld?

Anton. Wenn wir auch kein Geld haben, so sind wir doch ehrliche Leute.

Schiffer. Was kümmert mich das? vor der Ehrlichkeit zieht Niemand den Hut ab; aber klappert einmal mit dem vollen Beutel, husch! fliegen Hüte und Mützen von den Köpfen.

Anton. Mein Hut bleibt sitzen.

Schiffer. Bursche, dann bleibst du auch sitzen, und kannst dich neben der Ehrlichkeit begraben lassen. (Leise zu Petern.) Mache ich's so recht?

Peter. Du mußt mir besser zusetzen.

Schiffer. He! alter Knabe! dein Vetter hat ein großes Maul, aber kann er auch für dich bezahlen?

Gretchen. Lieber Herr Kapitän, ich will Ihm als Magd dienen — ich will meines Vaters Schuld nach und nach tilgen — ich will viel arbeiten und wenig essen — wenn Er Kinder hat, so will ich seine Kinder warten und pflegen, und die werden Ihn einst auch so lieb haben, wie ich meinen Vater.

Schiffer (heimlich zu Petern). Freund, das geht nicht; das Mädchen kann ich nicht anfahren.

Peter (leise). Ich bitte dich, sei hart.

Schiffer (wendet sich zu Gretchen). Ja, meine liebe Jungfer

— (er kehrt sich plötzlich von ihr). Hol' der Henker! ich darf sie nicht anseh'n, sonst stirbt mir das Wort auf der Zunge. (Laut, aber abgewendet.) Jüngferchen, bleib' Sie mir mit Ihren schönen Redensarten vom Halse, schaffe Sie Geld, sonst wandert Ihr Vater in den Schuldthurm.

Gretchen. Laß Er mich an seiner Stelle geh'n.

Anton. Nein, Herr Kapitän, nehme Er mich.

Schiffer. Was kann mir das helfen? ich brauche Dukaten und keine Menschen. Kurz! wenn das Geld nicht binnen einer Stunde hier ist, so nehme ich den Vater wieder mit nach Indien; dort muß er in den Bergwerken arbeiten.

Gretchen. Guter Gott! sei Er doch menschlich! der alte Mann hat ja keine Kräfte —

Schiffer. Die Peitsche soll ihm schon Kräfte machen.

Gretchen (in größter Angst). Was? Er will meinen Vater schlagen?

Schiffer. Das versteht sich.

Gretchen. Wie viel Dukaten ist er Ihm schuldig?

Schiffer. Fünfzig.

Gretchen. Habe Er nur noch eine kleine Geduld — lieber Herr Kapitän! — mir ist etwas beigefallen — ich schaffe Ihm die fünfzig Dukaten. (Sie läuft fort.)

Anton. Herr, wenn Er die Schuld will abarbeiten lassen, so ist er ein Narr, daß Er nicht lieber mich nimmt, ich bin jung und habe Kräfte wie ein Bär.

Schiffer. Das ist nun so meine Caprice, ich behalte lieber den Alten.

Peter. Ich danke dir, guter Vetter! du siehst, ich bin nicht zu retten.

Anton. Nicht zu retten? — Gretchen sagte doch, ihr

sei etwas beigefallen. — Was mag das sein? — Curios! daß die Weiber immer zuerst an alles denken — ich sinne hin und her, mir will nichts beifallen. — (Er denkt nach.) Hm! hm! — halt — halt einmal! — es könnte doch wohl sein, daß ich auch etwas Vernünftiges ausheckte. — Eine kleine Schelmerei möchte wohl mit unterlaufen — (Leise, auf den Schiffer deutend.) Aber wie soll man den großen Schelm da sonst los werden? — Auf Wiederseh'n, lieber Vetter! sei Er gutes Muths; ich schaffe Ihm das Geld. (Er läuft fort.)

Siebente Scene.

Peter Vollmuth und der **Schiffer.**

Schiffer. Glück zu, Herr Bruder! wie bist du mit deinem Empfang zufrieden?

Peter. Ich habe die süßeste Stunde meines Lebens genossen. Aber Freund, ich habe sie theuer erkaufen müssen! — Meine Brüder — ich mag nicht mehr daran denken.

Schiffer. Hab ich's doch vorher gesagt. Es bleibt immer ein gefährlicher Versuch, sich arm zu stellen; so gar zwischen Verliebten gelingt er nicht immer.

Peter. Ich habe noch eine Menge weitläuftiger Verwandten in der Stadt; was konnte ich von Ihnen erwarten, da meine Brüder mich verleugneten? die Armen zuckten die Achseln und bedauerten mich; die Reichen warfen mir vor, ich sei selbst Schuld an meinem Unglück, und trösteten mich mit Gemeinsprüchen. — Verwandtschaft! was bist du für ein elendes, gebrechliches Ding! — Der Eine affectirt Zuneigung für seine Verwandten aus Eitelkeit, weil er sagen kann: »mein Vetter, der geheime Rath — mein Oheim, der

Minister.» — Der Andere aus Speculationsgeist, weil er auf eine fette Erbschaft lauert; der Dritte aus Gefühl seiner Nichtigkeit, weil er ohne seine Verwandten gar nichts sein würde. Kurz, die Bande des Blutes sind nur Bande des Eigennutzes, wer sich auf Verwandte verläßt, der stützt sich auf einen morschen Stab.

Schiffer. Mensch! was declamirst du? haben die gutherzigen Geschöpfe mit der Glut ihrer kindlichen Liebe deinen kalten Sentenzen nicht die Flügel versengt?

Peter. Sie sind jung und verliebt. Nur Jugend und Liebe knüpfen ohne Eigennutz an die Menschheit. Je älter man wird, je stumpfer für die Liebe, je eigennütziger in der Wahl die Verbindungen.

Schiffer. Grübler! verdienst du auch eine solche Tochter? Das Mädchen ist ein Kind der reinsten Unschuld, mit einem Herzen voll himmlischer Güte.

Peter. Gott hat meine Freudenthränen gesehen.

Schiffer. Willst du das arme Kind noch länger quälen?

Peter. In der letzten Prüfung mußt du mir die Hand bieten.

Schiffer. Verschone mich. Ich bin zwar nur ein Seemann, aber ich will lieber dem Speer eines Neuholländers in den Wurf kommen, als dem Auge eines solchen Mädchens.

Peter. Desto besser! um so natürlicher wirst du deine Rolle spielen.

Schiffer. Welche Rolle?

Peter. Du sollst dich verliebt stellen.

Schiffer. Bist du toll? — ein alter Knabe, der seine sechs Kreuze auf dem Rücken trägt — das Mädchen wird mir in die Zähne lachen —

Peter. Gleich viel. Ich muß wissen, ob sie im Stande ist, der Rettung ihres Vaters auch ihre Liebe aufzuopfern. Das Geld wird sie schwerlich herbei schaffen. Du mußt ihr sagen: die Schuld sei getilgt, wenn sie sich entschließt, dich zu heirathen.

Schiffer. Pah! weißt du auch, daß das gefährlich ist? wenn sie nun Ja sagt?

Peter. Je nun, Herr Schwiegersohn —

Schiffer. Von Herzen gern! wenn ich nicht noch einen Satan vom Weibe am Halse hätte.

Peter. Wie? du bist verheirathet?

Schiffer. So halb und halb. Ich verliebte mich vor zwanzig Jahren in eine Witwe, und heirathete sie frisch weg. Drei Monate nachher glaubte ich für meine Sünden genug gebüßt zu haben, und empfahl mich in der Stille.

Peter. Zwanzig Jahr? dann ist sie wohl schon längst gestorben?

Schiffer. Ich bin so glücklich gewesen, nie weiter ein Wort von ihr zu erfahren. Vielleicht hat der Satan sich in sie verliebt, und sie als Braut heimgeführt. Komm, Bruder! die Kehle ist mir verdammt trocken, und wenn ein sechzigjähriger Kerl den Verliebten spielen soll, so muß er wenigstens vorher ein paar Flaschen leeren.

Peter. Auf die Gesundheit meiner braven Tochter.

Schiffer. Hurrah! sie soll leben! (Sie gehen Arm in Arm ab in's Wirthshaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(In dem Hause des Raths.)

Erste Scene.

Frau Morgan (allein).

Der junge Mensch gefällt mir über die Maßen. Er ist unschuldig zum Küssen, und dumm zum Entzücken. Es ist erstaunlich, welchen Effect die Dummheit in der Liebe macht. Ein solcher Neuling ist reizender, als der Verfasser des Buches: über Liebe und Ehe. D'rum laßt uns ein sauberes Netz stricken, um den seltensten Vogel des achtzehnten Jahrhunderts, einen unschuldigen Jüngling zu fahen. Die Jahre fliehen. Der Sommer ist vorüber, man muß auf die Ernte denken. Ach! der Herbst naht; sammelt Früchte für den Winter. — Was soll ich auch länger hier im Hause? wir haben das Faß so fleißig angebohrt, daß nur noch die Hefen übrig geblieben sind. Wie lange wird es dauern, so geht die ganze Wirthschaft zu Grunde, und wohl dem, der ein sicheres Obdach erreicht, ehe der Sturm losbricht. Ja, wird es dann heißen, so lange Frau Morgan im Hause war, so lange hielt es sich noch; aber kaum hat sie den Rücken gewandt —

Zweite Scene.

Anton und **Frau Morgan.**

Anton (naht sich schüchtern). Mit Gunst, liebe Madame —

Fr. Morgan. Ei, ei, Herr Vollmuth, wie gerufen. Was bringt Er mir Gutes?

Anton. Ich bringe nichts, aber holen möchte ich gern etwas.

Fr. Morgan. Hat Er meinem heutigen Vorschlage nachgedacht?

Anton. Das Denken geht bei mir sehr langsam, dazu nehme ich mir wohl Zeit auf künftigen Sonntag.

Fr. Morgan (geziert). Ich will denn auch auf den Sonntag in die Kirche geh'n, und mich mit Gott berathen.

Anton. Unterdessen, liebe Madame, habe ich Etwas auf dem Herzen.

Fr. Morgan. Auf dem Herzen? (verschämt nach ihm schielend) der Schelm!

Anton. Wenn ich ein Schelm bin, so bin ich es wahrlich heute zum ersten Mal in meinem Leben.

Fr. Morgan. Rede Er, mein Freund. Wenn es nicht wider Zucht und Ehrbarkeit läuft, so bin ich bereit, Ihn anzuhören.

Anton (den Hut drehend). Als wir heute in Ihrer Kammer waren —

Fr. Morgan. Ich wagte freilich viel.

Anton. Da habe ich Etwas geseh'n —

Fr. Morgan. Geseh'n? ich will nicht hoffen — (sie legt ihr Halstuch in Ordnung).

Anton. Wornach ich großes Verlangen trage —

Fr. Morgan. Pfui doch, loser Schalk!

Anton. Wenn Sie sich meiner erbarmte.

Fr. Morgan. Wie süß er bettelt.

Anton. So wünscht' ich wohl eine Hand voll —

Fr. Morgan. Eine Hand voll? was?

Anton. Dukaten, aus Ihrem eisernen Kasten zu haben.

Fr. Morgan (plötzlich erkaltet). Eine Hand voll Dukaten? so, so. Ich dachte Wunder, was da herauskommen würde. Nun, es freut mich, zu sehen, daß ich einen züchtigen, bescheidenen Burschen vor mir habe.

Anton. Ja, liebe Madame, ich gebe Ihr mein Wort darauf, daß ich immer in allen Ehren —

Fr. Morgan. Schon gut, schon gut. Bei mir wäre das auch verlorne Mühe. Aber was will Er denn mit den vielen Dukaten anfangen?

Anton. Ich habe einen armen Vetter, der aus Indien kommt, und so kahl ist, als eine neugeborne Maus.

Fr. Morgan. Ja, ja, die Mäuse und die kahlen Vettern sind überlästige Geschöpfe.

Anton. So bald ich etwas verdiene, zahle ich es mit Dank zurück.

Fr. Morgan (bei Seite). Nein, guter Freund, da müssen wir vorher wissen, wie wir eigentlich zusammen stehen.

Anton (bei Seite). Ich muß die alte Katze wohl ein Bischen streicheln. Uf! das wird mir sauer. (Er nähert sich ihr, und macht ihr einige tölpische Liebkosungen.)

Max (lauscht an der Thür).

Anton. Liebe Madame. Sie ist so eine hübsche, drollige Madame — Sie ist fein dick — und man sieht es Ihr noch gar nicht an, daß Sie so alt ist —

Fr. Morgan. Ei, ei, Herr Wollmuth, Er wird verwegen.

Anton. Ja, liebe Madame, wenn ich wüßte, daß ich damit weiter käme — ich wäre im Stande — (mit verzogenem

Gesichte) — prr! — Ihr einen Kuß zu geben. (Er küßt sie auf die Backen.)

Fr. Morgan. Ach! der böse Mensch! ich werde schreien.

Anton. Herzens-Madame, rücke Sie heraus! — Fünfzig Dukätchen — was will das sagen? — es ist ein wahrer Bettel für den großen eisernen Kasten; das merkt er gar nicht; das ist, als ob ich fünfzig Stachelbeeren von meinem großen Busche pflücke.

Fr. Morgan. Ja, wenn ich wüßte, daß es Gottes Wille wäre, uns in eine nähere Verbindung zu bringen —

Anton. Je nun, wenn es Gottes Wille ist, so muß es ja wohl geschehen.

Fr. Morgan. Wenn Er mir über das Geld ein paar Zeilen ausstellte —

Anton. Einen ganzen Bogen, wenn Sie will —

Fr. Morgan. Und ein Wörtchen von unserm christlichen Vorhaben mit einfließen ließe —

Dritte Scene.

Max. Die Vorigen.

Max. Bravo, Mütterchen! nun weiß ich doch, welcher Weg zu deinem Kasten führt.

Fr. Morgan (ärgerlich). Sie, junger Herr, werden ihn doch nicht finden.

Max. Nun, auf Ehre! er ist mir auch gar zu dornicht, und wahrlich! Vetter, ich bewundere Seinen Muth.

Fr. Morgan (zu Anton). Komm Er, mein Freund, kehre Er sich nicht an den Sausewind. Komm Er auf mein stilles

Kämmerlein; dort wollen wir Sein Geldnegoz in Richtigkeit zu bringen suchen.

Max. Ein feines Negoz.

Anton (tritt ihm näher). Nicht wahr, Vetter, es geht Ihn nichts an?

Max (zurückweichend). Mich?

Anton (rückt ihm auf den Leib). Ich frage, ob Er etwas darein zu reden hat?

Max (sehr höflich). Bewahre der Himmel! nicht das Geringste.

Anton. So recht, Vetter! Leb' Er wohl! (Er drückt und schüttelt ihm die Hand so heftig, daß Max schreit. Anton und Frau Morgan gehen ab.)

Max (allein). Grober Bauer! — Geh' nur, wenn dich die Alte fängt, so ist meine Rache gesättigt. — Ha! ha! ha! kommt mir das Weib doch beinahe vor, wie der Herr Urian; wenn der einem Menschen Geld leiht, so muß er ihm dagegen seine arme Seele verschreiben.

Vierte Scene.

Gretchen und Max.

Max. Willkommen, liebes Mühmchen! — welch' unverhofftes Glück führt Sie in unser Haus?

Gretchen. Ach nein, ein Unglück. Mein Vater ist aus Indien gekommen —

Max (bei Seite). Hat der Spürhund Sie doch gefunden?

Gretchen. Ein böser Schiffskapitän verlangt fünfzig Dukaten von ihm —

Max (bei Seite). Warum sperrt er ihn nicht ein?

Gretchen. Wenn Er ihm nicht hilft, lieber Vetter, so muß mein armer Vater in den Bergwerken arbeiten.

Max. Ich soll helfen?

Gretchen. Anton meint zwar, Er wollte mich nur verführen, aber so erzschlecht kann ich mir Ihn doch nicht denken. Da habe ich mir ein Herz gefaßt in meiner Noth, und bin zu Ihm gekommen —

Max. Das ist nicht recht von Anton, daß er mir Böses nachredet.

Gretchen. Beschäme Er ihn, lieber Vetter, leihe Er mir die fünfzig Dukaten. Ich habe noch ein feines Stück Leinwand, das will ich verkaufen, und auf den Winter will ich Tag und Nacht spinnen, bis ich so viel verdient habe —

Max. Ei, wozu das, wenn Gretchen mich nur ein wenig lieb haben wollte.

Gretchen. Ein wenig? ja, recht gern, wenn es nur nicht gar zu viel sein soll.

Max. Ich bäte zum Exempel um einen Kuß —

Gretchen. Den darf ich nicht geben, Anton ist mein Bräutigam.

Max. Anton? Ja doch! eben ging er hin, um mit der alten Frau Morgan einen Kauf- und Heirathskontrakt zu schließen.

Gretchen. Vetter, Er ist doch ein böser Mensch; da lügt Er mir so häßliche Dinge vor —

Max. Bei allen Göttern! ich rede wahr. Wären Sie zwei Minuten früher gekommen, so hätten Sie die vollständigste Liebeserklärung mit angehört.

Gretchen. Ich glaube Ihm nicht ein Wort.

Max. Anton rühmte die Alte, daß sie fein dick und rund sei.

Gretchen. Das ist nicht wahr.

Max. Er applicirte ihr einen Kuß.

Gretchen. Ach Gott! das ist nicht wahr!

Max. Endlich gingen sie zusammen fort in der Frau Morgan Schlafkammer; da sitzen sie noch.

Gretchen. Ich weiß recht gut, daß das alles nur eine häßliche Erfindung ist, aber ich muß doch weinen, wenn ich das so mit anhöre.

Max. Rächen Sie sich, vergelten Sie Gleiches mit Gleichem. Kuß um Kuß.

Gretchen. Vetter, kann Er mir nicht helfen, oder will Er mir nicht helfen, so sei Er wenigstens so gut und quäle Er mich nicht.

Max. Wollen Sie mich küssen, wenn ich Sie hinführe, und mit eigenen Augen sehen lasse?

Gretchen. Nein, ich würde es doch nicht glauben, und küssen würde ich Ihn auch nicht.

Max. Nicht? kleiner Trotzkopf? so muß ich wohl mein Hausrecht gebrauchen. (Er will sie umarmen, sie sträubt sich und schreit.)

Fünfte Scene.

Anton. Fr. Morgan. Die Vorigen.

Anton (stürzt auf Max und schleudert ihn fort). Bursche! wenn Ihm Seine Ohren lieb sind, so lasse Er mir das Mädchen zufrieden.

Max (sich in die Brust werfend). Bursche! wenn ich meinen Kammerdiener rufe, so spazirst du aus dem Fenster.

Anton (geht auf ihn los). Rufe du den Satan zu Hilfe, ehe ich dir den Hals breche.

Max (indem er sich retirirt). Sei du nur erst ein halbes Jahr mit der Frau Morgan verheirathet, so wirst du zahm werden, wie ein Pudel, und **doux comme un parisien mari.** (Er läuft davon.)

Anton. Dein Glück, daß du gehst. Verdient hast du es wohl nicht, Gretchen, daß ich mich deiner annehme.

Gretchen (schnippisch). Je nun, wer hat es dich geheißen?

Anton. Mit solchen Windbeuteln zu kosen —

Gretchen. Was geht es dich an?

Anton. So? ist das die Liebe und Treue, die du mir gelobtest.

Fr. Morgan. Eine feine Zucht, zu jungen Herren in's Haus zu laufen, sich küssen zu lassen — pfui, Jungfer! schäme Sie sich! hier im Hause geht es honnet zu, hier leiden wir dergleichen nicht.

Gretchen (weint).

Anton. Nun, nun, liebe Madame —

Fr. Morgan. Sie wird wohl thun, sich je eher je lieber fort zu packen, sonst läßt der Herr Rath Sie durch die Polizei heraus führen, denn mit solchen Dirnen mögen wir nicht verwandt sein.

Anton. Halt! halt! Sie hat ja ein Maul wie eine Säge.

Fr. Morgan. Was? ich ein Maul? was ist das für eine Sprache?

Anton. Das ist deutsch. Die Galle läuft mir über. Warum untersteht Sie sich, meine Muhme anzufahren wie eine Betteldirne?

Fr. Morgan. Lieber Herr Vollmuth —

Anton. Ei was! lieber Herr Vollmuth, damit ist mir nicht gedient. Behalte Sie Ihr Geld, denn was Sie im Sinne hat, daraus wird nichts, und folglich sage ich Ihr die Wahrheit kurz und rund heraus. Meine Muhme ist ein ehrliches Mädchen und keine Dirne, versteht Sie mich? Wenn Sie vor dreißig Jahren eine Dirne war, und Händel mit der Polizei hatte, so muß Sie das vergessen, wenn Sie mit ehrlichen Leuten spricht.

Fr. Morgan. Unverschämter Bursche! Er unterfängt sich —

Anton. Ein eiserner Kasten voll Geld ist eine schöne Sache, aber Ehrlichkeit ist doch noch besser. Diese gibt Muth, jener Uebermuth.

Fr. Morgan. Auf der Stelle geh' ich zum Herrn Rath, der soll mir das Gesindel in's Zuchthaus setzen lassen. (Sie geht wüthend ab.)

Sechste Scene.

Gretchen und **Anton.**

(Sie stehen in verschiedenen Winkeln und maulen. Wenn der eine herüber schielt, so schlägt der andere die Augen nieder.)

Gretchen (ohne Anton anzusehen). Wer das so anhörte, und es nicht besser wüßte, der sollte glauben, Musje Anton und die alte Madame würden sich die Augen auskratzen.

Anton (eben so). Wer ein gewisses Gretchen nicht besser kennte, der sollte sie für das unschuldigste Mädchen halten.

Gretchen. Wenn man aber weiß, daß sie zusammen in der Schlafkammer stecken —

Anton. Wenn man sie aber in den Armen eines jungen Herrn überrascht —

Gretchen. Dann läßt man sich durch das Schelten nicht irre machen —

Anton. Dann kehrt man sich nicht an das Schreien —

Gretchen. Die alte Madame ist fein dick und rund —

Anton. Der junge Herr ist ein Milchbart —

Gretchen. Ehen werden im Himmel geschlossen —

Anton. Liebeleien schmecken süß —

Gretchen. Nimm es nur nicht übel, daß ich dich gestört habe.

Anton. Vergib mir nur, daß ich den Gelbschnabel zur Thür hinaus warf.

Gretchen. Wie weit ist es denn nun schon gekommen? wenn es erlaubt ist zu fragen.

Anton. Gerade so weit, als ich es hier gefunden habe.

Gretchen. Kann man sich bald ein neues Mieder zur Hochzeit bestellen?

Anton. Auf künftige Weihnachten.

Gretchen (weinend). Ungetreuer!

Anton. Ungetreue!

Gretchen. Ein armes Mädchen sitzen zu lassen.

Anton. Einen ehrlichen Kerl so bei der Nase herum zu führen.

Gretchen. Ich habe dich so lieb gehabt —

Anton. Ich hätte mein Blut für dich gegeben —

Gretchen. Nun ist es aus mit uns!

Anton. Rein aus!

Gretchen. Ganz aus!

Anton. Aus und aus.

Gretchen. Ich meine es gut, komme hieher, will vom Vetter fünfzig Dukaten leihen, für meinen armen, bedrängten Vater —

Anton. War denn das nicht auch meine Absicht bei der Alten?

Gretchen. Und da fingst du mit einer Liebeserklärung an.

Anton. Ich mußte ihr ja wohl um den Bart gehen.

Gretchen. Und versprachst ihr die Ehe —

Anton. Das ließ ich wohl bleiben.

Gretchen. Sonst hätte sie dir das Geld gewiß nicht gegeben.

Anton. Sie hat mir auch nichts gegeben.

Gretchen. Was thatest du denn bei ihr?

Anton. Nichts.

Gretchen. Schwöre.

Anton. Wer mir ohne Schwur nicht traut, der liebt mich nicht.

Gretchen. Und wer dir traut, der ist betrogen. — (Weinend.) Ich armes Mädchen! daß ich mir auch einbildete, mein reicher Vetter meine es ernstlich mit mir. Ich will nur geh'n, und für meinen Vater betteln, und wenn ich das Geld nicht zusammen betteln kann, so fahre ich mit ihm nach Indien, und arbeite für ihn in den Bergwerken — und des Sonntags will ich für dich beten, daß der liebe Gott dir deine Untreue verzeihen möge. (Sie will fort.)

Anton. Gretchen — du bist wohl nicht gescheit.

Gretchen. Ich werde wohl bald sterben, aber ich mache mir gar nichts daraus. Und sei nur nicht bange, daß ich in der Geisterstunde kommen werde, dich zu quälen; vor mir sollst du Ruhe haben. Leb' wohl! (Sie geht.)

Anton (hält sie beim Rock). Gretchen —

Gretchen. Warum hältst du mich?

Anton. Muhme Gretchen —

Gretchen. Nun, was gibt's?

Anton. Braut Gretchen —

Gretchen. Geh' zu der alten Madame.

Anton. Höre, Gretchen, laß es gut sein; sei du meine alte Madame.

Gretchen. Ich habe keinen eisernen Kasten voll Geld.

Anton. Aber ein Herz, das mich liebt.

Gretchen. Nein, ich liebe dich gar nicht mehr.

Anton. Sieh' mich an, ist das wahr?

Gretchen. Allerdings.

Anton. Du kannst mich doch nicht dabei anseh'n.

Gretchen. Wenn ich dich noch liebe, so ist das sehr dumm von mir, denn du verdienst es nicht.

Anton. Weil ich deinem Vater helfen wollte?

Gretchen. Wen hast du betrogen? mich oder die Alte?

Anton. Wunderliche Frage! ich wollte lieber zehn alte Weiber betrügen, als ein hübsches Mädchen.

Gretchen. Betrügen und stehlen, das kömmt immer auf eins heraus.

Anton. Freilich, du versteh'st das besser; der Herr Pfarrer hat dich immer vor uns allen gelobt.

Gretchen. Schäme dich.

Anton. Nun ja, Gretchen, wenn du es so haben willst, ich schäme mich.

Gretchen. Bitte es mir ab.

Anton. Ich bitte —

Gretchen. Gelobe mir Besserung.

Anton. Ich will es nicht wieder thun.

Gretchen. Gib mir die Hand darauf.

Anton. Hand und Mund. (Er will sie küssen.)

Gretchen (sträubt sich). Anton! Anton!

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan. Die Vorigen.

Max. Sehen Sie, lieber Papa.

Fr. Morgan. Schauen Sie, Herr Rath.

Rath. Ja, ja, ich sehe, ich schaue. — Unverschämtes Gesindel! wollt ihr mein Haus zur Mördergrube machen?

Anton (zu Gretchen). Siehst du, warum schreist du so? Nun hat der Vetter wohl gar geglaubt, ich wollte dich ermorden?

Gretchen. Nein, er wollte mich nur küssen.

Fr. Morgan. Küssen? ach du mein Himmel!

Max. Schreit denn das Mühmchen, auch wenn Anton sie küßt?

Rath. Und küßt man denn hier im Hause?

Anton. Wenn man hier im Hause nicht küssen darf, so mag ich das ganze Haus nicht geschenkt haben.

Rath. Wer hat euch erlaubt, diese Schwelle wieder zu betreten?

Anton. Die Noth —

Rath. Ei, die Noth findet überall verschlossene Thüren.

Gretchen. Mein Vater ist gekommen —

Rath. Was kümmert's mich?

Gretchen. Er ist so arm —

Rath. Eine herrliche Empfehlung.

Anton. Herr Vetter Oncle, Er ist sein leiblicher Bruder —

Rath. Das ist nicht meine Schuld.

Gretchen. Mit fünfzig Dukaten könnte Er ihm aus der Noth helfen —

Rath. Nicht fünfzig Erbsen hat er von mir zu erwarten.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann ist eine Erbsenstange.

Rath. Eine saubere Verwandtschaft! Jener kommt in mein Haus um zu betteln, und dieser um zu küssen. Meint ihr, man könne bei einem fürstlichen Rath so aus- und einlaufen, wie in einer Dorfschenke? Packt euch fort!

Max. Packt euch fort!

Fr. Morgan. Packt euch fort!

Anton. Gemach, gemach, so barsch muß der Herr Vetter Oncle nicht kommen. Ich fürchte mich weder vor Seinem Milchbart, noch vor den Nägeln der Alten. Wir sind Seine Brüderskinder, wir werden geh'n, weil wir in solch einem Hause so nicht länger bleiben mögen; aber fortpacken werden wir uns nicht.

Max. Der Unverschämte!

Fr. Morgan. Der Bauernbengel!

Rath. Bube, ich schicke nach der Wache, und lasse dich öffentlich prostituiren.

Anton. Um sich zu prostituiren braucht man eben keine Wache, das beweist der Herr Vetter Oncle jetzt. Komm, Gretchen, laß uns für unsern durchlauchtigsten Fürsten beten, daß ihm der liebe Gott nicht viele solche Räthe gebe.

Rath. Ich ersticke.

Fr. Morgan. Mir wird ganz schwindlicht.

Max (bei Seite). Wenn ich mich nur auf meine Faust verlassen dürfte.

Anton und **Gretchen** (gehen, und stoßen in der Thür auf den Wirth zum goldenen Schiff).

Achte Scene.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth (mit vielen Kratzfüßen gegen Anton und Gretchen). Ganz gehorsamer Diener, meine lieben, scharmanten jungen Leutchen. Wenn Sie Belieben tragen, sich nach Hause zu verfügen, ich habe ein paar niedliche Zimmerchen für Sie in Bereitschaft setzen lassen.

Gretchen (hält sich einen Augenblick an der Thür auf). Ei, Herr Wirth, Er ist ja wieder recht höflich geworden.

Wirth. Nicht mehr als Schuldigkeit, submisse Pflicht, pflichtmäßige Submission.

Anton. Komm, Gretchen, er ist besoffen. (Beide ab.)

Rath. Wer ist der Mann? was will er?

Max. Ein guter alter Bekannter. Der Wirth aus dem gold'nen Schiff.

Rath (vornehm). Ja, ja, ich erinnere mich Seiner.

Wirth. Der Herr Rath haben in alten Zeiten manches Dejeuner bei mir einzunehmen geruhet, und der Herr Sohn in neuern Zeiten.

Rath. Damals stand Sein Haus, so viel ich weiß, nur vornehmen Leuten offen.

Wirth. Je reicher, je vornehmer.

Rath. Wie kömmt es denn, daß Er mit dem Bettelvolke so viel Umstände macht?

Wirth. Bettelvolk? die beiden jungen Leutchen, die eben herausgingen? Ja, diesen Morgen waren sie noch Bettelvolk', aber jetzt sind sie liebe, scharmante Kinder.

Max. Ei, wie das?

Wirth. Es hat sich zugetragen, daß der Herr Bruder aus Indien zurückgekommen.

Rath. Der Landstreicher.

Wirth. Dafür hielt ich ihn auch, aber seit einer Stunde weiß ich, daß er ein lieber, scharmanter Mann ist, denn er hat Goldstangen, mehr als ich Schwefelhölzer in meiner Küche.

Max. Wie? er ist reich?

Fr. Morgan. Er hat Geld?

Wirth. Ich habe ihn belauscht, als er mit dem Schiffskapitän bei der Flasche saß. Nun, Herr Bruder! sagte der Kapitän: was wirst du mit deinem vielen Gelde anfangen? wirst du Fabriken anlegen, oder Landgüter kaufen?

Fr. Morgan. Fabriken? das ist sehr einträglich.

Rath. Landgüter, das ist adelich.

Wirth. Dero Herr Bruder erklärten sich auch für das letztere.

Rath. Wirklich? das freut mich. Der brave Peter! er ist immer ein Mann von noblen Sentiments gewesen.

Wirth. Ferner sagte der Kapitän: da du eine so ansehnliche Charge bei der ostindischen Compagnie bekleidest.

Rath. Eine Charge?

Wirth. So wirst du dich auch wohl bei Hofe präsentiren lassen?

Rath (außer sich). Bei Hofe? was, Herr Wirth? hat Er auch recht gehört? mein Bruder bei Hofe präsentirt?

Wirth. Präsentirt und repräsentirt.

Rath (entzückt). O du mein liebster Bruder! Du, mit dem ich unter Einem Herzen gelegen! den ich immer so zärtlich geliebt! — Ach Kinder! ihr wißt nicht, was ein Bruderherz empfindet, wenn es den Geliebten seiner Seele bei Hofe präsentiren sieht.

Max. Papa, ich theile Ihr Entzücken, ich vergesse das Fräulein von Vollborn, hinweg mit ihr! Muhme Gretchen sei hinfort die Königin meines Herzens!

Rath. Sie ist freilich die einzige Tochter eines würdigen Bruders —

Max. Und hat mehr Goldstangen, als Schwefelhölzer.

Rath. Recht, mein Sohn! der Gedanke ist vernünftig. Zwar ist sie kein Fräulein, doch für indisches Gold machen wir sie zur europäischen Gräfin.

Max. Und Anton, der Bauerbengel muß sich trollen.

Fr. Morgan (bei Seite). Desto besser! wir wollen ihn schon entschädigen.

Wirth (bei Seite). Desto besser! so komme ich auch zu meinem Gelde.

Rath. Kinder, wir müssen dem Herrn Bruder unsere Aufwartung machen. Das muß gescheh'n, ehe er noch bei Hofe präsentirt wird. Geh' Er, Herr Wirth, bestell' Er ein prächtiges Souper auf diesen Abend, wir werden bei meinem Herrn Bruder speisen.

Wirth. Und die Zeche?

Rath. Natürlich auf Rechnung seines hohen Gastes.

Wirth. Sehr wohl. Ich eile alles einzukaufen. Nebenhin werde ich bei diesem und jenem meiner Kundleute einsprechen, und ehe eine Stunde vergeht, soll die ganze Stadt

wissen, daß Herr Peter Vollmuth ein lieber, scharmanter Mann ist. (Er geht ab.)

Rath. Frau Morgan, meine gestickte Weste und meinen silbernen Degen. (Er geht ab.)

Max. He da! Mutterchen! nun wird geheirathet! (Er hüpft fort.)

Fr. Morgan (allein). So Gott will, ja. Ich sollte dem jungen Burschen freilich gram sein, aber in meinen Jahren läßt man sich leicht besänftigen. Hoffentlich wird er es übel nehmen, daß man ihn um seiner Herkunft willen hintansetzt, und in der Bosheit wird er sich in meine Arme werfen. (Mit einem zärtlichen Seufzer.) Ach! in meine Arme! — (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Der Platz vor dem Wirthshause.)

Erste Scene.

Peter. Gretchen. Anton. Der Schiffer.

Peter (hält Gretchen in seinen Armen, und Anton bei der Hand). Grämt euch nicht zu sehr, lieben Kinder. Ihr habt gethan, was ihr konntet, und so arm ich bin, so tausche ich doch mit keinem meiner Brüder.

Gretchen. Vater, wenn der böse Mann dort euch durchaus mit fortschleppen will, so zieh'n wir mit euch.

Anton. Ja, Vetter, das thun wir.

Gretchen. Und arbeiten für Euch.

Anton. Unter der Erde und über der Erde.

Peter. Kind, der Mann ist so böse nicht, als er aussieht. Es gibt noch ein Mittel ihn zu besänftigen, und dieses Mittel, Gretchen — steht in deiner Gewalt.

Gretchen. In der meinigen?

Peter. Wenn du willst, so ist dein Vater nicht allein schuldenfrei, sondern auch für die Zukunft geborgen.

Gretchen. O geschwind! wie fang' ich das an?

Peter. Nun, Herr Kapitän, da ist sie; reden Sie selbst mit ihr.

Schiffer (komisch verlegen). Ja — kommen Sie näher, mein liebes Jüngferchen —

Gretchen (will näher treten).

Schiffer. Nein, nein, nein, bleiben Sie steh'n! bleiben Sie steh'n! ich muß zu Ihnen kommen, und das will ich auch, obgleich der Wind conträr ist.

Gretchen. Lieber Herr Kapitän —

Schiffer. Lieb? das glaube Ihnen der Henker. Ich meine, Sie sehen mich lieber auf einem Korallenriff sitzen, als da vor Ihnen herum laviren. Thut nichts, ich nehme Ihnen das nicht übel. Wenn ich nur die Worte besser herauf zu pumpen verstünde.

Gretchen. Wie kann ich meinem Vater helfen?

Anton. Ich möchte auch gern dabei sein.

Schiffer. Höre Er, mein Freund, wenn Er sich auch darein mischt, so wird aus der ganzen Sache nichts, denn vor Seiner Theilnahme ist mir eben bange. — Schönes Gretchen, wir müssen das allein unter einander abthun.

Gretchen. Recht gern, wenn nur meinem Vater geholfen wird.

Schiffer. Auf der Stelle, und nun will ich auch gleich sagen wie? — Wenn ich mich aber so ungeschickt dazu anstelle, als ein Wilder, der zum ersten Male mit Messer und Gabel essen soll, so denken Sie, daß Sie einen Mann vor sich haben, der besser ein Schiff zu regieren versteht, — als eine Liebeserklärung zu thun. — Potz Wetter! nun war's heraus.

Gretchen. Ich verstehe Ihn nicht.

Anton (der während dieser Scene Höllenangst aussteht). O! ich verstehe ihn recht wohl.

Schiffer. Curios! ein junger Bursche darf nur die Augen aufthun, so weiß man schon, was er haben will; aber ein alter Kerl kann schwatzen ein Langes und ein Breites — man versteht ihn nicht. Jungferchen, Sie gefallen mir gar sehr. Ist das verständlich?

Gretchen. O ja, und es freut mich.

Schiffer. Ich bin freilich alt —

Gretchen. Ja, das ist Er —

Schiffer. Und habe die Gicht —

Gretchen. Das thut mir leid.

Schiffer. Aber bei alle dem bin ich doch noch immer ein rüstiger Seemann, und wenn Sie Lust haben, es mit mir zu wagen.

Gretchen. Was denn?

Schiffer. Wenn ich sage: eine Fahrt an den Nordpol des Ehestandes, so versteht sie mich wieder nicht. Ich muß mich also wohl deutlicher erklären. Ihr Vater ist mein Schuld-

ner, und bleibt es so lange, bis er auch mein Vater wird. Verstehen Sie mich nun?

Gretchen. Er meint doch wohl nicht gar — (Lachend.) Ach nein, das kann nicht sein.

Schiffer. Was denn?

Gretchen. Er will mich doch wohl nicht gar heirathen?

Anton (hastig). Freilich will er das.

Schiffer. Warum denn nicht?

Gretchen. Geh' Er doch! Er spaßt!

Peter. Nein, Gretchen! es ist sein Ernst. Er ist ein wackerer Mann; du wärst versorgt, und ich hätte auch Brot im Alter.

Gretchen. Ach Vater! das geht nicht.

Anton. Nein, das geht nicht.

Gretchen. Was soll denn aus Anton werden?

Peter. Willst du um des jungen Burschen willen deinen alten Vater im Kerker, oder in einer Bleigrube verschmachten lassen?

Gretchen. Anton — hörst du? — was soll ich thun?

Anton (weinerlich). Höre Er, Herr Kapitän, wenn Er das Mädchen mit Gewalt heirathet, so schlage ich Ihn todt.

Schiffer. Wirklich?

Anton. Mausetodt, und das muß Er mir hernach nicht übel nehmen; denn ob Er mir das Mädchen nimmt, oder mein Leben, das ist einerlei. Und wenn ich Ihn todt geschlagen habe, so gehe ich hin, und lasse mich rädern, in Gottes Namen. — Aber weiß Er was, ich will hinaus zu meinen Eltern, ich will auf meinen Knien herum rutschen, und Ihm die fünfzig Dukaten schaffen; und wenn das nicht geht, so will ich Ihm als Matrose zehn Jahre umsonst dienen. Mag

ich dann ersaufen, oder mögen die Wilden mich fressen, so habe ich doch den Trost, daß Gretchen mir treu geblieben ist. Komme ich aber lebendig zurück, nicht wahr, Vetter, dann gibt Er mir sie zum Weibe?

Gretchen. Da hört Er nun selbst, Vater, wie lieb Anton mich hat. Ach, Herr Kapitän! Erbarme Er sich unserer Noth!

Schiffer. Ein feines Compliment! ich soll mich erbarmen, und sie nicht heirathen.

Gretchen. Was wird es Ihm helfen? Anton wird mich doch alle Tage besuchen —

Schiffer. So, so.

Gretchen. Und wir werden immer beisammen sitzen und weinen.

Schiffer. Nun, wenn Ihr es nur dabei laßt.

Peter. Genug, Kinder. Ich habe euch hinlänglich geprüft. Verzeiht mir die Neckerei. Seid gutes Muths! Ich bin ein reicher Mann.

Gretchen. Gewiß, Vater? ach Vater! —

Anton. Im Ernst, Vetter? Er ist dem da nichts schuldig?

Peter. Nicht einen Heller.

Gretchen. Ich brauche den Kapitän nicht zu heirathen?

Peter. Wenn du keine Lust dazu hast —

Gretchen. Nein, ich habe wahrhaftig keine Lust dazu.

Peter (lachend). Ich glaube dir ohne Schwur.

Schiffer. Sehr obligirt. Es war auch nur mein Scherz. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen heirathet, wagt mehr, als ein Schiffer, der bei schlechter Jahreszeit um das Cap Horn segeln will.

Gretchen. Freue dich, Anton!

Anton. Wie ist mir denn? darf ich mich auch so recht freuen? — Vetter, ist Er sehr reich?

Peter. Sehr reich.

Anton. Hm! das ist auch wieder nicht gut. Da wird Er wohl die Nase hoch tragen, wie die reichen Leute zu thun pflegen. Und wenn ich zehnmal spräche: gebe Er mir Gretchen, nach Seinem Gelde frage ich nicht so viel — (er schlägt ein Schnippchen) — wer weiß, ob Er mir sie gäbe.

Peter. Es kommt auf den Versuch an.

Anton. Ich bin nur ein Bauer, schlecht und recht. Daß ich Gretchen lieb habe, ist freilich wahr — aber es ist auch gar keine Kunst, Gretchen lieb zu haben.

Peter. Ich muß dir freilich gesteh'n, daß ich andere Absichten mit meiner Tochter hatte —

Gretchen (bittend). Vater —

Peter. Was willst du?

Gretchen. Behaltet Eure Absichten und laßt mir meinen Anton.

Schiffer. Alter, mach' ein Ende, gib ihm das Mädchen, sonst schlägt er mich todt.

Peter. Du hast Recht. Um Mord und Todtschlag zu verhüten, muß ich wohl Ja sagen.

Gretchen.
Anton. } Ja?

Peter. Ja, ja, ja.

Gretchen
Anton } (indem sie ihn mit Liebkosungen ersticken). Herzens-Vater! — bester Vetter!

Peter. Schon gut! schon gut.

Schiffer. Hu! die segeln mit vollem Winde.

Zweite Scene.

Hans. Marthe. Die Vorigen.

Hans. Finde ich dich endlich, gottloser Bube!

Marthe. Undankbares Mädchen! ich drehe dir den Hals um.

Hans. Davon zu laufen! und das gerade an einem Zeitungstage!

Marthe. Davon zu laufen! eben da der Flachs in der Röste ist!

Schiffer (bei Seite). Sturm aus Nordost.

Anton. Seid nicht böse, Vater —

Gretchen. Vergebt mir, liebe Muhme —

Peter. Laßt es gut sein, Frau Schwägerin.

Schiffer (bei Seite). Oel in die Wellen.

Marthe. Er hat auch gut reden, Herr Bruder. Nicht wahr, mein Anton erbt einmal ein feines Gütchen, das läßt sich dann wieder durch die Gurgel jagen!

Peter. Die jungen Leute haben sich lieb.

Marthe. Sie sollen sich nicht lieb haben! Sie sollen sich kratzen und beißen.

Schiffer (bei Seite). Hu! eine Wasserhose!

Peter. Ich habe meine Einwilligung bereits gegeben.

Marthe. So? ei! allerliebst! der Herr Bruder hat seine Einwilligung bereits gegeben. Nun freilich, was meinst du, Hans? da dürfen wir wohl nicht mehr mucksen?

Hans. Ei, ei, Bruder Peter, wo denkst du hin?

Marthe. Wenn Er sich noch in Indien etwas zusammen gespart hätte, daß man ein Auge zudrücken könnte.

Hans. Ja, Bruder, wenn du Nothpfennige mitgebracht hättest —

Gretchen. Hört doch nur, liebe Muhme —

Marthe. Halt das Maul —

Anton. Laßt Euch sagen, Vater —

Hans. Halt das Maul!

Marthe. Wenn Er als ein rechtschaffener Vater bedacht hätte —

Hans. Daß deine Tochter ohne Aussteuer schwerlich —

Gretchen. Muhme, ich kann Euch sagen —

Marthe. Halt das Maul!

Anton. Der Vetter hat —

Hans. Halt das Maul!

Dritte Scene.

Ein Haufen Matrosen (schleppen Kisten und Kasten herbei).

Einer unter ihnen (zu Peter). Patron! wo sollen wir Eure Sachen hinbringen?

Marthe (erstaunt). S e i n e Sachen?

Hans. Seine Sachen?

Schiffer. Alles seine Sachen.

Matros. Die Kisten sind verzweifelt schwer.

Schiffer. Narr! ist es denn zum ersten Male, daß du Goldstangen trägst?

Hans. Goldstangen?

Schiffer. Lauter Goldstangen.

Matros. Die Ballen mit Seidenzeug sind noch auf dem Zolle.

Marthe. Seidenzeug?

Schiffer. Hundert Ballen Seidenzeug.

Matros. Ein paar Tonnen Gewürz sind beim letzten Sturm ein wenig naß geworden.

Hans. Gewürz?

Schiffer. Hundert Tonnen Gewürz.

Peter. Schon gut, Kinder. Tragt die Sachen nur hier in's Wirthshaus, und trinkt dann auf meine Gesundheit. (Er gibt ihnen Geld.)

Matros. Ein Goldstück, Kameraden! Hurrah! Es lebe Herr Peter Vollmuth! (Sie tragen die Kisten hinein.)

Marthe. Ist das Spaß oder Ernst?

Schiffer. Ein gold'ner Ernst.

Hans. Alle die Sachen gehören meinem Bruder?

Schiffer. Von Gott und Rechts wegen.

Gretchen. Nun, Muhme?

Anton. Nun, Vater?

Peter. Schade, daß das Seidenzeug noch auf dem Zolle blieb. Es ist ein sauberes Stück darunter, welches ich der Frau Schwägerin zum Geschenk bestimmt hatte.

Marthe (sehr höflich). O, Herr Bruder! Er ist gar zu höflich!

Ein Matros (mit einem Kästchen). Patron, da ist noch ein Kasten, der Ihm zugehört, der ist aber verdammt leicht.

Peter (zu Hans). Der ist für dich, Bruder; es ist ein ganzer Jahrgang Zeitungen aus Calecut darin.

Hans. Zeitungen! indianische Zeitungen! Hörst du, Marthe? du hast calecutische Hühner, ich habe calecutische Zeitungen! Holla! Herr Pfarrer, nun wollen wir ein Wörtchen zusammen reden.

Marthe. Ei, ei, Herr Bruder, Er hat wohl in Indien eine reiche Heirath gethan?

Peter. Keineswegs.

Marthe. Gretchen ist also Seine einzige Tochter?

Peter. Mein einziges Kind.

Marthe. Nun freilich, Umstände verändern die Sache —

Schiffer. Vollwichtige Umstände.

Marthe. Und da der Herr Bruder einmal seine Einwilligung gegeben hat, so wäre es auch nicht recht von uns, wenn wir den jungen Leuten hinderlich sein wollten.

Schiffer. Windstille!

Marthe. Was meinst du, Hans?

Hans. Ich meine, daß sie in Gottes Namen heirathen können, doch unter einer Bedingung: die Hochzeit muß nicht eher gehalten werden, bis ich mit dem Herrn Pfarrer die calecutischen Zeitungen durchstudirt habe.

Marthe. Du bist ein Narr! geh' zum Henker mit deinen Zeitungen, die Hochzeit soll morgen sein.

Anton. Dank, liebe Mutter!

Marthe. Wenn anders der Herr Bruder es zufrieden ist?

Peter. Ich habe nichts dagegen.

Anton. Und du, Gretchen?

Gretchen. Schelm!

Schiffer. Und so weiter.

Vierte Scene.

Rath. Max. Fr. Morgan. Die Vorigen.

Rath (läuft mit ausgebreiteten Armen auf Peter zu). Laß dich umarmen, mein theurer Bruder; und trockne mir die Freudenthränen von den Wangen.

Max. Bester Oncle! ich drücke Ihre Hand mit kindlicher Ehrfurcht an meine Lippen.

Rath. Ich höre, du brauchst Geld! warum kommst du nicht zu mir? mein Beutel steht dir offen, mein Haus ist das deinige.

Max. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen meine Zimmer einzuräumen.

Peter. Ei, ei! die Scene hat sich urplötzlich verändert.

Rath. Vergib mir, was diesen Morgen vorgefallen. Geschäfte — häuslicher Verdruß —

Peter. Schon gut. Ich bin frohes Herzens, und dann ist es leicht zu verzeihen. Wohlan, meine Brüder! so wären wir denn einmal wieder alle drei beisammen. Was meines Vaters Segen auf dem Sterbebette nicht vermochte, das hat mein Geld bewirkt. Auch gut! ich bin zufrieden. Wenn man die Ingredienzien einer jeden wohlschmeckenden Speise untersuchen wollte, man würde manche unangerührt stehen lassen. — Herr Bruder, fürstlicher Rath! ich stelle dir hier meine Tochter vor; sie ist die Braut dieses jungen Burschen.

Rath (dessen Gesicht sich verlängert). So?

Max (sehr betreten). Ei!

Rath (zieht Peter bei Seite). Hast du auch bedacht, Bruder, ein bloßer Bauer?

Peter (klopft auf den Beutel). Ich habe sein Adelsdiplom in der Tasche.

Rath. Ja, wenn das ist —

Schiffer (der die ganze Zeit über nach Frau Morgan schielte). Mit Gunst, meine Herren! gehört die Frau dort auch zur Familie?

Max. So halb und halb.

Schiffer. Ei, so sind wir sammt und sonders verwandt; denn, hole mich der Henker, sie ist mein Weib.

Alle. Sein Weib?

Schiffer (kläglich). Ja, mein Weib!

Max. Mutterchen, ist das Einer von deinen Männern?

Fr. Morgan. Hat Niemand ein Riechfläschchen bei der Hand?

Schiffer. Laß es gut sein, Sybille; wir wollen thun, als kennten wir uns nicht.

Fr. Morgan (sehr schwach). Wirst du bald wieder abreisen?

Schiffer. In vierzehn Tagen.

Fr. Morgan. Ich lebe wieder auf.

Fünfte Scene.

(Eine große Gesellschaft von Männern, Frauen und Kindern drängt sich herzu.)

Alle durcheinander. Willkommen, Herr Vetter! — willkommen! — seht da, Kinder, der Herr Vetter! — das ist der liebe Herr Vetter!

Die Kinder. Willkommen, Herr Vetter!

Die Alten. Tausendmal willkommen!

Peter. Meine Herren und Damen — und ihr lieben kleinen Püppchen — ich habe nicht die Ehre —

Ein Herr. Wir sind nahe Verwandte. Die Frau meines Brudersohnes ist eine Schwestertochter von der Muhme Ihrer seligen Frau Schwiegermutter — Karlchen, küsse dem Herrn Vetter die Hand.

Peter. Sehr verbunden. (Zu einer Dame.) Und Sie?

Die Dame. Meine Urgroßmutter war eine geborne Vollmuth — Malchen, verneige dich vor dem Herrn Vetter.

Peter. Gehorsamer Diener. (Zu einem Dritten.) Und Sie?

Der Dritte. Mein Aeltervater hatte einen Stiefsohn, welcher eine Stiefschwester von der Stiefmutter Ihres seligen Herrn Vaters heirathete. — Gottliebchen, wirf dem Herrn Vetter ein Kußhändchen zu.

Peter. Bravo! nun regnet es auf einmal Verwandte aus jeder Wolke. (Mit guter Laune.) Es ist wohl überflüßig, daß ich mein Examen fortsetze. Sie sind sammt und sonders auf Treue und Glauben meine lieben Vettern und Basen.

Sechste Scene.

Der Wirth und die Vorigen.

Wirth (zu Peter). Ein liebes, scharmantes Souper von zwanzig Couverts erwartet Dero Befehl.

Peter. Ein Souper? Wer hat es bestellt?

Rath. Ich, Bruder, habe es für nöthig erachtet, in deinem Namen die Honneurs zu machen. Ein Mann von deinem Range —

Peter. Sehr wohl. Wenn es einmal fertig ist, so soll es auch nicht unverzehrt bleiben. Meine Herren und Damen! Sie sind sämmtlich meine Gäste. Freilich bin ich ein Narr, daß ich euch tractire. Zwar gleiche ich darin allen reichen Vettern, die kein Mensch ansehen würde, wenn sie kein Geld hätten; aber ich bin ein doppelter Narr, weil ich euch geprüft habe, und euch doch zu essen gebe. Indessen, es geschieht meiner Tochter Verlobung zu Ehren. Herein! Herein!

Alle (folgen jauchzend). Es lebe der Herr Vetter!

(Der Vorhang fällt.)



Die Unglücklichen.

Ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Erschien 1798.

Personen.

Peter Falk.
Johann Falk, ein Prediger.
Franzisca Falk.
Gustav Falk, ein Jäger.
Eduard Taube, ein Dichter.
Baron Adolph von Falkenburg.
Kammerjunker Herrmann v. Falkenau.
Emanuel Falk, ein Philosoph.
Madame Herbst, geborne Falk.
Madame Freude, eine geborne Falk.
Charles Valcau, ein Tanzmeister.
Emilie Falk.
Falk, genannt Geier, ein Rezensent.
Senf, Peter Falks Diener.

(Der Schauplatz ist in Holland, auf dem Landgute Peter Falks, unweit dem Haag.)

Erste Scene.

Peter Falk (sehr einfach gekleidet, in einer runden Perücke, sitzt am Theetisch, und schmaucht eine Pfeife Tabak). **Senf** (tritt herein, und wischt sich den Schweiß von der Stirn).

Falk.

Guten Morgen, mein lieber Senf, was bringt Er mir?

Senf. Nichts.

Falk. Er hat geschwitzt?

Senf. Kein Wunder.

Falk. Brav gearbeitet?

Senf. Wie ein Pferd.

Falk. Aber ich wette, Er hat es gern gethan.

Senf. O ja — wenn nur —

Falk. Was?

Senf (heraus platzend). Wenn ich nur wüßte wofür?

Falk (lächelnd). Wofür?

Senf (eifrig). Ja, wofür?

Falk. Hm! ein Fremder sollte denken, mein lieber, alter Senf thäte nichts umsonst.

Senf. Ich lasse mich auch gern bezahlen — freilich nicht mit Gelde —

Falk. Mit Vertrauen, nicht wahr?

Senf (gekränkt, aber mit Herzlichkeit). Ja, mit Vertrauen.

Falk. Nun, warum fragt Er nicht?

Senf. Nein, das thue ich nicht. Sie könnten mir ein-

mal antworten: Senf, darnach hat Er nichts zu fragen! und dann schämte ich mich zu Tode.

Falk. Gut, so will ich fragen. Was möchte Er denn gerne wissen?

Senf. Ich möchte gerne wissen, warum seit acht Tagen alle Zimmer im Schlosse gewaschen und aufgeputzt werden, da der Herr doch kaum drei oder vier bewohnen?

Falk. Ich bekomme Gäste.

Senf. Warum der Koch die ganze Nacht Braten gespickt, und Pasteten eingemengt hat, da der Herr doch nie mehr als von drei Schüsseln speisen?

Falk. Ich erwarte Gäste.

Senf. Warum der Kellermeister ein ganzes Regiment Weinbouteillen in Parade stellt?

Falk. Das thut er für die Gäste.

Senf (in den Bart brummend). Freilich, das hätte ich auch wohl errathen können.

Falk. Und wer die Gäste sind, das wird Er vermuthlich schon wissen?

Senf. Woher sollt ich's denn wissen?

Falk. Weil es in den Zeitungen gestanden hat.

Senf. In den Zeitungen? — ich lese keine Zeitungen. Aber Potz Wetter! das müssen vornehme Gäste sein.

Falk (lachend). Nein, mein lieber Senf, ich glaube schwerlich, daß sich viel Vornehmes darunter finden wird. Geh' Er in mein Schlafzimmer, rechter Hand auf dem Tische liegt ein Zeitungsblatt, bringe Er das her. (Senf ab.)

Falk. Vornehm ist gar nicht vonnöthen; wenn sie nur ehrlich und lustig sind, sollen sie mir alle willkommen sein. (Senf kommt zurück.)

Falk. Hat Er es gefunden?

Senf. Ja.

Falk. Nun, so lese Er.

Senf (fängt an zu lesen). »Paris, den 15 September —

Falk. Nein, nein, auf der letzten Seite, unten.

Senf. »Aus dem Haag, vom 3. August —« (Er sieht seinen Herrn fragend an.)

Falk. Richtig.

Senf (liest). »Gestern starb auf seinem Landgute Birkenholm, drei Meilen von hier, der reiche, westindische Pflanzer —« (er wischt sich die Augen klar). »Peter — Peter Falk —« Bei meiner armen Seele! Peter Falk. — Was zum Henker! sind Sie gestorben?

Falk (nickt). Mausetodt.

Senf. Ha! ha! ha! wie die Zeitungsschreiber lügen können.

Falk. Diesmal haben sie nicht gelogen. Les' Er nur weiter.

Senf. Nicht gelogen? — (Er liest weiter.) »Peter Falk, der weder Frau noch Kind, aber ein unermeßliches Vermögen hinterläßt. Er ist aus Westphalen gebürtig, woselbst noch viele seiner Anverwandten zerstreut leben sollen.« — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf (liest). »In seinem Testamente hat er denjenigen von ihnen zum Universalerben eingesetzt, der beweisen wird, daß er der Unglücklichste sei.« — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf (liest). »Der erste Oktober dieses Jahres ist zum Termin anberaumt, in welchem ein Jeder, der seine An-

sprüche zu rechtfertigen vermeint, sich auf dem Schlosse Birkenholm in Person zu melden hat.» — Der erste Oktober? der ist ja heute!

Falk. Heute.

Senf. Aha! nun merke ich.

Falk. Was merkt Er?

Senf. Es wird ein Familienschmaus.

Falk. Richtig.

Senf. Ich verstehe das Ding aber doch nur halb.

Falk. Welche Hälfte fehlt Ihm denn noch?

Senf. Sie sind ja nicht todt?

Falk. Gott sei Dank! noch nicht.

Senf. Wollen Sie sich denn bei lebendigem Leibe beerben lassen?

Falk. Nein. Aber den Unglücklichsten von meinen Verwandten wollen wir hier behalten, der soll mir die Augen zudrücken.

Senf. Kennen Sie denn Ihre Verwandten? —

Falk. Wie sollte ich? kam ich doch schon als ein Knabe von vierzehn Jahren nach Westindien.

Senf. Sind ihrer viele?

Falk. Vermuthlich. Ein reicher Mann hat immer viele Verwandte.

Senf. Potz Wetter! die werden die Augen aufsperren, wenn sie den todten Herrn Vetter sein Pfeifchen schmauchen seh'n.

Falk. Vor der Hand, mein lieber Senf, will ich todt sein und bleiben. Die Ankömmlinge sollen mich nur als einen Freund des Verstobenen, als Executor Testamenti kennen lernen.

Senf. So, so.

Falk. Mit zwei Worten: ich habe ein halbes Säculum allein auf der Welt gelebt, das fängt an, mir Langeweile zu machen. Ich habe mir's sauer werden lassen, und für wen? Das will ich wenigstens wissen, ehe ich sterbe; ich will mein Vermögen dem Würdigsten unter meinen Verwandten, das heißt, dem Unglücklichsten zuwenden. Sonst kommt mir da ein Hans Liederlich, erbt ab intestato, weil er mir einen Grad näher steht, gibt seinen armen Vettern und Muhmen nicht einen Heller, und mir keine Thräne in's Grab.

Senf. Aber wenn sie nun alle glücklich sind?

Falk. Alle glücklich? Guter Senf, die Glücklichen sind so rar, als die Tugendhaften.

Senf. Es mag wohl beides zusammen gehören?

Falk. Nicht immer. — Horch! — man klopft. Sind es welche von unsern Gästen, so führe Er sie herein. Doch immer nur einen auf einmal. Hört Er?

Senf. Ganz wohl. (Er geht ab.)

Falk (allein). Nun, Peter Falk, laß seh'n, wie viel Menschenkenntniß du in fünfzig Jahren gesammelt hast.

Zweite Scene.

Der Dichter Taube und Peter Falk.

Taube (mit einer Verbeugung). Mein Herr —

Falk (steht auf). Gehorsamer Diener.

Taube. Vermuthlich der seltene Freund, dem mein verstorbener Vetter die Ausführung seiner edlen Absichten übertragen?

Falk. Der Nämliche. Ihr Name, wenn ich bitten darf?

Taube. Ich heiße eigentlich Jeremias Falk. Aber die Lesewelt kennt mich unter dem Namen Eduard Taube.

Falk. Die Lesewelt? Also wohl gar ein Schriftsteller?

Taube. Aufzuwarten.

Falk. Ein Schriftsteller muß nie aufwarten. Was haben Sie denn geschrieben?

Taube. Kleine niedliche Beiträge zu kleinen niedlichen Musen-Almanachs, politische Abhandlungen in Journale, und seit den letzten drei Jahren siebenundzwanzig Ritter-Romane.

Falk. Siebenundzwanzig Ritter-Romane in drei Jahren? bravo!

Taube. Jetzt bin ich mit Gespenster-Mährchen beschäftigt, die ich in Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten einkleide.

Falk. Warum haben Sie denn Ihren Namen verändert?

Taube. Weil der Vorname Jeremias allzu unsonorisch klingt, und der Zuname Falk keinen andern Reim hat, als Schalk.

Falk. Man kann allenfalls auch Schalk heißen, und doch ein ehrlicher Mann sein.

Taube. Ferner wird es jetzt Mode unter beliebten Schriftstellern, sich umzutaufen. Wir haben einen Anton Wall, Veit Weber, Jean Paul, Eduard Taube.

Falk. Sie kommen also, um die Erbschaft zu heben?

Taube. Das ist mein feurigster Wunsch.

Falk. Sie kennen doch auch die Bedingung? —

Taube. Allerdings kenne ich sie. Nur der unglücklichste

wird ein glücklicher Universalerbe. Ein artiger Stoff zu einem Romane.

Falk. Aber, zum Henker! hier ist nicht von Romanen die Rede. Sind Sie denn unglücklich?

Taube. Diese hagern Wangen, diese dürftige Hülle mögen für mich zeugen.

Falk. Also arm?

Taube. Blutarm.

Falk. Und doch ein beliebter Schriftsteller?

Taube. Die Ehre ist kein Pudding. Die gottlosen Verleger zahlen wenig. Mein werther Herr, wenn die Ritter-Romane nicht wären, so hätte ich schon längst verhungern müssen. Dreißig Meilen bin ich zu Fuße hieher gewandert, und selbst diese Fußreise würde ich nicht haben vollbringen können, wenn nicht ein großmüthiger Buchhändler mir einige Thaler vorgeschossen hätte, gegen das Versprechen, ihm zur nächsten Ostermesse historische, statistische und sentimentale Bemerkungen auf einer Reise nach Holland zu liefern. Der Pränumerationspreis auf zehn Bände ist ein vollwichtiger Louisd'or.

Falk. Ein reicher Erbe muß nicht um Brot schreiben.

Taube. Recht, mein Herr! verschaffen Sie mir die Erbschaft, so lasse ich Sie von Lips in Kupfer stechen.

Falk. Was wollen Sie denn mit dem vielen Gelde anfangen?

Taube. Meine erste Pflicht sei Dankbarkeit gegen meinen wackern Vetter.

Falk. Das ist brav. Und wie werden Sie diese Dankbarkeit äußern?

Taube. Indem ich seine Biographie schreibe, und selbige

auf Velin-Papier mit didotschen Lettern drucken lasse. Die Vorrede ist bereits fertig.

Falk. Sehr wohl. Belieben Sie einstweilen hier herein zu treten. Sie werden da ein Frühstück finden —

Taube (sehr freundlich). Ein Frühstück? ei!

Falk. Und ein gutes Glas Malaga zur Erquickung für einen Fußgänger.

Taube. Eine vortreffliche Einladung zu einem anakreontischen Liedchen. (Er geht in das ihm angewiesene Zimmer.)

Falk. Mein guter Freund! du wirst es wohl bei der Vorrede bewenden lassen. (Den Kopf schüttelnd.) Ei, ei, der Anfang verspricht wenig.

Dritte Scene.

Madame Herbst und Peter Falk.

Mad. Herbst. Mein Herr, Sie sehen hier das unglücklichste Frauenzimmer vor sich.

Falk. Wenn das ist, Madame, so begrüße ich Sie als die Erbin meines verstorbenen Freundes. Ihr Name?

Mad. Herbst. Juliane Herbst, geborne Falk.

Falk. Und Ihr Unglück?

Mad. Herbst. Drückende Armuth ist das kleinste meiner Leiden.

Falk. Diese Kleidung sagt mir, daß ein schmerzhafter Verlust —

Mad. Herbst. Ich bin seit zwei Jahren Witwe.

Falk. Und noch immer in Trauer?

Mad. Herbst. Die Trauer — je nun — mein Mann war ein guter Mann — ein herzensguter Mann — und

Sie wissen wohl, daß Schwarz Blondinen am besten kleidet.

Falk. So, so. Haben Sie auch Kinder?

Mad. Herbst. Gott sei Dank! nein. Das einzige Kind, was ich hatte, wurde mir von der Amme in Schlaf erdrückt.

Falk. Vermuthlich waren Sie zu schwach, um selbst zu stillen?

Mad. Herbst. Selbst stillen? Bewahre der Himmel! Sie wissen nicht, wie viele körperliche Reize eine Mutter durch das Selbststillen aufopfert. Es gibt ohnehin genug Zerstörer der weiblichen Schönheit. Das leidige Alter —

Falk (ungeduldig). Nun, Madame! Ihr Unglück —

Mad. Herbst. Ich habe es so eben genannt.

Falk. Das Alter!

Mad. Herbst (mit einem tiefen Seufzer). Ach! ja.

Falk. Hm! Eine wohl genutzte Jugend pflegte doch sonst Blumen in graues Haar zu flechten.

Mad. Herbst. Wer kann sagen, daß er seine Jugend besser genutzt habe, als ich? Stutzer und Philosophen haben mich umgaukelt, von Grafen und Baronen wurde mein Triumphwagen gezogen.

Falk. Und nun hat die Zeit sie ausgespannt? Der Wagen will nicht mehr fort?

Mad. Herbst. Die Undankbaren!

Falk (spöttisch). Sie müssen Ihre Zuflucht zur Frömmigkeit nehmen.

Mad. Herbst. Ach, mein werther Herr! das war freilich vormals eine Ressource; aber was hilft heut zu Tage alles beten? Ich habe es versucht, habe Altäre und Kanzeln ge-

kleidet, eine Gesellschaft von frommen Matronen errichtet, auf Predigten pränumerirt, und über die gottlose Welt geseufzt — aber die Leute achten nicht mehr darauf — spotten wohl gar.

Falk. Daran ist die leidige Aufklärung Schuld.

Mad. Herbst. Kurz, mein Herr, ich will mein ganzes Elend in ein einziges Wort zusammen fassen: es heißt Langeweile. Was soll ich anfangen? wie soll ich die Zeit tödten? nichts interessirt mich! nichts macht mir Freude. Die jungen Leute ärgern mich durch ihre Jugend, und die Alten durch ihren Stumpfsinn. Schöne Weiber kann ich nicht leiden, und die Häßlichen können mich nicht leiden, weil ich einst schön war. Die Jünglinge haben zu viel Ehrfurcht vor mir, und die Greise zu wenig. Mein Mund war sonst so klein, daß man ihn mit einem Dukaten bedecken konnte, jetzt ist er durch das viele Gähnen ganz breit geworden. Ach! die Langeweile foltert mich so grausam, daß ich schon einige Male auf dem Punkte gewesen bin, zu wünschen: möchte doch die Amme das Kind nicht erdrückt haben.

Falk. Schon genug, Madame! Belieben Sie in dieses Zimmer zu treten, wo Sie Gesellschaft gegen die Langeweile finden werden.

Mad. Herbst. Gesellschaft? was für Gesellschaft?

Falk. Ein Dichter.

Mad. Herbst. Ein Dichter? Ach! das wird mich an die schönen Zeiten erinnern, wo so manches Madrigal auf meine langen Augenwimper, so manches Sonnet auf meinen Kanarienvogel gedichtet wurde. (Sie geht seufzend ab.)

Falk (allein). Ei, ei, mein lieber Peter Falk! du hast eine saubere Verwandtschaft.

Vierte Scene.

Franzisca Falk und Peter Falk.

Franz. (verbeugt sich schüchtern an der Thür).

Falk. Wollen Sie nicht näher treten, mein schönes Kind?

Franz. (tritt einige Schritte näher).

Falk. Wie heißen Sie?

Franz. Franzisca Falk.

Falk. Sie sind unglücklich?

Franz. Ja, ich bin recht unglücklich.

Falk. Vertrauen Sie sich mir.

Franz. Ich bin eines wackern Landpredigers Tochter. Mein Vater ist sehr arm — meine Mutter starb früh.

Falk. Sendet Ihr Vater Sie hieher?

Franz. Ach nein! ich habe eine böse Stiefmutter, die hat mich schon vor Jahr und Tag aus dem Hause gestoßen. Jetzt bin ich Kammerjungfer bei einer Dame im Haag.

Falk. Aber liebes Kind, so jung und hübsch, darf man einer bösen Stiefmutter wegen noch nicht über Unglück murren.

Franz. Ach! ich habe ihr auch schon längst verziehen — aber —

Falk. Noch ein Aber?

Franz. Ich habe einen Vetter — der —

Falk. Der auch unglücklich ist?

Franz. Gewiß ist er es! — denn er liebt mich — er liebt mich so herzlich —

Falk. Nun, wenn er wieder geliebt wird, so möchte ihn das wohl nicht zum Erben qualificiren.

Franz. Ja, ich liebe ihn wieder, denn er meint es so ehrlich und brav.

Falk. Nun, so heirathet euch, das ist besser, als die Erbschaft des großen Moguls.

Franz. Freilich wäre das besser. Aber wir sind beide arm — er ist jung — ohne Dienst, wovon sollen wir leben?

Falk. Ihr müßt arbeiten.

Franz. Herzlich gern. Er hat die Jägerei erlernt, lieber Herr! verschaffen Sie ihm einen Försterdienst. Ich verstehe mich auch auf die Landwirthschaft.

Falk. Das läßt sich hören. Ist denn Ihr jetziger Dienst einträglich?

Franz. Ja.

Falk. So sollten Sie etwas sparen für die künftige Haushaltung.

Franz. Das kann ich nicht.

Falk. Warum nicht?

Franz. Mein Vater ist so arm — was ich verdiene, schicke ich ihm.

Falk. Thust du das, Mädchen? Nun? so etwas bringt Segen.

Franz. Meines Vaters Segen und meines Gustavs Liebe sind mein ganzer Reichthum.

Falk. Zum Henker! dann bist du reicher, als manche Fürstin. Also Gustav heißt er? es werden wohl fleißig Briefchen gewechselt?

Franz. Briefchen? Wie meinen Sie das?

Falk. Nun, mein Kind, versteh'n Sie mich denn nicht? zärtliche Briefchen, Betheuerungen ewiger Liebe.

Franz. Pfui! das würde sich nicht schicken. Und der Betheurungen bedarf es zwischen uns nicht.

Falk. So? seid ihr eurer Sache so gewiß?

Franz. Es ist nun ein Jahr, zwei Monat und eilf Tage, daß ich ihn nicht gesehen habe —

Falk (lächelnd). Wie viel Stunden?

Franz. (ernsthaft und naiv). Sieben Stunden, aber ich weiß, daß mein Gustav mir treu bleibt bis in den Tod. Als ich fort mußte, da haben wir im Baumgarten zusammen geweint, und da — (mit niedergeschlagenen Blicken) da habe ich ihm auch einen Kuß gegeben.

Falk. Nicht mehr als billig. Geh'n Sie, gutes Kind, geh'n Sie in dieses Zimmer. Wir wollen nachher mehr mit einander plaudern.

Franz. (freundlich). Von meinem Gustav?

Falk (lächelnd). Ja, ja, geh'n Sie nur. (Er öffnet ihr die Thüre seines Cabinets.)

Franz. (im Abgehen). Wenn ich von ihm reden darf, so bin ich nicht unglücklich.

Falk (allein). Ich glaube, sie thäte Verzicht auf die Erbschaft, wenn sie nur den ganzen Tag von ihrem Gustav reden könnte.

Fünfte Scene.

Emilie Falk und Peter Falk.

Falk (für sich, als er sie hereintreten sieht). Schon wieder ein Frauenzimmer? Die weibliche Sippschaft ist verdammt groß.

Emilie. Ach!

Falk. Wer sind Sie, meine schöne seufzende Dame?

Emilie. Emilie Falk, die leidende, betrogene, gemißhandelte, zertretene —

Falk. Das klingt fürchterlich.

Emilie. Nicht wahr, es tönt wie Grabgesang? Ha! mein Herr! ich sehe, Sie haben ein weichgeschaff'nes Herz.

Falk. Wo es Noth thut, o ja.

Emilie.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum noch der welke Leib sich tragen.

Falk. Und woher diese grausame Veränderung? Vielleicht drückende Armuth?

Emilie (das Haupt schüttelnd).

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach;
Sie braust wie ungestüme Winde
Durch euer innerstes Gemach.

Falk. Also nicht Armuth? so muß ich bitten, mir auf die Spur zu helfen.

Emilie.

Die Leiden der Liebe sind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Falk. Aha! nun verstehe ich. Der Schalk Amor hat Sie geneckt?

Emilie.

— — — des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fließen, sind arm dem Kranken vor Liebe.

Falk. Und wer ist der Barbar, der —

Emilie. Halten Sie ein! ach! ich liebe ihn noch!

Falk. In Gottes Namen, aber wo ist er denn?

Emilie.

Er fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt meinen Karl von mir.

Falk. Also eine Didone abandonnata?

Emilie.

Vier trübe Monden sind entfloh'n,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
An meinem off'nen Grabe.

Falk. Das bedaure ich von Herzen, aber Sie sollten den Undankbaren laufen lassen.

Emilie.

Ach! wie soll, wie kann ich's zähmen
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz.

Falk. Könnte vielleicht Ihres Vetters Erbschaft diesen Schmerz lindern?

Emilie (sehr freundlich).

Wenn der Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir,
Meine Tage leben könnte.

Falk. Gehorsamer Diener. Ich zweifle nur, ob es möglich sein wird, Ihnen, als der Unglücklichsten, die Erbschaft zuzusprechen.

Emilie. Wie? Ist nicht das Herz der einzige Schöpfer unsers Glücks und Unglücks?

Mir thut's so weh' im Herzen,
Ich bin so matt und krank,
Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speise nicht und Trank.

Falk.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düst're Falten zieh'n?

Emilie.

Seh' Alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht.
Ach! Liebchen will nur sterben;
Das ist mein Schwanenlied.

Falk.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Emilie.

Bald wird es von mir heißen:
Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Falk.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen:
Eine kurze Spanne Zeit,
Ward uns zugemessen.

Es thut mir leid, Mademoiselle, daß die kurze Spanne Zeit, die mir auch heute zugemessen wurde, mir nicht erlaubt, dies poetische Gespräch länger fortzusetzen. Geh'n Sie in die-

ses Zimmer, Sie werden daselbst einen Dichter finden, der indessen meine Stelle vertreten mag.

Emilie. Einen Dichter?

O! Muse sei gegrüßet,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

(Sie geht ab.)

Falk (allein). Das Mädchen hat den Verstand verloren. Welch ein Unterschied zwischen der prosaischen Franzisca und der poetischen Emilie! welche von beiden wohl herzlicher lieben mag?

Sechste Scene.

Emanuel Falk und Peter Falk.

Emanuel. Mein Herr, Sie sehen einen Mann vor sich, der dreißig Jahre hindurch unermüdet nach Wahrheit forschte.

Falk. Ist denn die Wahrheit so schwer zu finden?

Emanuel. Leider! sie wohnt nicht auf diesem Erdball. Hier ist alles Täuschung.

Falk. Zweimal zwei ist vier. Sollte das auch Täuschung sein?

Emanuel. Die wenigen mathematischen Sätze ausgenommen, ist alles übrige leerer Wortschall. Das grausamste Geschenk, welches die Natur uns verlieh, ist die Vernunft.

Falk. Die Vernunft? Ich habe immer gehört, sie unterscheide uns von den Thieren.

Emanuel. Eben deswegen. Die Thiere sind glücklicher, als wir. Sie genießen die Gegenwart, und fürchten die Zukunft nicht.

Falk. Das ist gerade mein Fall auch.

Emanuel. Wie? Sie denken nicht mit bangem Zittern an den Tod?

Falk. Keinesweges. Ich habe immer gelebt als ein ehrlicher Mann.

Emanuel. Aber das schreckliche Wort Vernichtung! —

Falk. Was kümmert mich das Wort, wenn ich nur nicht an die Sache glaube.

Emanuel. Wo ist der Beweis für die Fortdauer Ihrer Existenz?

Falk (auf sein Herz deutend). Hier.

Emanuel (auf den Kopf deutend). Hier sollte er sein! hier! und da findet er sich leider nicht.

Falk. Ei nun, so muß man ihn auch dort nicht suchen.

Emanuel. Das Denken ist aber so unwillkürlich, als der Pulsschlag unsers Herzens. Werden Sie den Mann für unglücklich halten, der von Wolf zu Leibnitz floh, bald Spinozist, bald Kantianer war, und nirgends Ruhe, nirgends Ueberzeugung fand? Der den Pöbel um seinen Köhlerglauben beneidet, und den letzten Heller mit Freuden gäbe, wenn er an alle Heiligen glauben könnte! der seine müden Augen so gerne schließt, um seine Denkkraft einzuwiegen, und den mit dem ersten Morgenroth der gräßliche Gedanke an ein ewiges Nichts aus schweren Träumen weckt. Werden Sie den Mann für unglücklich halten?

Falk (ernst). Wahrlich! ja! für sehr unglücklich!

Emanuel. Dieser Mann bin ich, Emanuel Falk. Mir lächelt umsonst der Frühling, denn ich sehe in ihm nur die Mechanik der Natur. Mir winkt umsonst die Freude, denn sie steht über meinem ewig offenen Grabe. Ich bewundere

keinen großen Geist, denn ich ahne in ihm nur eine leicht zerstörbare Organisation. Liebe und Freundschaft sind mir Truggestalten, die ein Blutstropfen mehr oder minder auf Augenblicke schuf, wie ein warmer Regen kraftlose Pilze hervorlockt.

Falk (gerührt). Armer Mann!

Emanuel (in sich gekehrt). Armer, armer Mann!

Falk. Was kann in dieser Stimmung Ihres Vetters Erbschaft Ihnen nützen?

Emanuel. Wenig. Aber doch Betäubung könnte sie mir gewähren. Ich würde, wie die Reichen zu thun pflegen, Speichellecker und Hofnarren um mich sammeln, sie sollten mir, so oft der Dämon der Philosophie sich nahte, Mährchen von meiner Mutter Gans erzählen, sollten mit Joujous und Bilboquets vor mir herumhüpfen. Kurz, alles thun, nur nicht Denken!

Falk. Das läßt sich hören.

Emanuel. Dann würde ich ein Wohlthäter der elenden Menschheit werden: ich würde Philosophen fürstlich belohnen, damit sie nichts schrieben; ich würde Buchhändler reichlich bezahlen, damit sie nichts druckten; ich würde alle Exemplare aller vorhandenen Sisteme aufkaufen, um einen Scheiterhaufen daraus zu machen.

Falk. Bravo! — Belieben Sie nur vorläufig in dieses Zimmer zu treten, Sie werden da einige Menschen finden, die gar nicht denken.

Emanuel. Um so mehr werde ich die Glücklichen beneiden. (Er geht ab.)

Falk (allein). Armer Grübler! du bist in der That zu

beklagen. Doch Reichthum hilft dir nicht. Nur Tod oder Wahnsinn können dich vor dir selbst retten.

Siebente Scene.

Hermann v. Falkenau und **Peter Falk.**

Herm. Mon cher ami souffrez, que je vous embrasse.

Falk. Cher ami? Wir sehen uns heute zum ersten Male.

Herm. Der Hofton, mon cher ami, bei Hofe ist die Freundschaft auf allen Lippen. Ich nannte den geheimen Rath: mein gelehrter Freund, den Hauptmann von der Garde: mein tapferer Freund, den Beichtvater: mein frommer Freund, und die Bedienten schlechtweg: mein Freund.

Falk. Wohlan, mein Freund, was steht zu Ihren Diensten?

Herm. Wissen Sie auch, mon cher ami, daß Sie eine phisiognomie très spirituelle besitzen? Mais très spirituelle.

Falk. Serviteur!

Herm. Ein air noble, ein je ne sais quoi — ich wette, Sie haben sich bei Hofe formirt.

Falk. Außer dem Hofe des Königs von Bantam, auf der Insel Ceylon, bin ich in den fünfzig Jahren meines Lebens nie an einem Hofe gewesen.

Herm. Fünfzig Jahr! — wer sähe Ihnen das an! Sur mon honneur! Sie sehen nicht viel älter aus, als ich.

Falk. Das kommt daher, mon cher ami, weil ich nie

ohne Hunger aß, und nie ohne Durst trank, und weil ich, um gut zu schlafen, am Tage brav arbeitete.

Herm. Schön gesagt! ein bon mot plein de sel.

Falk. Zur Sache, wenn ich bitten darf, der Gegenstand Ihres Besuchs?

Herm. Mon cher ami, je suis au déesespoir! Ich darf Ihnen nur zwei Worte sagen, um die Größe meines Unglücks zu schildern. Ich war Gentilhomme de Chambre bei dem Fürsten von Flachsenfingen, und was noch mehr ist, sein Favorit. Se. Durchlaucht konnten nicht ohne mich leben. Sollten Sie glauben, daß Se. Durchlaucht Dero Gnade so weit trieben, daß Sie oft aus meinen Händen Dero Nachthemd empfingen?

Falk. Unglaublich.

Herm. Dero Nachthemd, sur mon honneur, was wollen Sie sagen — (er zieht etwas aus der Tasche, das sorgfältig in mehrere Papiere eingewickelt ist). Dies Stück Confect hat mir der Fürst einst selbst auf den Teller gelegt. Höchst eigenhändig, sur mon honneur! — nun, was geschieht! — ich Dummkopf! der klügste Mann hat Augenblicke, wo er bêtisen macht. — Der Fürst ist ein großer Liebhaber von Musik, ein Dilettant, er componirt selbst, und natürlich sehr schön. Eines Tages wird eine neue Symphonie aufgeführt, ich weiß nicht, daß sie de main de maître ist, ich halte sie für ein Produkt des Kapellmeisters, den ich, entre nous soit dit, nicht wohl leiden konnte. Der Fürst fragt mich: wie gefällt Ihnen die Symphonie? — ich zucke die Achseln. — Nun heraus mit der Sprache, — à parler franchement, mon prince, elle est détestable. Se. Durchlaucht sehen mich an, mit einer Miene — ich verstumme — Se. Durch-

laucht drehen mir den Rücken — ich bin versteinert — Da flüstert mir der Hofmarschall in's Ohr: mon ami, vous êtes une bête, der Fürst hat die Symphonie selbst componirt — ich denke, ich muß in die Erde sinken! — Auf der Stelle bekam ich Nasenbluten vor Schrecken —

Falk (lächelnd). Sie müssen sich damit trösten, daß Sie Ihr Blut für Ihren Fürsten vergossen.

Herm. Den andern Morgen schreibt mir der Hofmarschall ein Billet — ich denke, der Schlag soll mich rühren — Se. Durchlaucht ließen mir andeuten, in zweimal vierundzwanzig Stunden den Hof zu quittiren. — Da bin ich nun vis à vis de rien, ohne Aussichten, ohne Brot.

Falk. Die nämlichen Talente, die Sie zum Günstlinge des Fürsten von Flachsenfingen erhoben, werden vermuthlich auch an andern Höfen gelten.

Herm. Hélas mon cher ami! Die Fürsten schlagen heut zu Tage ganz aus der Art; es gibt wenig Höfe wie den von Flachsenfingen. Ich kann pfeifen wie eine Nachtigall, miauen wie ein Kater, und bellen wie ein Schooßhund. Ich kann vortanzen und vorschneiden. Ich bin bewandert in der Chronique scandaleuse von ganz Europa. Ich weiß meine Histörchen mit Malice zu würzen. Dabei lasse ich mir Alles gefallen, Alles! Alles! Man kann mit mir machen, was man will, ich bin zu Allem zu gebrauchen. Will der Fürst seinen Witz üben, so diene ich zum plastron, und bin der erste, der pflichtschuldigst lacht. Gefällt ihm ein hübsches Mädchen, so hat er keinen treuern Spürhund als mich. Kurz, ich bin ein génie universel pour la Cour, und malgré tout cela, habe ich meine Dienste schon an zwanzig Höfen vergebens angetragen.

Falk. Das thut mir leid.

Herm. Hélas mon ami! wenn man einzig und allein von der Gnade des Fürsten lebt, und das Unglück hat, sie zu verlieren, so darf man wohl sagen, daß man au comble du malheur ist! Ich hoffe daher, sans contredit, der nächste Erbe zu sein.

Falk. Ein Gentilhomme de Chambre? ein fürstlicher Günstling? mein verstorbener Freund hat mir nie etwas von einem solchen Verwandten erzählt.

Herm. Ich heiße Hermann von Falkenau.

Falk. Und er heißt Peter Falk.

Herm. C'est égal, c'est égal. Ich denke so: zu den Zeiten der Kreuzzüge ging irgend ein Falk nach Palästina, kämpfte wacker gegen die Ungläubigen, und wurde ein Ritter — Falk — Falkenau. Die Familie ist doch immer dieselbe.

Falk. Auf diese Art gerathen wir endlich in Noahs Kasten!

Herm. Schade, daß der ehrliche Mann nicht mehr lebt, dann, mon cher ami, dann sollten Sie ein Pröbchen von meinen Talenten seh'n. In Zeit von vier Wochen würde ich ihn überredet haben, daß ich sein leiblicher Sohn sei, wenn e r auch von den Tungusen und i ch von den Angelsachsen abstammte.

Falk. Sie werden in diesem Zimmer einige Vettern und Muhmen finden, deren Bekanntschaft ich zu machen bitte. Auch können Sie dort Ihre Transchirkunst an einem Kapaun beweisen.

Herm. Ein Kapaun? o! die versteh' ich selbst zu schneiden, selbst zu mästen, selbst zu braten. Sie erstaunen? — Ja, ja, mon cher ami, Sie sollen noch ganz andere Dinge

von mir seh'n. Lassen Sie nur erst meine Talente sich nach und nach entwickeln. A revoir! kann ich Ihnen worinnen dienen, so befehlen Sie nur, ein Mann wie Sie kann jeder Zeit auf meine Protection rechnen. (Er geht in das Zimmer.)

Falk. Ha! ha! ha! Das Protegiren vergißt der Hofmann nie, wenn ihm auch nichts übrig bleibt, als ein Stück Confect.

Achte Scene.

Charles Valcau und Peter Falk.

Valc. In tiefster Unterthänigkeit —

Falk. Die können Sie sparen.

Valc. Ich bin ein unglücklicher, alter Mann —

Falk. Ihr Name?

Valc. Charles Valcau, eigentlich aber Karl Falk.

Falk. Warum haben Sie sich denn französirt?

Valc. Ich bin ein Tanzmeister. Vor vierzig Jahren würde ich mit meiner Kunst wenig Glück gemacht haben, wenn ich mir hätte merken lassen, daß ich ein Deutscher sei. Damals hielt man die Deutschen zu nichts tauglich, und am wenigsten zum Tanzen.

Falk. Worin besteht denn Ihr Unglück?

Valc. Ach, mein Herr! können Sie mich das noch fragen? Ein alter Tanzmeister ist eine elende Kreatur. Die übrigen freien Künste geben freilich auch kärgliches Brot, aber sie nähren doch bis in's Alter. Die Tanzkunst hingegen lächelt nur jungen Zöglingen. Man tanzt sich an den Bettelstab. Neue Moden, alte Beine. Ein menuet à la Reine und steife Gelenke. Es geht nicht mehr. Gelernt hab' ich sonst

nichts. Ich wollte gern meine letzte Kraft zusammenraffen, und mit einem Solo in's Grab tanzen. Aber da muß ich leider noch immer beim Todtentanz figuriren, und warten, bis die Reihe an mich kommt. Das wollte ich auch herzlich gern, denn wer lebt nicht gern, wenn er auch nicht mehr tanzen kann? Aber wenn mir Niemand Brot gibt, so muß ich die Saiten von meiner Violine schneiden, und mich daran aufhängen.

Falk (gutmüthig lächelnd). Armer Mann! geh'n Sie in dieses Zimmer, ich werde für Sie sorgen.

Valc. Mein gnädiger, lieber Herr! das vergelte Ihnen der Himmel in dem letzten Augenblicke, wenn Sie den Salto mortale machen. (Er geht ab.)

Falk (allein). Ist es ein Wunder, daß die Menschen so wenig an die Ewigkeit denken? da sie nicht einmal bei der Wahl ihres Gewerbes, auf das nahe Alter Rücksicht nehmen.

Neunte Scene.

Peter Falk und Gustav Falk.

Gustav (treuherzig). Guten Tag!

Falk (eben so). Großen Dank!

Gustav. Sind Sie der Herr, der mir die Erbschaft auszahlen soll?

Falk. Wenn Sie der Unglücklichste unter Ihren Mitbewerbern sind?

Gustav. Nun, das sehen Sie ja wohl.

Falk. Sehen? Nein, wahrhaftig, sehen kann man das nicht. Sie sind jung und gesund —

Gustav. Jung? ja, das bin ich, aber gesund, ne, Herr! ich bin krank, schon über Jahr und Tag.

Falk. Was fehlt Ihnen denn?

Gustav. Mir fehlt Alles, Summa Summarum, Alles. Ich hatte ein Mädchen, das ging heida! in die Welt, und seit das Mädchen fort ist, komme ich mir vor, wie ein Kerl von Lumpen, der die Sperlinge von den Kirschen verscheucht. Haben Sie mich verstanden? nur heraus mit der Erbschaft!

Falk (lächelnd). Mein lieber junger Herr, das geht nicht so rasch. Vor allen Dingen muß ich wissen, wer Sie sind?

Gustav. Habe ich Ihnen denn das nicht gleich gesagt? ich bin Gustav Falk, des Försters Sohn von Winzingerode.

Falk. Gustav? eines Försters Sohn?

Gustav. Ja doch. Peter Falk und mein Vater waren leiblich Geschwisterkind.

Falk. So, so. Aber Ihr Unglück? — vielleicht arm?

Gustav. Herr, Sie sehen, daß ich ein Paar Fäuste habe, die arbeiten können. Denken Sie etwa, ich käme hieher, um zu betteln?

Falk. Also der Verlust einer Geliebten ist Ihr ganzes Unglück?

Gustav. Nun, ist denn das noch nicht genug?

Falk. Es gibt ja der Mädchen mehr.

Gustav. Herr, das versteh'n Sie nicht, es gibt nur die Eine.

Falk. Aber ein Mädchen, das Sie verlassen konnte, verdient Ihre Liebe nicht.

Gustav. Ja? meinen Sie das? links um, mein werther Herr. Die arme Franzisca wäre gerne geblieben, aber — da war eine böse Stiefmutter im Hause — Ach! es wäre viel

davon zu reden — nun, das garstige Weib ist vor vier Wochen gestorben. Todten soll man nichts Uebels nachsagen.

Falk. Wo ist denn Ihre Franzisca?

Gustav. Wo sie ist? ach! ich weiß es nicht. Aber ich will es schon erfahren. Mit meiner Erbschaft gehe ich zu ihrem Vater, und wenn er die Batzen sehen wird, da wird er mit der Nachricht schon heraus rücken.

Falk. Und wenn das Mädchen indessen untreu geworden?

Gustav. Ach! Possen!

Falk. Freilich, wenn Sie als ein reicher Erbe vor sie treten —

Gustav. Hören Sie, mein werther Herr, darnach fragt meine Franzisca nicht so viel (er schlägt ein Schnippchen), und ich auch nicht. Meinen Sie, ich wäre hergekommen, wenn ich mir ein Stück Brot zu verdienen wüßte, an dem wir beide genug hätten? Die Jägerei habe ich aus dem Grunde gelernt, Döbels Jäger-Praktika weiß ich auf den Fingern her zu sagen. Aber die Dienste sind rar bei uns. Ich wollte in den Krieg ziehen, da ließ mich die Mutter nicht. Was sollte ich machen? Das Mädchen heirathen muß ich nun einmal, sonst höre ich den Guckguck mein Seel nicht wieder rufen. Das Leben ist mir lieb, ich mußte mich also schon entschließen, meinen Vetter zu beerben.

Falk (lächelnd). Freilich, ein schwerer Entschluß —

Gustav. Hören Sie, Sie haben ihn ja wohl gekannt?

Falk. O ja!

Gustav. Es soll ein lustiger Kauz gewesen sein, und ein ehrlicher Kerl dabei.

Falk. So sagt man.

Gustav Den Henker! das wäre ein Mann nach meinem Sinne gewesen. Schade, daß er todt ist.

Falk. Wenn er noch lebte, so könnten Sie ja nicht von ihm erben?

Gustav. Gleichviel, ich wäre zu ihm gegangen, und hätte gesagt: Herr Vetter, so und so geht es mir, Sie sind reich, borgen Sie mir ein paar hundert Thaler, daß ich meine Muhme heirathen kann, wir wollen Sie auch recht lieb dafür haben. Herr, was gilt die Wette, der ehrliche Kauz hätte geantwortet: Vetter Gustav, sei willkommen! hier hast du das Geld, und bitte mich fein zur Hochzeit.

Falk. Mit einer so geringen Summe wäre Ihnen auch wenig geholfen.

Gustav. Was? ein paar hundert Thaler und Franzisca? —

Falk. Ich muß Ihnen nur gestehen, mein lieber Herr Falk, daß Ihr Vetter noch eine geheime Bedingung für seinen künftigen Erben festgesetzt hat.

Gustav. Eine geheime Bedingung? Lassen Sie hören.

Falk. Sind Sie entschlossen, sie zu erfüllen?

Gustav. Wenn es nicht wider Gott und meinen König läuft, warum nicht?

Falk. Er hat eine arme weitläufige Verwandtin hinterlassen, die müssen Sie heirathen.

Gustav. Wer? ich?

Falk. Ja, Sie, oder auf die Erbschaft Verzicht thun.

Gustav. Ist das Ihr Ernst?

Falk. Mein völliger.

Gustav. Leben Sie wohl!

Falk. Wohin?



Gustav. Nach Winzingerode, zu meinem Vater.

Falk. Aber Sie könnten doch das Frauenzimmer vorher seh'n. Vielleicht gefällt es Ihnen.

Gustav. Was hilft denn das, wenn Sie mir auch gefällt? heirathen werde ich sie doch nicht.

Falk. Bedenken Sie nur! das große Vermögen so im Stich zu lassen?

Gustav. Soll ich denn meine Franzisca im Stich lassen?

Falk. Wenn Sie nicht einwilligen, so kommt ein Anderer —

Gustav. O ja, es werden sich Narren genug finden, und wenn das Frauenzimmer der leibhaftige Satanas wäre. Aber wenn sie auch so viel Dukaten hätte, als ein Auerhahn Federn am Leibe, mich bekommt sie nicht. Gott befohlen!

Falk. Sie werden doch nicht ohne Frühstück von mir geh'n?

Gustav. Mein Frühstück ist ein Glas Wasser. (Er will fort.)

Falk. Halt! halt! junger Mann! es läßt sich vielleicht noch ein Mittelweg treffen. Geh'n Sie hier in dieses Zimmer, wir wollen seh'n, was sich thun läßt.

Gustav. In Gottes Namen! ich kann wohl noch ein Stündchen warten. Aber nur keine Heirath, hören Sie, daraus wird nichts. (Er geht in das Zimmer zu den Uebrigen.)

Falk (allein). Mein lieber Vetter, du wirst schon gelindere Saiten aufzieh'n. — Der Bursche gefällt mir. Glück zu, Peter Falk! das Schicksal meint es gut mit dir. Hast du

auch nie ein Weib gefunden nach deinem Herzen, so wird es dir doch auf deine alten Tage nicht an Kindern fehlen.

Zehnte Scene.

Baron Adolph von Falkenburg und **Peter Falk.**

Baron. Ist dies der Ort, wo Baron von Falkenburg sein verlornes Glück wieder finden soll?

Falk. Falkenburg? und Baron? — Ew. Hochwohlgeb. werden sich irren. Mein verstorbener Freund war ein ehrlicher Bürger, und hatte meines Wissens keine hochadeliche Verwandte.

Baron. Doch, mein Herr. Eine Branche der Familie hat sich erhoben, und obgleich seit langer Zeit keine Gemeinschaft zwischen denen Freiherrn von Falkenburg und den übrigen gemeinen Falks Statt gefunden hat, so zwingt mich doch anjetzt die Noth —

Falk. Ich verstehe, Ihr Herr Vater war —?

Baron. Hans Falk, ein reicher —

Falk. Kornjude, ich habe von ihm gehört.

Baron. Was ihm vielleicht an edlen Eigenschaften mangelte, das hat ein Diplom schon längst ersetzt.

Falk. Welches Unglück hat denn Ihre erhabene Familie betroffen?

Baron. Mein hochseliger Herr Vater hatte den unglücklichen Einfall, sich mit seinen Reichthümern in Frankreich niederzulassen. Freilich waren seine Gründe wichtig, denn das undankbare Vaterland sah weder auf Geld noch auf Adel. Man forderte von seinen Söhnen allerlei bürgerliche Wissenschaften; man versagte ihnen diejenigen Aemter, auf

welche sie durch Rang und Vermögen den gerechtesten Anspruch machen durften. Was blieb ihm übrig, als nach Frankreich zu ziehen, wo man damals beides zu schätzen wußte. Er kaufte meinem Bruder ein Regiment und mir die Stelle eines Parlamentsraths.

Falk. Vortrefflich.

Baron. Bald darauf entspann sich die gottlose Revolution. Wir verloren Alles, und retteten kaum das Leben. Sagen Sie mir, mein werther Herr, was soll ich anfangen?

Falk. Haben Sie denn nichts gelernt?

Baron. Gar nichts. Bei einem Vermögen von achtzig tausend Thaler, wer hätte da denken sollen, daß es nöthig wäre, etwas zu lernen.

Falk. Das ist schlimm.

Baron. Ich kann wohl ein wenig Silhouetten ausschneiden, aber das schickt sich nicht für mich.

Falk. Freilich, ein Parlamentsrath, der Silhouetten ausschneidet, ist nicht gewöhnlich hier zu Lande.

Baron. Auch habe ich wohl in meiner Jugend Kanarienvögel pfeifen gelehrt, aber damit verdiene ich kaum das liebe Brot.

Falk. Ihre Lage ist übel.

Baron. Nehmen Sie noch dazu, daß die Ehre mein Tirann ist, und Sie werden den ganzen Umfang meines Elends fühlen. Ich bitte Sie daher, mich so bald als möglich, in den Besitz der Erbschaft meines Vetters zu setzen. — Vetter — ja — ich schäme mich nicht ihn so zu nennen. Mein Aufwand soll seinem Andenken Ehre machen. Selbst den kleinen Flecken seiner Geburt, soll meine Dankbarkeit un-

vorzüglich wegwaschen; denn der erste Gebrauch, den ich von seinen Reichthümern zu machen gedenke, wird der sein, ihn noch in seinem Grabe adeln zu lassen.

Falk. Dann wird er sich gewiß vor Freuden im Grabe umkehren. Geh'n Sie, Herr Baron, Sie werden in diesem Zimmer ein Frühstück und Gesellschaft finden. Die letztere ist freilich nicht zum besten gewählt. Es sind lauter Bürgerliche.

Baron. Bürgerliche? So?

Falk. Nur auf ein Stündchen lassen Sie sich's gefallen.

Baron. Ach, Freund! seit dem ich von meinem Parlamentssitz vertrieben worden, habe ich mir schon manches müssen gefallen lassen. (Er geht ab.)

Falk (allein). Der arme Teufel dauert mich. Was kann er für seine Erziehung? danke doch ein jeder, aus dem etwas Rechtes geworden ist, dem Himmel, daß er ihm arme Eltern gab. Wer von der Noth gezwungen wird, sich hier (auf den Kopf deutend) etwas zu sammeln, der darf keine Revolution fürchten.

Eilfte Scene.

Senf. Madame Freude. Peter Falk.

Mad. Freude (macht an der Thür eine tiefe Verbeugung. Dann nähert sie sich langsam mit dem Schritt eines Franzosen im Trauerspiel, und als sie vor Falk steht, macht sie eine zweite Verbeugung).

Falk. Vermuthlich auch eine unglückliche Verwandte meines verstorbenen Freundes?

Mad. Freude (im hohen tragischen Ton, mit Kräfte durch-

schneidenden Geberden). Unglücklich! ja! noch gestern auf einem Throne von kriechenden Schmeichlern umringt, heute eine Tochter des Jammers, ein Opfer der Kabale! — Noch gestern zitterten Essex und Macbeth vor meinen ernsten Blicken, mein Lächeln entzückte Don Carlos; und selbst das Gespenst im Hamlet hatte Ehrfurcht vor mir. — Was bin ich heute! herabgeschleudert aus den papiernen Wolken! entblößt von Flittergold und böhmischen Steinen, irre ich verlassen am Gestade der Elbe.

Falk. Was soll das heißen?

Mad. Freude (im natürlichen Tone). Das soll heißen, mein Herr, daß ich bis jetzt Prima Donna bei einer herumziehenden Schauspielergesellschaft war. Noch vor Kurzem spielte ich im nächsten Dorfe die Königin Elisabeth im Essex; weil ich mich aber mit der Gräfin Rutland auch außer dem Theater nicht vertragen konnte, und ich ihr aus Zerstreuung, auf der Bühne die Ohrfeige gab, die Essex bekommen sollte, so zwang mich unser Directeur, der Vater der Gräfin, mein Bündel zu packen. Der Undankbare! er wird es bereuen! denn wo findet er wieder ein Universalgenie, das so in alle Fächer paßt? Ich habe einmal im Hamlet die Königin und die Ophelia zugleich gespielt. Wollen Sie eine Probe von meiner Kunst? eine zärtliche, schmachtende Rolle? eine Julie zum Beispiel? (Sie wendet sich an Senf.) O mein Romeo! schon schlägt die Glocke zwölf, die Sterbestunde unserer Liebe! Wo bleibst du so lange? siehst du nicht, wie der Mond die Wipfel der Fichten versilbert? hörst du nicht das Klagen der liebeflötenden Nachtigall? Komm! komm an meinen Busen.

Senf. Laß Sie mich zufrieden!

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Eulalia? Hier liegt die reuige Verbrecherin zu Ihren Füßen! Sie gaben ihr ein Plätzchen, auf welchem sie leben durfte, Sie werden ihr auch das Plätzchen nicht versagen, auf welchem sie sterben darf! —

Falk (lächelnd). Schon gut, mein Kind! steh'n Sie nur auf.

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Gurli? — Alter Herr, mit der struppigten Perücke, willst du mich heirathen?

Senf. Herr, die ist impertinent.

Mad. Freude. Ja, das sagen die Rezensenten auch. Vielleicht gefällt Ihnen Clara von Hoheneichen besser? (Zu Senf.) Geh', Tirann! ehre die Tugend eines Weibes! zitt're vor meiner Rache! du Mörder meines Gemahls!

Senf. Was? ich ein Mörder?

Mad. Freude. Er ist der Landgraf Heinrich.

Senf. Das Mensch ist von Sinnen.

Mad. Freude. Oder wollen Sie Lessings Meisterstück, Emilie Galotti? (Indem sie eine Rose aus dem Haar reißt, und zerpflückt.) Ehedem gab es noch Väter, die, um ihr Kind von der Schande zu retten, ihm den ersten besten Dolch in die Brust senkten. — Ich habe auch Blut, mein Vater, warmes Blut; meine Sinne sind auch Sinne —

Senf. Ja, das glaub' ich wohl.

Falk. Schon genug, mein Kind, ich bin von Ihren Talenten überzeugt. Darf ich jetzt fragen, wer Sie sind?

Mad. Freude. Von Geburt Lisette Falk, und so hieß ich bis in mein fünfzehntes Jahr, seit der Zeit habe ich drei bis vier Namen geführt; jetzt bin ich Madame Freude.

Falk. Drei bis vier Namen?

Mad. Freude. Nun ja, man muß ja wohl die alberne Mode mitmachen, den Namen des Ehegemahls zu führen, wie ein Ueberwinder, der die Sitten des Ueberwundenen annimmt.

Falk. Also drei bis viermal verheirathet? und immer Witwe geworden?

Mad. Freude. Bewahre der Himmel! Meine Männer leben, Gott sei Dank, alle noch, und befinden sich wohl. Von zweien bin ich geschieden, den dritten hab' ich verlassen, der vierte hat mich verlassen, und des fünften bin ich schon herzlich überdrüßig.

Falk. Diese Lebensart scheint so lustig, daß ich mir Sie unmöglich als eine Mitbewerberin um Ihres Vetters Erbschaft denken kann.

Mad. Freude. Doch, mein Herr, denn ich werde bald mit sammt meiner Lustigkeit Hungers sterben, wie Ugolino.

Falk. Bei Ihren Talenten? Ihrer Figur?

Mad. Freude. Ja, wenn die Directeurs seit einiger Zeit nicht die Grille hätten, Ihre Bühnen zur Schule der Sitten erheben zu wollen; wenn sie fein bedächten, daß eine Aspasia zur Erziehung junger Staatsbürger mehr wirken kann, als zehn Socratesse; wenn sie mit dem Spiel auf dem Theater zufrieden wären, und sich nicht um das Spiel hinter den Coulissen bekümmerten; wenn ein undankbares Publikum nicht zuweilen ein armes Mädchen auspfiffe, das genug gethan zu haben glaubt, wenn es drei bis vier Stunden eine unschuldige Rolle spielt —

Falk. Ich verstehe. Solche überspannte Forderungen, darf man weder an die Bühne noch an die Kanzel machen. Geh'n Sie in dieses Zimmer, Madame, Sie werden dort

Gesellschaft finden, und da Sie Ihres fünften Mannes doch bereits überdrüßig sind, so können Sie hier vielleicht den Sechsten wählen.

Mad. Freude. Sehr gern. Ich wünschte doch endlich einen Mann zu finden, mit dem man es länger als drei Monate aushalten könnte. (Sie geht ab.)

Senf. Das ist eine Jesabel!

Falk. Hm! sie will wenigstens nicht mehr scheinen, als sie ist.

Zwölfte Scene.

Falk genannt Geyer und Peter Falk.

Senf (entfernt sich in das Zimmer, wo die Gäste versammelt sind).

Geyer. Mein Herr! ich heiße Falk, genannt Geyer, und bin ein Rezensent.

Falk. O weh!

Geyer (stolz lächelnd). Zittern Sie nicht, es gibt Mittel auch uns zu zähmen.

Falk. Und welche?

Geyer. Wenn man sein Gefühl unter den Glauben an uns gefangen nimmt, wenn man in einem rührenden Drama, dessen Verfasser wir den Tod geschworen, seine Thränen unterdrückt, und gehorsam zu sich selbst spricht: »pfui! schäme dich! hier mußt du nicht weinen, die Literaturzeitung will es nicht haben!« wenn man immer die große Wahrheit vor Augen hat, daß der Beifall des Publikums gar nichts beweist, sondern vielmehr zur Schande gereicht; daß nur das Geschmack oder Gefühl genannt werden darf, was jener kri-

tische Richterstuhl dafür anerkennt, und daß, außer den Rezensenten, alle übrige Menschen Grützköpfe sind.

Falk. Diese Sprache ist uns in Holland noch nicht recht geläufig.

Geyer. Sie muß es werden! Darum lassen wir unsere Rezensionen mit lateinischen Lettern drucken, damit die ganze Welt sie lesen und sich bilden könne. — Hier, mein Herr, sind zwei fertige Rezensionen über meines Vetters Testament.

Falk. Haben Sie das Testament gelesen?

Geyer. Das ist nicht vonnöthen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir alle Bücher lesen wollten, die wir beurtheilen. Genug, die Rezensionen sind fertig.

Falk. Und wie lauten sie?

Geyer. Die eine enthält das erhabenste Lob. Und wäre das Testament auch nur eine Octavseite lang, so gebe ich Ihnen mein Wort, die Lobposaune soll durch vier Blätter hindurch ertönen. Die andere hingegen ist in uns'rer gewöhnlichen Manier, das heißt: absprechend — kurz — persiflirend — jetzt wählen Sie.

Falk. Ich wähle natürlich die Erstere.

Geyer. Sehr wohl. Wenn ich die Erbschaft erhalte, so soll sie in drei Wochen gedruckt erscheinen.

Falk. Aber, um zu erben, müssen Sie vorher beweisen, daß Sie der Unglücklichste von der Familie sind.

Geyer (hitzig). Mein Herr, ein Rezensent ist nicht gewohnt, etwas zu beweisen. Widerspruch können wir gar nicht dulden, merken Sie sich das. Wir behalten immer das letzte Wort. Beweisen? — ja doch! das wäre mir eben recht. Ich sage, das Testament ist unter aller Kritik und damit Holla!

Falk. Nun, nun, ereifern Sie sich nur nicht. Hier im Nebenzimmer ist ein Frühstück, und wenn Sie das mit Galle mischten —

Geyer. O! die Rezensenten mischen alles mit Galle, und befinden sich wohl dabei. Das hat nichts zu bedeuten. Ich lasse Ihnen Zeit, meinen Vorschlag zu überlegen, und folge indessen Ihrer Einladung. Aber der Himmel sei der holländischen Kochkunst gnädig, wenn es mir nicht schmeckt. Ich lasse sogleich drucken: »die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie hört, daß der holländische Käse einst berühmt war, da doch nur der verdorbenste Geschmack ihn reizend finden konnte». (Ab.)

Falk (allein). Pfui! und abermals pfui! ein Geschöpf, das von Neid und Aufgeblasenheit strotzt. Ein einzelner, unverschämter Mensch, der Tausende geradezu für Dummköpfe erklärt, weil sie Behagen an einer Sache finden, die nicht das Glück hat, ihm zu gefallen.

Dreizehnte Scene.

Johann Falk und Peter Falk.

Joh. Falk. Verzeihen Sie, mein Herr, ich fand Niemand im Vorzimmer, mich zu melden.

Falk. Für jeden Unglücklichen ist diese Thüre offen.

Joh. Falk. Ich heiße Johann Falk, bin ein Dorfprediger, Vater von acht unerzogenen Kindern, und seit vier Wochen Witwer.

Falk. Mich dünkt, ich kenne Sie schon.

Joh. Falk. Schwerlich.

Falk. Haben Sie nicht auch eine erwachsene Tochter?

Joh. Falk (mit Enthusiasmus). Meine Franziska! meine Wohlthäterin! braucht ein Vater mehr zum Lobe seines Kindes zu sagen?

Falk. Nein, mein Herr, das ist vor Gott und Menschen genug.

Joh. Falk. Sollte ich so glücklich sein, um des guten Kindes willen, einen Theil von meines Vetters Erbschaft zu erhalten —

Falk. Sie kennen die Bedingung?

Joh. Falk. Ich kenne sie, und wenn Sie der Mann sind, der mich versteht, — begreift — meine innere und äußere Lage mit dem Blicke des Seelenkenners zu durchschauen vermag —

Falk. Ich hoffe der Mann zu sein. Reden Sie aufrichtig.

Joh. Falk. Ich bin sehr arm, und Armuth ist freilich ein geistlähmendes Unglück. Aber durch Fleiß und Sparsamkeit und die Kunst zu entbehren, die ich seit sechzig Jahren lernte, würde ich dennoch meine armen Kleinen von dem äußersten Mangel schützen und mir redlich durchhelfen. Aber mich drückt ein anderes, schwereres Leiden, daß ich Niemanden vertrauen konnte, und das mich auch vielleicht in Ihren Augen der Hilfe unwerth macht, die ich nicht erschleichen mag.

Falk. Sie spannen meine Erwartung.

Joh. Falk. Einer frommen Großmutter zu Liebe, studirte ich Theologie und wurde Prediger. Seit dreißig Jahren verwalte ich ein Amt, für das ich nicht geschaffen wurde; seit dreißig Jahren verkündigen oft meine Lippen, woran mein Herz zweifelt. Ich weiß, daß viele meiner Amtsbrüder

mit mir in gleichem Falle sind, aber das beruhigt mich nicht. Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, und flüstert mir unaufhörlich zu, daß, wenn gleich die Moral mich nicht verpflichtet, die von mir erkannte Wahrheit laut zu sagen, sie doch den Heuchler ohne Erbarmen verdammt. Seit dreißig Jahren, mein Herr, bin ich ein Heuchler — und habe die zarte Achtung vor mir selbst verloren — können Sie sich in diese Lage versetzen, so richten Sie mich.

Falk. Warum legten Sie Ihr Amt nicht nieder?

Joh. Falk. Darauf mögen meine acht kleinen Kinder antworten — ich habe nichts anders gelernt — freilich sollte ich lieber betteln geh'n, aber betteln ist auch sehr schwer.

Falk. Und doch oft die einzige Zuflucht einer Tugend, die so wenig für unsere Zeiten paßt, als Adams Feigenblatt.

Joh. Falk. Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Mißbrauchen Sie mein Vertrauen, so ist ein Mann mit acht Kindern verloren.

Falk. Ich verzeihe dem Fremdling diese Erinnerung. Sie sollen mich besser kennen lernen. (Man hört im Nebenzimmer auf einer Violine eine Polonaise spielen.) Was ist das?

Vierzehnte Scene.

Senf. Die Vorigen.

Senf. Ha! ha! ha! der Malaga ist den Leuten in die Köpfe gestiegen. Das geht d'runter und d'rüber. Erst war Hader und Zwietracht, nun ist Freude und Wonne.

Falk. Zwietracht? Weßwegen?

Senf. Was weiß ich! Da ist ein Kammerjunker, der hat dem Baron seinen neugebacк'nen Adel vorgeworfen, und

der Baron hat ihn auf ein Paar Pistolen gefordert. Dann ist da eine Madame Herbst, die hat sich über eine hübsche, empfindsame Mamsel geärgert, und ihr gerathen, eine Reise in den Mond zu machen, und endlich hat der Dichter Taube den Rezensenten geprügelt.

Falk. Daran hat er sehr wohl gethan.

Senf. Der Tanzmeister und die Komödiantin haben alles wieder in's Gleis gebracht. Nun sind sie alle lustig und froh. Der Tanzmeister spielt auf, und die übrigen tanzen.

Falk. Bravo! tanzt der junge Mensch auch?

Senf. Der Jäger? nein, der sitzt im Winkel und kaut an den Nägeln.

Falk. Ruf' ihn her. (Senf ab.)

Falk. Herr Pastor, die ganze Erbschaft kann ich Ihnen nicht zuwenden, aber Ihre Kinder will ich versorgen, und Ihr Gewissen beruhigen.

Joh. Falk (hebt dankbar die Hände zu ihm auf).

Fünfzehnte Scene.

Gustav Falk. Senf. Die Vorigen.

Gustav. Da bin ich. — Ei! Ihr Diener, Herr Vetter.

Joh. Falk. Willkommen, Vetter Gustav.

Gustav. Sind Sie allein hier?

Joh. Falk. Ganz allein.

Gustav. Hätten auch wohl Fränzchen können mitbringen.

Falk. Nun, junger Herr, haben Sie sich entschlossen, das Frauenzimmer zu heirathen?

Gustav. Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?

Falk. Alles.

Gustav. Ha! ha! das ist blutwenig. Hören Sie nur, lieber Herr Vetter, Sie wissen, wie lieb ich Fränzchen habe. Der Mann da will mich reich machen, aber Nota bene, er muthet mir zu ein anderes Mädchen zu heirathen.

Joh. Falk. Und du willst nicht?

Gustav. Ne, ich will nicht.

Joh. Falk. Wenn das Mädchen sonst ohne Tadel ist —

Gustav. Ei, und wenn es die heilige Barbara wäre.

Falk. Sehen könnten Sie sie doch wenigstens.

Gustav. Meinethalben, ich will sie besehen wie einen Raritätenkasten, aber dann geh' ich meiner Wege, denn hier gefällt es mir nicht.

Falk. Ich glaube das arme Ding hat so schon Langeweile genug ausgestanden. (Er öffnet die Thür seines Kabinets.) Kommen Sie näher, liebes Kind.

Sechzehnte Scene.

Franzisca. Die Vorigen.

Gustav (bleibt mit offenem Munde und Augen und ausgespreizten Fingern stehen).

Franz. (fliegt in ihres Vaters Arme). Mein Vater!

Joh. Falk. Meine Franzisca! wie kömmst du hieher?

Franz. (mit niedergeschlagenen Blicken). Vetter Gustav auch hier?

Gustav (winkt Falk zu sich, und zieht ihn auf die Seite). Ist sie das?

Falk. Das ist sie!

Gustav. Hören Sie, ich will Sie nehmen.

Falk. Ja, nun ist es zu spät.

Gustav. Ach geh'n Sie weg! warum wäre es denn nun zu spät? — Wissen Sie was? ich nehme Sie auch ohne Erbschaft.

Falk. Kinder, ich muß euch aus dem Traume helfen. Peter Falk ist nicht gestorben.

Gustav. Desto besser! wo ist er? ich will selbst mit ihm reden.

Falk. Ich bin Peter Falk.

Gustav. Sie?

Falk. Als ein Knabe ging ich nach Westindien. Reich an Schätzen, aber arm an Freunden kehrte ich zurück. Das Alter klopft an, der Tod steht hinter ihm. Da ich keine Kinder habe, so wollte ich doch gern meine Familie kennen lernen, um mir ein paar gute Kinder zu wählen. Nun frage ich dich Franzisca und dich Gustav, wollt ihr meine Kinder sein?

Gustav. Ja — aber — doch nicht Bruder und Schwester?

Falk (lächelnd). Sie ist meine Tochter und du mein Schwiegersohn.

Gustav. Topp! lieber Vetter! das hat Er recht gescheit gemacht.

Falk. Bist du es zufrieden, gute Franzisca?

Gustav. Sage ja, liebes Fränzchen.

Falk. Und Sie, Herr Vetter?

Joh. Falk. Staunen und Freude machen mich sprachlos.

Falk. Sie legen Ihr Amt nieder. Sie kommen mit allen Ihren Kindern in das Haus eines Bruders.

Joh. Falk (drückt ihm stumm die Hand).

Gustav. Juchhei! es ist alles richtig! Nun, Fränzchen, nun darf ich dich doch küssen?

Franz. Bin ich denn wirklich deine Braut?

Gustav. Freilich! und morgen meine Frau, (zu Falk) nicht wahr?

Falk (lächelnd). Geduld! Geduld!

Siebzehnte Scene.

(Die Thür des Zimmers öffnet sich. Valcau mit der Violine tanzt voran. Ihm folgen Paarweise Baron Falkenburg und Madame Herbst, der Kammerjunker und Madame Freude, der Dichter Taube und Emilie Falk, der Philosoph und der Rezensent. Nachdem sie einmal die Bühne umkreist, spricht)

Falk. Meine Herren und Damen! dem Willen Ihres verstorbenen Vetters zufolge, kann keiner von Ihnen sein Universalerbe werden.

Alle durch einander. Der böse Vetter! der garstige Vetter! der gemeine Vetter!

Falk. Um Sie indessen für die Reisekosten und zum Theil auch für die getäuschte Erwartung zu entschädigen, habe ich den Auftrag, einem Jeden von Ihnen dreihundert Dukaten auszuzahlen.

Alle durch einander. Dreihundert Dukaten? Der liebe Vetter! der brave Vetter! der edle Vetter!

Falk. Jetzt wollen wir bei einer frohen Mahlzeit seine Gesundheit trinken.

Alle. Er soll leben! er soll leben!

Valcau (fängt wieder an zu geigen. Sie tanzen in obiger Ordnung ab).

Gustav und **Franzisca** (schließen sich an).

Falk und **Joh. Falk** (folgen).

(Der Vorhang fällt.)

Neue Scene
zu diesem Lustspiele*)

Peter Falk und **Ulrich Falk** (ein Landkartenhändler).

Ulrich. Mein hochzuverehrender Herr, unter allen armen Teufeln bin ich der ärmste.

Peter. Das ist schlimm, doch Armuth ist nicht immer Unglück.

Ulrich. Ew. Hochedlen scheinen wenig in der Welt bekannt zu sein?

Peter. O ja, ich kenne alle die Gemeinsprüche; die muß ein edles Gemüth verachten.

Ulrich. Mit Vergnügen, wenn das noble Gemüth zu essen hat. Lieber Gott! ich weiß recht gut, daß alle Sprüche heut zu Tage verachtet werden; Gemeinsprüche, Sittensprüche, biblische Sprüche; allein von wem, mein Herr? Von wem? Nur von Reichen oder Gewaltigen; die können ihrer Verachtung gehörigen Nachdruck geben, gebührendes Ansehen verschaffen. — Aber ich! — Wer fragt darnach, ob

---

*) In der berliner Zeitung hat Jemand die richtige Bemerkung gemacht, daß mehrere Scenen in den Unglücklichen veraltet sind, und daß, da es doch ein Stück à tiroir ist, ich wohl thun würde, dann und wann neue Scenen einzuschalten, wofür man alte weglassen könnte. Der Rath ist gut, und ich liefere hier einen Beweis, daß ich gesonnen bin, ihn zu befolgen.

ein bankerotter Landkartenhändler die Gewaltigen verachtet oder nicht?

Peter. Bankerott?

Ulrich. Total.

Peter. Vielleicht durch eig'ne Schuld?

Ulrich. So pflegt man immer zu vermuthen, wenn man nicht Lust hat, zu helfen.

Peter. Sie haben Recht. Ich danke für die Erinnerung. Erzählen Sie.

Ulrich. Ich nährte mich fleißig und redlich, brachte nie leichte Ware zu Markte, bezahlte die berühmtesten Professoren mit schwerem Gelde, um stets die zuverlässigsten Karten von allen Ländern, und besonders von dem lieben deutschen Vaterlande, zu liefern. Ach! mein hochzuehrender Herr! das liebe deutsche Vaterland hat mich ruinirt! Seit ein paar Jahren sind nicht weniger als vierundfünfzig neue Karten von Deutschland aus meiner Offizin hervorgegangen; sie taugen aber alle nichts mehr.

Peter. Wie so?

Ulrich. Mein Gott, wie so! Heute wurde ein Frieden geschlossen auf ewige Zeiten; — (denn Ew. Hochedlen ist bekannt, daß alle Friedensschlüsse mit der lieben Ewigkeit anheben) — morgen ließ ich alsobald, den Tractaten gemäß, eine neue Karte verfertigen, übermorgen gab es wieder Krieg, und in der folgenden Woche neue Grenzen. Hier wurde ein Land erobert, dort ein andres vertauscht, ein drittes genommen, oder, nach der neuen Sprache, vereinigt, und so verging selten ein Monat, in dem ich nicht eine nagelneue Karte wegwerfen mußte. Ich ließ mich nicht abschrecken, ich wurde eigensinnig, und dachte: die Ewigkeit ist doch kein

Frauenzimmerkopfzeug, sie muß doch endlich einige Jahre dauern; aber vergebens! Ich konnte meine Karten kaum so schnell illuminiren, als die Länder ihre Herren wechselten. Ich hatte gut Grenzen machen; es gab Leute, die gar keine Grenzen kannten. Und so ist es endlich mit mir dahin gekommen, daß ich ein Haus von Landkarten bauen kann, die zu Makulatur geworden; aber mein eigenes Haus habe ich den Creditoren räumen müssen.

Peter. Das bedaure ich. Doch Sie werden wohl erfahren haben, daß der Krieg viele Tausende weit unglücklicher gemacht hat, als Sie. Darum möchte Ihr Bankerott, wenn gleich unverschuldet, Sie schwerlich zu Ansprüchen auf die Erbschaft berechtigen.

Ulrich. Ew. Hochedlen haben Recht. Ich würde mich auch längst darein gefunden, und sonst auf eine ehrliche Weise ernährt haben. Ich illuminire, ohne Ruhm zu melden, ganz vortrefflich, und da es jetzt so viele neue Wappen gibt, so könnte dieser Nahrungszweig mir allerdings ein reichliches Auskommen verschaffen. Aber ach! mich drückt noch ein schwereres Leiden! ein Unglück, dem ich nur durch Flucht in ferne Länder, wo nicht entrinnen, doch einigermaßen aus dem Wege gehen kann; und dazu bedarf ich der Erbschaft meines Vetters.

Peter. Erklären Sie sich deutlicher.

Ulrich. Ich bin ein Deutscher, und habe das schwere Unglück, mein Vaterland zu lieben.

Peter. Armer Mann! dann sind Sie in der That beklagenswerth! — (Er steht auf.) Doch fassen Sie Muth! Friedrichs Zögling und Friedrichs Heere sind aufgebrochen,

allen Deutschen, allen, wieder ein freies Vaterland zu erkämpfen. —

Ulrich. Es lebe der König!

Peter. Er lebe und sein Heldenheer! — Gehen Sie dort in jenes Zimmer; ich werde Ihrer gedenken.

Ulrich. Meine Dankbarkeit —

Peter. Ist nicht vonnöthen.

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

